

Rheinische Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn
Geographisches Institut

**Nachlebensräume: Die Ringe und das Belgische Viertel in Köln –
zwei Welten nebeneinander?**

Masterarbeit

vorgelegt von Moritz Ochsmann

betreut durch Prof. Dr. Winfried Schenk

Bonn, Juni 2016

Erklärung

Ich versichere, dass ich die Arbeit selbstständig verfasst habe, dass ich keine anderen Quellen und Hilfsmittel als die angegebenen benutzt und die Stellen der Arbeit, die anderen Werken dem Wortlaut oder dem Sinn nach entnommen sind, in jedem Fall als Entlehnung kenntlich gemacht habe. Das Gleiche gilt auch für beigegebene Zeichnungen, Kartenskizzen und Abbildungen.

Bonn, den 1. Juni 2016

Inhaltsverzeichnis

Vorbemerkung.....	1
1. Einleitung	2
2. Nachlebensräume: Eine Definition.....	4
2.1 Nächtliche Konsumwelten	5
2.2 Urbanes Nachtleben und die Stadtgesellschaft	9
2.3 Lebensstile und Räume der Identifikation	12
3. Die Produktion von Raum	16
3.1 Raumwahrnehmung und Atmosphäre.....	17
3.2 Die drei Dimensionen der Raumproduktion	20
3.3 Reflektion der Theorie	23
4. Angewandte Methoden.....	24
4.1 Kartierung des Untersuchungsgebiets.....	26
4.2 Fotografische Annäherung an Raumatmosphären	30
4.3 Qualitative Leitfadeninterviews	32
5. Datenerhebung und erste Ergebnisse.....	33
5.1 Der wahrgenommene Raum: Zwischen Mainstream und Szeneviertel	34
5.2 Der konzipierte Raum: Symbole, Zeichen, Inszenierungen	38
5.3 Zwischenfazit: Zwei Welten nebeneinander	44
5.4 Der gelebte Raum: Die Lebenswelten der Akteure	46
5.4.1 Durchgeführte Befragungen	46
5.4.2 Kodieren der Transkripte	49
6. Vergleichende Analyse.....	51
6.1 Aspekte der wahrgenommenen und konzipierten Räume.....	52
6.2 Die erlebten Raumatmosphären	55
6.3 Die Images der Nachlebensräume	59
6.4 Die räumliche Zuordnung der Lokale	63
6.5 Die sozialräumliche Bedeutung von Musik	67
6.6 Typisierungen des Publikums	69
7. Zusammenfassung der Ergebnisse.....	78
7.1 Raumkonstitutive Prozesse im Nachtleben.....	80
7.2 Theoretische Integration der Ergebnisse.....	81
8. Abschließende Reflektion.....	84
Literaturverzeichnis.....	87
Anhang	91

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: „Shopping vs. Tanzen“	2
Abbildung 2: „Kneipe, Tanzen oder ins Kino?“	4
Abbildung 3: Das „Vorglühen“ im Privaten [...]	13
Abbildung 4: „Gemeinschaftserlebnis Ausgehen“	14
Abbildung 5: Fassadenbeleuchtung des „Giga Center“ auf dem Hohenzollernring.	19
Abbildung 6: Die drei Dimensionen der Raumproduktion.....	21
Abbildung 7: Eingangsbereich des Nachtclubs „Vanity“ auf dem Hohenzollernring. . .	22
Abbildung 8: Der Hohenzollernring und das Belgische Viertel.....	27
Abbildung 9: Die Ringe und das Belgische Viertel als Nachtlebensräume.	29
Abbildung 10: Ensemble aus Nachtclub, Bar und Stripteaselokal auf den Ringen.....	35
Abbildung 11: Das „Unikat“ (6) wirbt mit Cocktails und Longdrinks „To-Go“.	35
Abbildung 12: Gestaltung von Nachtclubs und Bars auf dem Hohenzollernring.	39
Abbildung 13: Roter Teppich, samtene Absperrungen und Türsteher im Anzug [...] ...	39
Abbildung 14: Inszenierte Räume: Partylokal, US-Sportsbar und Mexiko-Bar.	40
Abbildung 15: Plakat einer Party des Clubs „Diamonds“	41
Abbildung 16: „Subway“, „#Tausend“, „de.lite“ und „Sixpack“	42
Abbildung 17: „Zum scheuen Reh“, „Gewölbe“, „Hallmackenreuther“ [...].....	43
Abbildung 18: Graffito im „Goldenen Schuss“	43
Abbildung 19: Offenes Kodieren.....	49
Abbildung 20: Axiales Kodieren.	50
Abbildung 21: Theoriebildung in der qualitativen Sozialforschung.	84

Vorbemerkung

In der vorliegenden Arbeit habe ich mich hinsichtlich der Bezeichnung von Personengruppen um eine geschlechtsneutrale Sprache bemüht, die stets beide Geschlechter unterschiedslos miteinbezieht. An einigen Stellen wurde der Einfachheit halber jedoch nur die männliche Form verwendet, um zu einer besseren Lesbarkeit beizutragen. Die weibliche Form ist selbstverständlich immer miteingeschlossen.

Mein Dank gilt allen Freunden und Bekannten, die mich bei der Kontaktaufnahme zu möglichen Interviewpartnern unterstützt und bei meinen Erkundungsgängen durch das Kölner Nachtleben begleitet haben.

1. Einleitung

Das Forschungsinteresse dieser Masterarbeit basiert auf Alltagsbeobachtungen, die ich seit Beginn meiner Teilnahme am Kölner Nachtleben vor rund zehn Jahren machen konnte. Schnell wurde mir klar, dass der Besuch bestimmter Partys ein wesentliches Unterscheidungsmerkmal unter nachtaktiven jungen Menschen darstellt. Unterschiedliche Events, die sich vor allem durch die gespielte Musik und das jeweilige Publikum, aber auch durch den Veranstaltungsort unterscheiden, sind mit jeweils unterschiedlichen Vorstellungen, Idealen und auch modischen Merkmalen besetzt, die auf die Teilnehmer übertragen werden. Einfacher ausgedrückt, bedeutet das: Sag mir, wo du feiern gehst und ich sag dir, wer du bist.

Die Grenzen verlaufen dabei zwar nicht so trennscharf wie bei herkömmlichen Subkulturen, doch die Vorstellungen, die über bestimmte Räume bestehen, sind recht eindeutig. So gilt das Belgische Viertel als kreativ, alternativ und individuell, während die Kölner Ringe dem Mainstream zugeordnet und bisweilen auch als „asozial“ bezeichnet werden. Die Nachtclubs der Ringe bieten mit ihren Neonreklamen und roten Teppichen eine andere nächtliche Erlebniswelt als die ehemaligen Fabrikhallen Ehrenfelds oder die graffitiverzierten Szenebars des Belgischen Viertels. Doch die Unterscheidungen sind auch sozialer Natur. Mit Leuten, die auf den Ringen im „Diamonds“ oder im „Vanity“ feiern, möchten die Studenten am Brüsseler Platz und die szeneorientierten Besucher von Ehrenfelder Technopartys in der Regel nichts zu tun haben. Auf diese Weise trennen sich bestimmte Gruppen im Kölner Nachtleben auf eine Art und Weise, dass man von einer regelrechten „Feiersegregation“ sprechen könnte.

Diese Einschätzungen fußen jedoch lediglich auf Alltagsbeobachtungen und Erzählungen und sind insgesamt zunächst recht diffus. Bei meiner Recherche bin ich nur auf einige wenige soziologische Abhandlungen und noch weniger Beiträge aus der Geographie zum Thema urbanes Nachtleben gestoßen. Dabei spielt dieses sowohl für die Stadt als auch für ihre Bewohner eine wichtige Rolle. Ein attraktives Nachtleben gilt als Merkmal für Urbanität und sogar als Standortfaktor (BBSR 2015: 10), und der Besuch von Nachtclubs stellt eine wichtige Freizeit-



aktivität für junge Menschen dar (Abbildung 1).

Abbildung 1:
„Shopping vs. Tanzen“
(BBSR 2015: 16)

In der vorliegenden Arbeit soll das Phänomen des urbanen Nachtlebens anhand von zwei exemplarischen Räumen sozialgeographisch untersucht werden. Das Belgische Viertel in Köln und der direkt angrenzende Hohenzollernring, der meist nur „die Ringe“ genannt wird, stellen dabei das Untersuchungsgebiet dar. Den Ausgangspunkt der Forschung bildet die Frage:

„Zwei Welten nebeneinander?“

Dazu werden beide Räume in ihrer Funktion als Nachlebensräume untersucht und verglichen. Dieser Begriff wird im folgenden Kapitel zunächst expliziert und die Bedeutung des Nachtlebens in Großstädten aus stadtsoziologischer Perspektive betrachtet. In Kapitel 3 folgt eine raumtheoretische Einordnung des Themas, die vor allem das der Untersuchung zu Grunde liegende Raumverständnis klärt. Dabei wird sich zeigen, dass eine umfassende Raumanalyse die Perspektiven der Menschen und ihre Aktivitäten und Handlungen im Nachtleben miteinschließt. Entsprechend kommen verschiedene Methoden zum Einsatz, die in Kapitel 4 vorgestellt werden. Zunächst geht es darum, was die Ringe und das Belgische Viertel als Nachlebensräume ausmacht.

Das Ziel des Vergleichs soll es jedoch sein, nicht bloß Gemeinsamkeiten und Unterschiede beider Räume herauszustellen, sondern vor allem Gründe für ihre Entstehung auszumachen. Im Anschluss an eine eher deskriptive Betrachtung der Ringe und des Belgischen Viertels im Hinblick auf urbanes Nachtleben stellt sich also die Frage nach den raumkonstitutiven Prozessen, die diese beiden Räume entstehen lassen.

Bei der Forschung wird insgesamt induktiv vorgegangen, d.h. statt im Vorfeld Hypothesen aufzustellen, werden möglichst viele Aspekte, die für das Nachtleben relevant erscheinen, aufgegriffen, analysiert und anschließend theoretische Aussagen formuliert, die Antworten auf verschiedene Fragen geben können, z.B. inwiefern und aus welchen Gründen sich eine Segregation im Nachtleben vollzieht. Im besten Fall sind diese Aussagen auch auf andere Räume übertragbar und können den Ausgangspunkt für eine allgemeinere Theorie über soziale Prozesse im urbanen Nachtleben bilden.

2. Nachtlebensräume: Eine Definition

Der Begriff Nachtlebensraum bzw. Nachtlebensräume ist ein Neologismus, der für die vorliegende sozialgeographische Arbeit aus definatorischen und begrifflichen Gründen konzipiert wird, um repetitive Umschreibungen zu vermeiden und zu einer besseren Lesbarkeit beizutragen. Er umschließt in Anlehnung an den von CHATTERTON & HOLLANDS (2003) verwendeten Begriff der *nightscaapes* die Kontexte, in denen sich nachts die Aktivitäten junger Erwachsener sowohl in innerstädtischen Bars, Nachtclubs bzw. Diskotheken und Musikstätten als auch auf den Straßen davor abspielen und die in ihrer Gesamtheit als Nachtleben bezeichnet werden können. Auch Kinos, Theater, Restaurants und Casinos werden nachts besucht, zählen jedoch im Gegensatz zu erstgenannten Lokalen nicht zum bevorzugten Aktionsraum junger Menschen (ebd.: 4). Zudem erfüllen sie nicht in dem Maße die sozialen Funktionen, die für das Nachtleben in Städten besonders relevant sind (vgl. 2.1).

Umfragen zufolge besuchen über die Hälfte aller Erwachsenen zwischen 18 und 24 Jahren mindestens einmal pro Monat einen Nachtclub, eine Bar oder Kneipe, während nur ein Drittel ebenso häufig ins Kino geht (Abbildung 2).



Abbildung 2: „Kneipe, Tanzen oder ins Kino?“ (BBSR 2015: 16)

In Großstädten konzentriert sich das Nachtleben und weist dabei die zahlreichsten Facetten auf. Schon für Henri Lefebvre (1901-1991) zeichnete sich urbanes Leben durch den Gebrauchswert der Stadt als Ort des hedonistischen Treibens aus. Ein Merkmal der urbanen Gesellschaft ist demnach das Bedürfnis nach spielerischem Spaß und zwanglosem Vergnügen. Erst im Urbanen wird dieser Wunsch befriedigt, der bei der Erfüllung der Grundbedürfnisse ansonsten unberücksichtigt bleibt (SCHMID 2005: 146).

Auch CHATTERTON & HOLLANDS (2003) beobachten eine zunehmende funktionale Bedeutung der Stadt als „place of consumption, play and hedonism in the evening“ (ebd.: 4).

Nachtlebensräume sind also in der Regel urbane Räume. Dabei wird ein soziologisches und prozesshaftes Raumverständnis zu Grunde gelegt, das davon ausgeht, dass Räume das Ergebnis sozialer Handlungen sind. Die handelnden Subjekte konstituieren ihre Lebensräume durch Wahrnehmung, Interpretation und Interaktion und entwickeln sie stetig weiter (vgl. DÖRFLER 2013_B: 39, siehe auch 3.).

Damit sind Nachtlebensräume nicht nur Räume, in denen das urbane Nachtleben stattfindet, sondern zugleich nächtliche Lebensräume der Stadtbewohner. Da sie ihre Funktionen als Orte sozialer Begegnungen und kultureller Erlebnisse nachts entfalten, funktionieren Nachtlebensräume quasi entgegen dem „Biorhythmus“ der allermeisten anderen städtischen Räume, in denen Menschen aktiv sind, und bieten dabei Gelegenheiten für soziale Interaktionen, die tagsüber weder in öffentlichen noch in privaten Räumen routiniert gelebt werden können.

So ist beispielsweise in Nachtclubs das Ausleben von Euphorie und Ekstase unter vielen eigentlich einander fremden Menschen keine Seltenheit. Im Gegensatz zu anderen Kontexten ruft ein solches Verhalten hier in der Regel Akzeptanz und Ausdrucksweisen von Zugehörigkeit hervor (vgl. MALBON 1998: 273 ff., siehe auch 2.3).

2.1 Nächtliche Konsumwelten

Mit der Entwicklung des industriellen Kapitalismus entstanden im 18. Jahrhundert als Folge der Auflösung traditioneller Bindungen und steigender Individualisierung neue Treffpunkte im öffentlichen Raum, die der Gestaltung des neuen Phänomens der Freizeit dienten. Im Rahmen der entstehenden Freizeitkultur etablierten sich Tanzveranstaltungen und Musikclubs. Ende des 18. Jahrhunderts existierten in Paris, London und Berlin bereits zahlreiche Tanzlokale, Musikhallen und Theater für die bürgerliche Oberschicht sowie Singspielhallen mit Alkoholausschank für die unteren Klassen. Zu dieser Zeit eröffnete in New York auch der erste Nachtclub, eine neue Form der Lokalität, die sich von dort über die ganze Welt verbreitete. Die zentrale Funktion des Nachtclubs ist bis heute unverändert geblieben: Er ermöglicht es, mit Fremden zwanglos in Kontakt zu treten, sich unverbindlich zu unterhalten und gemeinsam Musik und Tanz zu erleben (FRIEDRICH 2010: 26 f.).

Da die meisten öffentlichen Räume in Städten mehr Transiträume als Räume sozialer Interaktion sind, kann es dort neben Gefühlen der Überforderung auch zur Isolation und Vereinsamung des Individuums kommen. Nachtclubs¹ sind deshalb ein wichtiger Teil der städtischen

¹ Der Begriff des Nachtclubs ist gleichzusetzen mit dem kaum noch gebräuchlichen Begriff der Disko(thek).

Erfahrungswelt, da sie einen Raum bieten, in dem der Einzelne sich ausdrücken kann, Nähe und Zugehörigkeit zu anderen erfahren kann und seine Selbst- und Gruppenidentität formen und erneuern kann (MALBON 1998: 265 f.).

Der Stellenwert und die Bedeutung von Nachtclubs auf das gesamtgesellschaftliche Gefüge gelten als enorm unterschätzt (MÜHLENHÖVER 1999: 7): „Keine andere Örtlichkeit hat so starken Einfluß [sic!] auf die Jugend [...]. Kein anderes Konzept kompensiert und evoziert ein solch hohes Maß an religiöser Energie“ (ebd.).

Seit dem 20. Jahrhundert sind Clubs zudem Experimentierfelder für neue Lebensstile, die oft an bestimmte Subkulturen populärer² Musik der jeweiligen Zeit gekoppelt sind, angefangen mit Bebop in den 1940er Jahren, über Disco, Punk und Rave bis hin zur Technokultur der Gegenwart (FRIEDRICH 2010: 27 f.).

Damit stellen Nachtclubs verstärkt Orte dar, an denen Stadtbewohner nicht bloß Fremde, sondern insbesondere Gleichgesinnte treffen, also Menschen, die sich für einen ähnlichen Lebens- und Musikstil interessieren (AMIN & THRIFT 2002: 40). Das Clubbing³ stellt dabei ein kollektives Erlebnis dar, „das individualisierte Fremde miteinander erleben können, ohne dass sie ihre Individualität aufgeben müssen“ (FRIEDRICH 2010: 192 f.).

Entscheidend für das Gemeinschaftserlebnis ist vor allem, welche Atmosphäre durch die Musik erzeugt wird und wie die Menge darauf reagiert. Die offensichtlichste Reaktion auf Musik ist Tanzen. Das Tanzen ermöglicht es, soziale Normen des alltäglichen Lebens wie konformes Verhalten oder Zurückhaltung abzulegen. Der ausgelassene Tanz kann verstanden werden als ein körperlicher Ausdruck der Selbstbehauptung gegenüber dem oft unpersönlichen, sozial kühlen Alltags- und Arbeitsleben der Stadt (MALBON 1998: 271).

Für die Atmosphäre ist neben visuellen Lichtreizen, die die Musik untermalen, eine gewisse Dunkelheit wichtig, da durch verminderte Sichtbarkeit das Durchbrechen habitualisierter Verhaltensweisen ebenso erleichtert wird wie durch den Konsum von Alkohol und anderen Drogen, die zusätzlich enthemmend wirken. Im Zentrum der meisten Clubbing-Erfahrungen steht damit zum einen eine Alltagsflucht, um sich in der Musik zu verlieren oder auch Probleme zu vergessen. Zum anderen wird durch den Clubbesuch das Bedürfnis nach Gemeinschaft bedient, da sich hier neben Bekannten auch Fremde mit potenziell ähnlichen Vorlieben aufhalten.

² Als populär wird all das verstanden, was unterhält. Siehe dazu: HÜGEL 2003: 347.

³ Aus dem Englischen übernommen, beschreibt Clubbing sowohl eine „größere Tanz-, Festveranstaltung einer Disco, eines Nachtclubs o. Ä.“ als auch die Teilnahme daran, sowie den Besuch von mehreren Nachtclubs am selben Abend. Quelle: <http://www.duden.de/rechtschreibung/Clubbing>, zuletzt aufgerufen: 18.11.'15, 13:49 Uhr.

Da sich das Gemeinschaftserlebnis vor allem auf ein Gefühl von Zugehörigkeit und Mitgliedschaft gründet, ist neben der Art von Musik auch das jeweilige Publikum ausschlaggebend für die Cluberfahrung (ebd.: 273 ff.).

GRAZIAN (2008) beschreibt urbane Nachtlebensräume generell als gentrifizierte Unterhaltungsräume, die sich aus Themenrestaurants, Zuschauersportbars, Spielhallen und Nachtclubs zusammensetzen, die nicht selten durch rote Teppiche und samtene Absperrungen Exklusivität vorgaukeln. Diese Orte weisen einen hohen Grad an Stilisierung durch ästhetische Bilder, verspieltes Design und trendigen Eklektizismus auf. Ihre visuelle Landschaft ist dabei stark von Marken und Stereotypen geprägt, sowohl durch Franchisefilialen als auch durch Themenwelten wie Irish Pubs, Strandpartyclubs und informell wirkende Hipster⁴ Bars (ebd.: 7).

Das ganze Spektrum der Nachtlebensräume reicht dabei von hochgradig kommerzialisierten Markenwelten über alternative Szeneclubs bis hin zu den Räumen des Undergrounds, die nur bestimmten Gruppen bekannt sind (ANDERSON 2009: 920).

CHATTERTON & HOLLANDS (2003) unterscheiden deutlich zwischen dem rein kommerziellen Nachtleben des Mainstreams und alternativen Räumen des Nachtlebens. Das stereotype Erscheinungsbild des Mainstreams zeichnet sich demnach durch Dresscodes, Charts⁵-Musik und günstige Angebote für alkoholische Getränke aus. Es richtet sich an junge Schulabsolventen und Angestellte aus der Mittelschicht, denen sich hier das serienmäßige „chrome and mirror“-Ambiente (ebd.: 85) traditioneller Nachtclubs bietet, das ihren Stilvorstellungen entspricht. Hier sind die Konsummuster in der Regel standardisiert durch kommerzielle Musik und Verträge mit überregionalen Getränkemarken. Der Zugang wird durch Türsteher und Kleidervorschriften reguliert; die Abläufe im Club sind gesteuert durch die Innenarchitektur und ein festes DJ-Programm. Die Gäste dieser Nachtclubs können als wenig experimentierfreudige „Normalverbraucher“⁶ mit Hang zu Konformität und Sicherheit durch eine vertraute Umgebung beschrieben werden (ebd.: 85 ff.). Die Events des Mainstreams werden von Besuchern oft mit elitärer Atmosphäre, der Betonung von Statussymbolen und stark sexualisierten Interaktionen

⁴ Hipster bezeichnet eine relativ neue Form der Subkultur, deren Angehörige ihr Trendbewusstsein durch altmodische oder extravagante Mode als bewusste, teils ironische Abgrenzung vom Mainstream zum Ausdruck bringen. Diese Gruppe wird zugleich oft als unpolitisch, oberflächlich und nur scheinbar individualistisch kritisiert (Anm. d. Autors).

⁵ Charts meint die Zusammenstellung der beliebtesten Musikstücke zu einem bestimmten Zeitpunkt im Sinne einer Hitliste. Je nach Zielgruppe ist der Begriff entweder positiv oder negativ konnotiert. So können Charts für „angesagte Musik“ stehen (i.d.R. bei Jüngeren) oder mit der Kommerzmusik des Mainstream gleichgesetzt werden, der es aus kritischer Sicht an Authentizität und Originalität fehlt (NEUMANN-BRAUN & SCHMIDT 2003: 131).

⁶ Im engl. Original: middle-brow faction.

in Verbindung gebracht. Häufig wird auch von Problemen wie körperlicher Gewalt, sexueller Belästigung und Vandalismus berichtet (ANDERSON 2009: 920).

Im Nachtleben des Mainstreams spielen Exklusivität und Konformität eine wichtige Rolle. Umgekehrt beziehen andere Orte ihren Reiz daraus, dass sich dort viele unterschiedliche Stilrichtungen präsentieren können. Dieses Phänomen spiegelt sich in einer Zunahme von hybriden Musikstilen und urbanen Kulturen wider, die durch ständigen Austausch immer wieder neue Variationen erfahren und es somit schwer machen, eindeutige Klassifizierungen von Räumen und Lebensstilen abseits des Mainstreams vorzunehmen (vgl. MALBON 1998: 273).

Einige sogenannte alternative Nachlebensräume sind nichts anderes als eine unkonventionellere Version der Mainstream-Kultur, mit der auch inhabergeführte Boutiquen und Schallplattengeschäfte in Verbindung gebracht werden, wie sie in den Szenevierteln vieler Großstädte zu finden sind. Die Clubs und Bars der alternativeren Art sind ebenfalls in der Regel inhabergeführt und weisen eher ein Konsumangebot mit lokalem Bezug auf. Sie bedienen die Nachfrage bestimmter Gruppen, die oft durch einen speziellen Stil oder bestimmte Genres von Musik, Tanzkultur und Kleidungsstil gekennzeichnet werden können, z.B. Hip-Hop, Punk, Indie-Rock oder Techno. Generell ist die Kleiderordnung dieser Räume deutlich legerer als die des Mainstreams. Die Auswahl an Getränken und Musik ist üblicherweise auf die bewusst gewählten Identitäten, Stile oder Lebensweisen der Konsumenten abgestimmt. Diese schätzen typischerweise ein spezielles Musikangebot, z.B. Live-Musik oder spezielle DJs sowie die Anwesenheit eines Publikums mit ähnlichen Interessen. Manche Veranstaltungstypen verbinden künstlerische, politische und kulturelle Aspekte. Andere alternative Räume grenzen sich gezielt vom sauberen Erscheinungsbild der Mainstream-Clubs ab, indem sie ein bewusst unästhetisches Ambiente präsentieren. Besondere Beispiele des alternativen Nachtlebens sind irreguläre Events in Lagerhallen, Parks oder besetzten Häusern, die dem sogenannten Underground zugeordnet werden können und bei denen die Grenzen zwischen Produktion und Konsumtion bzw. Veranstaltern und Gästen verschwimmen (CHATTERTON & HOLLANDS 2003: 89).

Den alternativen Veranstaltungsorten wird von ihren Besuchern eine bestimmte soziale Wärme zugeschrieben. Demnach stehen hier Musik und reflektierte Unterhaltung im Vordergrund. Individualität, Diversität und Toleranz werden in einem Kontext zelebriert, der eine entspannte und ungezwungene Atmosphäre erzeugt. So sollen die Gäste ermutigt werden, ihre Persönlichkeit auszuleben. Dabei verschwimmen Geschlechterrollen, sexuelle Motive rücken in den Hintergrund. Allerdings kann auch eine Idealisierung dieser alternativen Nachlebensräume durch ihre Besucher beobachtet werden (ANDERSON 2009: 920 f.).

2.2 Urbanes Nachtleben und die Stadtgesellschaft

Angesichts des Enthusiasmus und Temperaments, mit dem sich junge Erwachsene ins Nachtleben stürzen, erstaunt es GRAZIAN (2008), wie wenig Aufmerksamkeit die Forschung diesem Thema bisher gewidmet hat (ebd.: 24).

Auf der einen Seite wird urbanes Nachtleben als wichtiger Bestandteil postmoderner Kultur gesehen, der zum Sozialleben in Großstädten beiträgt und Plattformen für den Austausch Gleichgesinnter schafft, die sich so im öffentlichen Raum individuell entfalten können. Auf der anderen Seite gelten Nachtlebensräume auch als Orte der Diskriminierung, die durch Zugangsbeschränkungen bestimmte ethnische und soziale Gruppen ausgrenzen, traditionelle Geschlechterrollen reproduzieren und dabei von großen Konzernen zunehmend zu Markenwelten kommerzialisierter Pseudokultur umgewandelt werden (GRAZIAN 2009: 910).

Das Nachtleben in Großstädten stellt besonders für junge Menschen einen wichtigen Bestandteil ihrer Lebens- und Konsumwelt dar. Durch die Verlängerung der postadoleszenten Phase beteiligen sich viele Menschen immer länger an Aktivitäten, die üblicherweise Jugendlichen zugeordnet werden (CHATTERTON & HOLLANDS 2003: 68).

Bei der kulturellen Lebensführung und sozialen Orientierung nehmen in diesem Alter soziale Beziehungen zu Gleichaltrigen eine zentrale Rolle ein und eröffnen neue Sozialisationsräume in der Freizeit (HARRING 2013: 299).

Die aktive Teilnahme am Nachtleben ermöglicht diesen sozialen Gruppen unterschiedlichste Formen der Selbstdarstellung und des öffentlichen Verhaltens. Nachtlebensräume bieten seit den 1950er Jahren Kontexte, in denen Heranwachsende und junge Erwachsene sich durch individuellen Konsum kommerzielle Kulturgüter aneignen und deren Stilelemente zum Zweck des persönlichen Ausdrucks miteinander verschmelzen (GRAZIAN 2008: 23).

Das Ausgehen in urbanen Zentren dient somit auch einer Bewahrung von Jugendlichkeit, die sich im Erleben von Musik, Tanz und einer besonderen Atmosphäre ausdrückt sowie in Sozialisations- und Individualisierungsprozessen im Hinblick auf bestimmte Konsum- und Lebensstile. Ein weiteres, eher klassisches Motiv des Nachtlebens ist die Suche nach Ungezwungenheit, Enthemmung und sexuellen Erfahrungen. In diesem Zusammenhang spielen auch Alkohol und andere Drogen eine wichtige Rolle (CHATTERTON & HOLLANDS 2003: 69). Damit bietet die Stadt bei Nacht in vielerlei Hinsicht Räume für junge Menschen, die nach sozialer Anerkennung, Selbstbehauptung und sexuellem Geltungsbedürfnis streben (GRAZIAN 2008: 5). Die treibende Kraft hinter diesen Bedürfnissen ist die Anonymität, die viele Individuen im Alltag großer Städte erleben (ebd.: 13).

Die Auswirkungen des städtischen Lebens auf die Gesellschafts- und Umgangsformen der Stadtbewohner sind für die Stadtforschung seit jeher von zentralem Interesse (FRIEDRICH 2010: 23). Bereits Anfang des 20. Jahrhunderts beschrieb der Soziologe Georg SIMMEL, wie die Erfahrungswelt der durch die Geldwirtschaft dominierten modernen Stadt sich auf ihre Bewohner auswirkt. Das Leben in der Großstadt bringt demnach ein hohes Maß an individueller Freiheit und kultureller Differenz mit sich. Es führt laut SIMMEL aber auch zu einer Versachlichung sozialer Kontakte und Umgangsformen, deren schematische Rollenmuster lediglich als funktionale Vorgaben für Alltagssituationen dienen. Als Folgen für den Einzelnen sieht er Orientierungslosigkeit und soziale Distanz (vgl. SIMMEL 1957). Auch der Humanökologe Louis WIRTH betrachtet das Streben nach Individualität in einer von Unpersönlichkeit geprägten Lebenswelt als konstitutiv für das Leben in Großstädten (WIRTH 1974: 44 ff.).

Soziale Interaktionen in Städten weisen gewisse Besonderheiten auf, denn auch wenn sie nicht zwangsläufig unpersönlich sind, so sind Begegnungen mit Fremden praktisch unvermeidbar. Das macht die Stadt zu einem Ort, der die Stadtbewohner dazu zwingt, mit Fremdheit umzugehen. Der Kontakt zwischen Fremden, die Art, wie sie sich im öffentlichen Raum darstellen und verhalten, sowie die Bedeutung, die diesem Verhalten zugeschrieben wird, verändert sich jedoch im Laufe der Zeit (FRIEDRICH 2010: 25 f.)

Denn Fremdheit führt auch zu neuen Formen der Begegnung und Vergemeinschaftung. So kommt es neben traditionellen Strukturen wie Familien, Nachbarschafts- und Arbeitsgemeinschaften besonders in Städten zur Bildung loser und fester Netzwerke, die auch ortsübergreifenden Charakter haben können (AMIN & THRIFT 2002: 30). Diese neue Urbanität zeichnet sich durch Vielfalt, Toleranz und kulturelle Dichte aus und schafft so Angebote für eine identitätsstiftende Produktion, Repräsentation und Verortung des Einzelnen innerhalb der anonymen Stadtgesellschaft (LEWITZKY 2005: 28 f.).

Die Präsenz vieler fremder Menschen übt einen ständigen gewissen sozialen Druck auf die Stadtbewohner aus, indem diese dauerhaft mit der Verschiedenheit der sie umgebenden Individuen konfrontiert werden, die sie nicht kennen und auch nicht kennen lernen werden. Eine mögliche Strategie damit umzugehen, äußert sich in der von SIMMEL (1957) beschriebenen „großstädtische[n] Blasiertheit“ (ebd.: 232), einer „seelische[n] Erscheinung“ (ebd.) der Großstadtbewohner, die ihre Mitmenschen um sie herum in arroganter Weise zu ignorieren scheinen.

Das Bedürfnis, jenem sozialen Druck zeitweise auszuweichen und sich einer Gruppe zugehörig anstatt sich mit Fremdheit konfrontiert zu fühlen, äußert sich in der Suche nach entsprechenden Räumen und sozialen Kontexten. Das Nachtleben liefert solche Kontexte, denn

Bars und Nachtclubs können in der Großstadt Räume sein, mit denen sich der Einzelne identifizieren kann, ebenso wie mit den Menschen darin (MALBON 1998: 269).

Als raumbezogene Identifikationsmöglichkeiten sind Nachtlebensräume damit Ausdruck einer postmodernen Stadtgesellschaft, in der die Ausbildung einer Identität im Sinne von Individualität zur sozialen Norm geworden ist. Nachtlebensräume bieten Anknüpfungspunkte für persönliche und emotionale Anbindungen und bilden einen Gegenpol zu eigenschaftslosen Funktionalräumen der Moderne (vgl. WEICHHART 1990: 26 f.) bzw. Räumen ohne Identität, den sogenannten Nicht-Orten (vgl. AUGÉ 2010).

Die Entstehung von Nicht-Orten und die gesellschaftlichen Entwicklungen, die sie hervorgerufen haben, haben im Übergang zur Postmoderne das Bedürfnis nach identitätsstiftender Verortung im Sinne eines Heimatsgefühls verstärkt. Damit wurde auch das Identifikationspotenzial territorialer Bindungen insgesamt neu belebt (WEICHHART 1990: 27 f.).

Durch zunehmende Mobilität und steigenden Lebensstandard löst sich die räumliche Gebundenheit bestimmter Milieus in der Stadt immer mehr auf, da die Menschen freier in ihren Wahlmöglichkeiten werden. Traditionelle Ortskonzepte greifen damit nicht länger, denn viele Menschen verorten sich und ihre Gruppenidentitäten nicht mehr nur an lokalen Raumausschnitten. Es entstehen urbane Szenerien mit Fußgängerzonen, Kinos, Cafés, Fitnessstudios und den Kneipen und Clubs der Nachtlebensräume (BITTNER 2003: 22).

Kulturelle Muster äußern sich also in öffentlich sichtbaren Formen, sie haben einen symbolisch-expressiven Charakter. Urbane Erlebnisräume, wie z.B. Nachtlebensräume, fungieren dabei als kollektive kulturelle Entwürfe der Vergemeinschaftung, die der Produktion von Identitäten dienen. Der Erlebnischarakter ist dabei entscheidend, denn nur über die emotionale Ansprache können sie unterschiedliche Menschen vereinen (BORMANN 2003: 102 f.).

Der städtische Raum bildet dabei die Schnittstelle zwischen Stadtgestalt und Gesellschaft, sowohl als physisch-materieller Raum, aber auch als abstrakter, sozialer und subjektiv erlebter Raum (NOACK & OEVERMANN 2010: 266). Urbaner Raum definiert sich in der Erlebnis- und Konsumgesellschaft durch eine an spezifische Lebensstile gebundene Erlebnisorientierung, die kennzeichnend für diese Kultur ist. Genauer gesagt, wird der urbane Raum durch diese Lebensstile symbolisch besetzt und gegliedert (ebd.: 277).

Die Erlebnisorientierung ist Ausdruck einer postmodernen urbanen Gesellschaft von Individuen, die als Antwort auf die Auflösung traditioneller Zugehörigkeitsformen durch Symbole und Zeichen einen spezifischen Lebensstil artikulieren. Ein postmodernes Verständnis von Stadt und Gesellschaft meint, dass im Gegensatz zur Moderne nicht die funktionalen Eigen-

schaften der Stadt als Raum von Wohnen, Arbeiten und Freizeit ausschlaggebend für ihre Struktur sind, sondern der kulturelle Modernisierungsprozess, der die Stadt zu einem Raum der Lebensstile gemacht hat (BITTNER 2003: 21).

2.3 Lebensstile und Räume der Identifikation

Junge Menschen, die sich im Nachtleben über kollektive Erlebnisse, gemeinsame Lebensstile und geteilte Interessen zusammenfinden, bilden neue Formen der Sozialität in der Konsumgesellschaft. Die gegenwärtige Erlebniskultur ist ein komplexes Phänomen, das zwar in vielerlei Hinsicht bereits vorstrukturiert ist, deren soziale Bedeutung aber erst durch die Praktiken der Konsumenten entsteht, für die Erlebnisse von existenzieller Bedeutung sind. Das gesteigerte Bedürfnis nach intensiven Erlebnissen ist typisch für eine individualisierte Lebensführung und eine Kultur des Konsums (WINTER 2003: 32 ff.).

Diese „innenorientierte Lebensauffassung“ (SCHULZE 1992: 35), mit der die Individuen nach dem „schönen Leben“ (ebd.) streben, ist gesellschaftsübergreifend und führt zu einer Ausbildung sozialer Milieus im Sinne von Erlebnismgemeinschaften, innerhalb derer sich die Individualisierung durch den Konsum bestimmter Erlebnisse vollzieht (ebd.: 33 ff.).

Dabei kommt der für die Bildung von Freundschaften, Cliques und Jugendszenen entscheidende Aspekt der Freiwilligkeit zum Tragen. Im Gegensatz zu familiären Beziehungen entstehen diese für das Nachtleben relevanten sozialen Gruppen aus einer intrinsischen Motivation heraus. Das bedeutet, dass die Auswahl der Bezugspersonen nicht auf Basis von Rollenbildern oder Funktionen geschieht, sondern nur aufgrund einer gemeinsamen thematisch-inhaltlichen Ausrichtung erfolgt. Traditionelle Kategorien wie Alter, Geschlecht, soziale und nationale Herkunft sind dabei zu vernachlässigende Merkmale. Vielmehr stellen bestimmte Lebensstile, die sich im individuellen Konsum von Musik, Mode und Nachtleben ausdrücken, den Ausgangspunkt für das Zusammenfinden Gleichgesinnter dar (HARRING 2013: 301 f.).

Gegenwärtige Lebensstile und deren Ausdrucksweise werden in der postmodernen Kultur vorzugsweise in der alltäglichen Lebenspraxis konstituiert, und zwar u.a. in der Wahl von Kleidung und Ernährung sowie in der Bevorzugung bestimmter Aufenthaltsorte. Die subkulturelle Authentizität der Lebensstile junger Menschen bezieht sich also nicht auf grundlegende soziale Strukturen, sondern drückt sich in einer individualisierten Lebensweise aus, in der Konsum eine symbolische Dimension erhält. Das hat zur Folge, dass Personen leichter als je zuvor den jeweiligen Stil bzw. die Zugehörigkeit zu temporären Gemeinschaften wechseln, je nachdem wie sie sich kleiden, welche Musik sie hören und welche Angebote des Nachtlebens sie wahrnehmen (CHATTERTON & HOLLANDS 2003: 73 ff., vgl. WERLEN & LIPPUNER 2013: 702).

Das Ausgehen beginnt zu Hause. In einer Onlineumfrage unter 3.100 Personen zwischen 18-35 Jahren gaben

71%

an, dass sie sich zunächst mit Freunden zu Hause treffen bevor sie Ausgehen.

Quelle: virtualnights:media 2014

Abbildung 3: Das „Vorglühen“ im Privaten geht der Teilnahme am öffentlichen Nachtleben häufig voraus. (BBSR 2015: 17)

Dabei bevorzugen Individuen im Nachtleben die Gesellschaft von Menschen mit ähnlichem Hintergrund und ähnlichen Empfindungen wie sie selbst (MAY 2014: 6 f.).

Entscheidend für den Gruppenzugang ist das Interesse an den Merkmalen der kollektiven Selbstinszenierung der jeweiligen Szene. Jugendszenen definieren sich primär über ästhetische Merkmale wie Kleidungsstil, Frisur und Körperschmuck sowie musikalische Vorlieben. Durch das individuelle Ausleben von materiellen und mentalen Gemeinsamkeiten wird Gruppenzugehörigkeit demonstriert. In diesem Zusammenhang stellt Musik ein zentrales und verbindendes Element dar. Sie wirkt wie eine Mitgliedskarte unter Gleichge-

sinnnten, die sich über spezielle Musikstile wie Hardcore, Hip-Hop oder Techno und die zugehörigen ästhetischen Stilmittel definieren (HARRING 2013: 302).

Doch manche Musikgenres verweisen nicht nur auf kulturelle Stile und Moden, sondern stehen auch für bestimmte Werte und soziale Einstellungen (HOFFMANN 2009: 168). Die Präferenz von bestimmten Musikstilen ist häufig mit einer ästhetischen, politischen oder moralischen Selbst- und Fremdverortung verbunden. Deshalb weist die Präferenz bestimmter Musikgenres und damit verbundene Konsum- und Lebensstile stets auch eine Dimension von sozialer Kategorisierung auf, die Zugang schafft, aber auch zu Ausgrenzung führt (HARRING 2013: 304).

Erlebnisorientierte Lebensstile entfalten innerhalb bestimmter Gruppen ihre Symbolwirkung, indem sie vor dem Publikum milieuspezifischer Szenen präsentiert und ausgelebt werden. Dieser Prozess setzt sowohl eine gewisse Stilisierungskompetenz des Individuums voraus als auch die Anerkennung der eingesetzten Stilmittel durch die Mitglieder der jeweiligen Gruppe (FRÖHLICH & MÖRTH 1994: 24).

Für die Gruppenbildung im Nachtleben spielt das Ritual des „Vorglühens“⁷ eine wichtige Rolle (Abbildung 3). Es dient der Etablierung und Intensivierung des Gruppenzusammenhalts und baut gesellschaftliche Ängste vor Fremdheit in der anonymen Großstadt ab (GRAZIAN 2008: 22). Dabei wird vor dem Ausgehen meist in Privatwohnungen in vertrauter Atmosphäre in Gruppen gemeinsam Alkohol getrunken. Die teilnehmenden Personen sind in der Regel bereits durch ein gemeinsames soziales Netzwerk verbunden. Es handelt sich um Arbeitskollegen,

⁷ Im engl. Original: pregaming.

Schul- oder Studienfreunde sowie deren Freunde und Partner, die den Gastgeber oder einen der Gäste kennen (MAY 2014: 16 f.).

Weitere kollektive Verhaltensrituale sichern das Gruppengefüge anschließend auch in der Öffentlichkeit (GRAZIAN 2008: 22). Neben musikalischen Aspekten stellen das Einnehmen bestimmter Rollen, ein ähnlicher Kleidungsstil, die Art zu tanzen und sogar der Konsum gleicher alkoholischer Getränke Wege dar, wie im Nachtleben Gruppenaffinität reproduziert wird und auch Territorien für sich beansprucht werden. Nachlebensräume als Orte dieser sozialen Interaktionen werden damit zu Schlüsselfaktoren der Selbstgestaltung und Gruppenidentifikation (MALBON 1998: 276 f.).

In den Clubs und Bars der Nachlebensräume werden die Individuen Teil einer größeren Gruppe ohne feste Struktur oder Organisationsform. Solche Menschengruppen, die sich zu bestimmten Ereignissen temporär zusammenfinden, um gemeinsam etwas zu erleben, besitzen geringe Bindungskräfte untereinander und bilden sich entlang emotionaler intensiver Erlebnisse wie Clubnächten und Konzerten, die dazu dienen, das Gemeinschaftsgefühl zu stärken und zu erneuern. Im Gegensatz zu traditionellen Gruppenritualen können sich die Teilnehmer dieser urbanen Rituale untereinander auch fremd bleiben. Sie bilden sich nicht aufgrund einer familiären, ethnischen oder Klassenzugehörigkeit, sondern teilen und zelebrieren lediglich ästhetische Präferenzen und damit verbundene Verhaltensweisen. Die Gemeinschaft ist also eng an die jeweilige Veranstaltungsform geknüpft (FRIEDRICH 2010: 192).

Im Umkehrschluss kann bereits die Teilnahme an bestimmten Veranstaltungen oder der Besuch ausgewählter Lokale eine Gruppenloyalität signalisieren (WEICHHART 1990: 72).



Abbildung 4: „Gemeinschaftserlebnis Ausgehen“ (BBSR 2015: 17)

Nachlebensräume sind Räume der Identifikation und eine wichtige Möglichkeit für die Identifizierung mit bestimmten Gruppen. Insbesondere junge Menschen identifizieren sich mit Räumen und ihren sozialen Gegebenheiten, wenn sie sich für sie begeistern können. In Nachlebensräumen finden sie eine einzigartige Mischung von Sinnesreizen, Platz für Aktivitäten

jenseits der Legalität und einen Fluchtweg aus dem Alltag: „[T]he club situation offers clubbers opportunities to inscribe their own creativities upon a shared space“ (MALBON 1998: 280). Damit gestalten die Akteure Räume und Kontexte mit, die sie selbst konsumieren (ebd.).

Akteure im Nachtleben befinden sich stets in Aushandlungsprozessen, in denen sie mit anderen um die Nutzung bestimmter Räume wetteifern, die sie für sich beanspruchen. Obwohl viele Nachlebensräume sich im öffentlichen Raum befinden, der sich dadurch auszeichnet, dass er prinzipiell von jedem genutzt werden kann, bestehen dennoch sozial konstruierte Bedingungen, die festlegen, wer bestimmte Räume nutzen darf. Durch diese Beschränkungen werden auch öffentliche Räume mit bestimmten Ideologien versehen, die in der Regel die Vorlieben der den jeweiligen Raum dominierenden Gruppe widerspiegeln (MAY 2014: 7 f.).

Kleidung, Frisur, Verhaltensweisen und Interaktionsstil werden zum symbolischen, non-verbalen Medium, das der Kommunikation von personaler und sozialer Identität dient. Die Stilmittel der Selbstdarstellung sind vielfältig und vermitteln den Interaktionspartnern die Zugehörigkeit zu einer bestimmten Gruppe. Diese Offenlegung von Identität stärkt nicht nur den gruppeninternen Zusammenhalt, sie macht auch Gruppengrenzen sichtbar (WEICHHART 1990: 50 f.).

Die Zuordnung von Fremden basiert ebenfalls auf stilistischen Äußerlichkeiten, aber auch auf ethnischen Merkmalen und Sprache. So entsteht die Überlegung, dass soziale Interaktionen Nachlebensräume produzieren, die von einer integrierten Segregation geprägt sind. Diese äußert sich derart, dass Individuen sich nur in eingeschränktem Austausch mit anderen Akteuren befinden, da sie sozial an die Interaktion mit solchen gebunden sind, zu denen sie sich sozial zugehörig fühlen (MAY 2014: 8).

Auf diese Weise führt die Ausbildung kultureller Lebensstile und sozialer Identitäten durch individuellen Konsum zur räumlichen und sozialen Aufteilung von Nachlebensräumen in der Stadt (CHATTERTON & HOLLANDS 2003: 89). Dabei wird aus stadtsoziologischer Perspektive von einer Wechselbeziehung zwischen Orten und Ausprägungen des jeweiligen Lebensstils ausgegangen. Die Dualität zwischen den subjektiven Handlungen der Akteure und der Materialität des Stadtraums macht urbane Räume zur „Bühne“ sozialer Prozesse, auf der sich der Wandel von Lebensstilen und Milieus abzeichnet (FREY 2012: 506 ff.).

Zusammenfassend stellen Nachlebensräume urbane Erlebnissräume der Selbstdarstellung dar, die in der Stadt Treffpunkte für Gleichgesinnte bilden und eine räumliche Manifestation von Lebensstilen sind (BITTNER 2003: 22). Diese Annahme führt zu einem konstruktivistischen Raumverständnis, das Nachlebensräume als Produkte sozialer Prozesse betrachtet und danach fragt, wie Räume produziert werden (ebd.: 21).

3. Die Produktion von Raum

„Die Vorstellung, dass Räume und Orte durch menschliches Handeln geschaffen bzw. mit Bedeutung versehen und angeeignet werden, ist grundlegend für aktuelle Arbeiten in der Kultur- und Sozialgeographie“ (FREYTAG 2014: 21).

Zunächst wird davon ausgegangen, dass alle Räume sozial hergestellte Räume sind und kein Raum sozusagen von Natur aus gegeben ist. Zwar benötigen alle sozialen Prozesse einen physisch-materiellen Raum, in dem sie stattfinden können, doch ist dessen Räumlichkeit dann stets bereits sozialen Prozessen unterworfen und damit sozial vorstrukturiert. Selbst eine vermeintlich unberührte Naturlandschaft wird im Augenblick ihrer Entdeckung mit Vorstellungen und Bedeutungen besetzt und so in einen sozial bedeutsamen Kontext gesetzt. Um Räume zu verstehen, muss deshalb untersucht werden, wie soziale Akteure den Raum produzieren, welche Bedeutungen sie ihm zuschreiben und weiterhin, welche Wirkung Räume ihrerseits auf die darin handelnden Akteure haben (KAJETZKE & SCHROER 2010: 192 f.).

Damit wird eine geodeterministische Vorstellung von Räumen als Behälter bzw. Container, in denen soziale Handlungen stattfinden, abgelehnt. Raum ist weder ein rein materieller Gegenstand noch ein sozial-physischer Hybrid. Er entsteht durch die Handlungen von Individuen und Gruppen, die individuelle räumliche Unterscheidungen vornehmen und diese verwenden, um verschiedenste Räume zu konstituieren (HANNEMANN 2013: 80).

Die handelnden Menschen werden dadurch zum zentralen Element der Raumanalyse. Sie werden zwar von der Wirkmacht sozialer Raumstrukturen beeinflusst, sind dabei aber nicht nur passiv Zwängen unterworfen, die sich aus der Raumkonstitution anderer ergeben, sondern aktiv an der Reproduktion von Räumen beteiligt (KAJETZKE & SCHROER 2010: 200). Durch diese Produktion von Räumen findet alltäglich gesellschaftliche Strukturierung in Form räumlicher Anordnungsprozesse statt. Dabei nehmen die Akteure symbolische und materielle Platzierungen vor und verknüpfen diese (HANNEMANN 2013: 80).

Diesen Vorgang der Raumproduktion bezeichnet GIDDENS (1992) als spacing (ebd.: 171). Dabei werden soziale Güter und Akteure in bestimmter Art und Weise in Beziehung zueinander gesetzt. Soziale Güter sind materielle, platzierbare Objekte und auch Menschen, die durch das spacing angeordnet werden. Ziel und zugleich Resultat dieser Anordnungen sind Orte, an denen durch das spacing Räume entstehen. Raum ist also eine relationale Anordnung sozialer Güter und Menschen an Orten. Durch Syntheseleistungen der Akteure werden die vorhandenen Dinge und Personen zu Raumensembles zusammengefasst. Diese Synthese vollzieht sich durch Vorstellungs-, Wahrnehmungs-, und Erinnerungsprozesse (LÖW 2001: 224 f.).

Syntheseleistung meint die Fähigkeit der handelnden Akteure, aus den im Raum anwesenden Körpern und Gegenständen eine zusammenhängende Raumwahrnehmung zu formen. Diese Konstruktionsleistung ist entscheidend für die Raumkonstitution und hängt ihrerseits sowohl von vorangegangenen Raumsynthesen und den damit einhergehenden Vorstellungen ab als auch von physischen räumlichen Strukturen und Objekten (KAJETZKE & SCHROER 2010: 201).

Jede raumkonstituierende Handlung ist damit situationsbedingt und hängt von der materiellen und symbolischen Komponente der jeweiligen Handlungssituation ab. Spacing und Synthese sind immer auch von den Gegebenheiten der physischen Umwelt abhängig, d.h. es können nur die sozialen Güter und Menschen angeordnet und zu Ensembles zusammengefasst werden, die physisch-materiell vorhanden sind und zum spacing bzw. zur Synthese bereit stehen. Diese Tatsache bildet die materielle Komponente der Handlungssituation. Die symbolische Komponente meint die symbolische Wirkung von sozialen Gütern bzw. Menschen, die durch institutionalisierte Anordnungen zu Raumbildern verdichtet werden (LÖW 2001: 192 f.).

Erst durch den Syntheseprozess des Zusammenfassens von Dingen zu Räumen wird sozial relevanter Raum zu einem sozio-räumlichen Arrangement, das von den Wahrnehmungen und Interpretationen der Subjekte abhängt, die den Syntheseprozess vollziehen. Aussagen, Images, Szenerien und Atmosphären finden nicht in Räumen statt, sondern werden zu Räumen etabliert. Diese Konstitution fasst materielle Objekte und quasi-materielle Eigenheiten der sozialen Umwelt zu sinnhaften Ensembles zusammen und stellt den eigentlichen Prozess der Raumbildung im sozialwissenschaftlichen Sinn dar (DÖRFLER 2013_B: 52).

3.1 Raumwahrnehmung und Atmosphäre

Die Außenwirkungen von sozialen Gütern und Menschen werden in der Wahrnehmung als Atmosphären realisiert. Sie fließen im Verlauf der Handlungen in die Syntheseleistung mit ein und beeinflussen damit die Konstitution von Raum zusätzlich (LÖW 2001: 229). „Die alltägliche Konstitution von Raum ist [also] an Wahrnehmungsprozesse gebunden“ (ebd.: 196).

Das spacing spiegelt die Bemühungen der Akteure wider, eigene räumliche Settings zu etablieren. Ein Interesse an bestimmten Räumen setzt jedoch voraus, dass diese als bedeutsam wahrgenommen werden. Räume können für bestimmte soziale Gruppen sehr relevant sein, während sie von anderen als unbedeutend angesehen werden. Auch die Syntheseleistung, durch die Raum schließlich entsteht, ist ein rein imaginärer Prozess, der auf Erfahrungen, Wünschen und Ansprüchen basiert (DÖRFLER 2013_B: 48 f.).

Wahrnehmung ist also ein zentraler Aspekt des raumkonstitutiven Handelns, der auf der Außenwirkung von Dingen und Menschen beruht und sowohl das spacing als auch die Syntheseleistung durchzieht (LÖW: 194 ff.). Sie ist das entscheidende Steuerelement für den Teil der Handlung, die ausdrückt, wie Menschen die Welt auf sich beziehen, und damit weitaus mehr als nur die Summe verschiedener Sinneseindrücke (FRÖHLICH 2007: 63 f.).

Die symbolische Wirkung sozialer Güter ist auch in den aus ihnen synthetisierten Ensembles enthalten und wird als Atmosphäre des Raumes wahrgenommen. Atmosphären basieren auf der Lokalisierung der sozialen Güter und Menschen, sind aber selbst nicht lokalisiert. Sie entstehen durch spacing und sind im Gegensatz zu den spezifischen Anordnungen auf der Wahrnehmungsebene erfahrbar. Auf Atmosphären werden z.B. Gefühle von Wohlbefinden oder Ablehnung, Zugehörigkeit oder Fremdheit projiziert (LÖW 2001: 229).

Wie bestimmte Atmosphären wahrgenommen werden, ist milieuspezifisch verschieden. Indem Menschen aus ihrer jeweiligen sozialen Perspektive heraus Orte symbolisch hoch- oder niederrangig besetzen, vollzieht sich eine sozialräumliche Distinktion durch unterschiedliche symbolische Werte. So wird die symbolische Wirkung sozialer Güter, die als Raumatmosphäre wahrgenommen wird, zum Medium sozialer Unterscheidung (HASSE 2014: 28 ff.).

Durch Atmosphären werden soziale Situationen mit ihren gelebten Werten, die sich in Symbolen und Bedeutungszuweisungen ausdrücken, an einem Ort sinnlich erfahrbar. In der Stadt werden urbane Szenerien wie Nachtlebensräume individuell erlebt. Ihre Wahrnehmung ist dabei aber immer mitbestimmt durch die mehr oder weniger bewusste Inszenierung und Ästhetisierung dieser Räume durch gestalterische und städtebauliche Maßnahmen. Diese zielen auf ein kollektives Situationserlebnis ab, das durch die Verwendung gängiger, möglichst allgemeingültiger Symbole (z.B. Klischees) eine bestimmte Wahrnehmung erzeugen soll. Inszenierte urbane Atmosphären können so als Massenmedium wirken (HASSE 2012: 14 f.).

Die Produktion solcher Atmosphären stellt einen bewussten Eingriff in die urbane Realität dar, der eine Wirkungsmacht auf die wahrnehmenden Menschen im Raum hat. Atmosphären teilen dem sie Erlebenden immer etwas mit. Sie sind ein Kommunikationsmedium, das meist implizit auf bestimmte Milieuqualitäten, Bedeutungen und soziale Beziehungen hinweist, aber auch auf subtile Weise bestimmte Gefühle und Stimmungen vermitteln kann. Beispielsweise hat die postmoderne Beleuchtung der Städte nicht nur funktionalen Charakter, sie dient insbesondere auch einer ästhetischen Steigerung von Urbanität (HASSE 2014: 261 f.)

Kunstlicht als ein Merkmal urbanisierter Räume wird zu einer eigenen Wahrnehmungskategorie der städtischen Umwelt bei Nacht, denn die Strukturen des materiellen Stadtraums lassen sich so völlig neu interpretieren. Das Beleuchtete suggeriert Bedeutsamkeit, es zieht den

Blick des Betrachters an und hebt einzelne Fragmente des Stadtraums hervor, während andere im Dunkeln bleiben. Angestrahlte Fassaden kommunizieren mediale Botschaften und werden selbst zu Lichtquellen, die den Raum visuell verwandeln (KÖHLER & WALZ 2012: 105 ff.).

HASSE (2014) beschreibt bewusst produzierte urbane Atmosphären als „ästhetisierte[n] Spuren der Verführung kulturindustrieller Suggestionen“ (ebd.: 264), denen die unreflektierten Individuen auch dann noch folgen, „wenn sie glauben, eigenen Pfaden zu folgen“ (ebd.).

In Nachtlebensräumen spielen merkantile und gestalterische Lichtquellen auch außerhalb von Gebäuden eine wichtige Rolle. Die kommerzielle Beleuchtung lenkt die Aufmerksamkeit im öffentlichen Raum auf Marken und Angebote des Nachtlebens wie Clubs, Bars, Kiosks, Spielhallen und Bordelle. Dabei dient die gestalterische Komponente der Etablierung einer bestimmten Lichtatmosphäre, die Nachtlebensräume als bedeutsam, interessant oder angenehm wirken lässt (vgl. KÖHLER & WALZ 2012: 112, Abbildung 5).

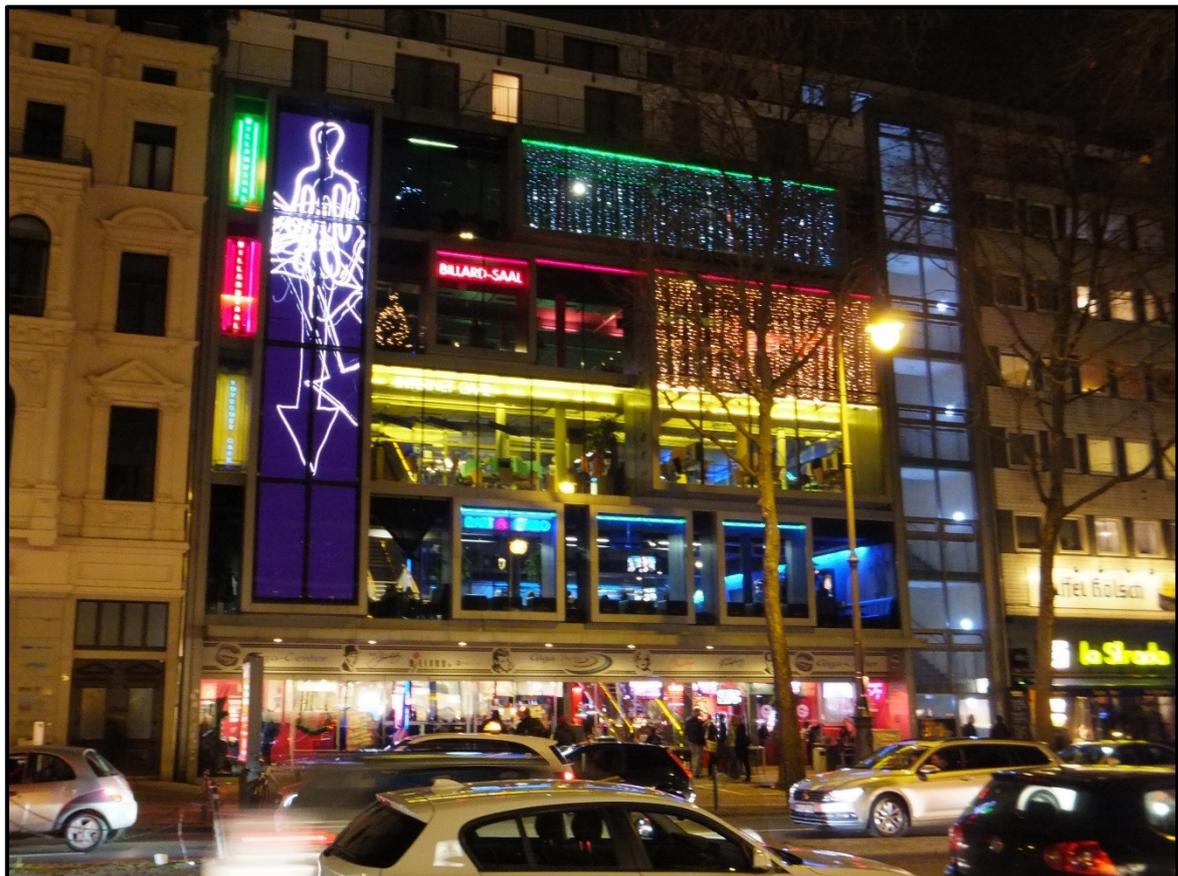


Abbildung 5: Fassadenbeleuchtung des „Giga Center“ auf dem Hohenzollernring. Foto: M. Ochsmann.

Urbane Atmosphären spiegeln die erlebte Wirklichkeit einer Stadt auf der subjektiven Ebene des Individuums wider. Die persönliche Subjektivität des Einzelnen ist jedoch nicht beliebig, sondern stets auch soziokulturell beeinflusst, denn das Erleben und Verstehen von Atmosphären ist strukturiert durch die Normen und Deutungsmuster der soziokulturellen Gruppen, denen das wahrnehmende Subjekt angehört (HASSE 2012: 27).

Fragt man danach, wie Räume produziert werden, so muss untersucht werden, wie Räume wahrgenommen werden, welche Handlungen daraus resultieren und welche Bedeutung diesen Handlungen und den daraus entstehenden Räumen zugeschrieben werden bzw. wie der Raum erlebt und gelebt wird. Der wahrgenommene und wahrnehmbare Raum stellt dabei den Ausgangspunkt der Raumproduktion dar (SCHMID 2005: 226).

3.2 Die drei Dimensionen der Raumproduktion

Lefebvre nennt drei Dimensionen, die Zugang zu den Prozessen der Raumproduktion ermöglichen: Die wahrgenommene, die konzipierte und die gelebte Dimension. Die wahrgenommene Dimension ist die materielle, praktische Raumkomponente (VOGELPOHL 2013: 68).

Der wahrgenommene Raum ist physischer Raum, der durch räumliche Praxis geschaffen wird. Mit räumlicher Praxis sind alle Handlungen gemeint, die den materiellen Raum erschaffen und prägen. Dazu zählen handwerkliche Tätigkeiten wie der Bau von Straßen und Häusern, die praktische Verkehrs- und Wohnungsbaupolitik, aber auch das alltägliche Leben der Menschen, die den Raum nutzen und so mitgestalten (HEILER 2013: 56). Die Handlungen der kollektiven Akteure manifestieren sich als materielle Objekte und dauerhafte Wirklichkeiten im physischen Raum. Er ist damit praktisch und sinnlich, also körperlich wahrnehmbar. Um die Umgebung als Raum wahrnehmen zu können, muss diese jedoch erst gedanklich als Raum konzipiert werden (SCHMID 2005: 226).

Der konzipierte Raum ist immaterieller Raum, der erdacht wird und durch Planung entsteht. Er ist eine Repräsentation des physischen Raumes, die diesem jedoch vorausgeht, z.B. als städtebaulicher Entwurf, Programm zur kommunalen Wirtschaftsförderung oder gestalterisches Raumdesign. Die Produktion von konzipiertem Raum bringt Wissen, Pläne und Konzepte hervor, die im physischen Raum durch räumliche Praxis materiell umgesetzt und wahrgenommen werden (HEILER 2013: 56). Würde die Raumanalyse an diesem Punkt enden, bliebe sie sehr abstrakt. Die materielle Dimension der Praxis und ihre gedankliche Konzeption werden jedoch auch erfahren und erlebt, und zwar im gelebten Raum (SCHMID 2005: 226).

Im gelebten Raum erhalten die Objekte des physischen Raums eine symbolische Bedeutung (ebd.: 222). Der gelebte Raum wird von den Menschen unmittelbar und individuell körperlich empfunden. Durch ihre Nutzung und das konkrete Erleben werden die materiellen Räume mit Bedeutung und Symbolik belegt (HEILER 2013: 57).

Auf diese Weise repräsentieren sie gesellschaftliche Werte und Vorstellungen und werden auch Räume der Repräsentation genannt. Da sie individuell gelebt und erlebt werden, sind sie von qualitativer und äußerst dynamischer Natur. Es handelt sich um vorgestellte Räume, die kollektive Erfahrungen und Erlebnisse widerspiegeln (SCHMID 2005: 222 f.). Vorstellungen von *unberührten* Landschaften wie aus *Kindheitstagen*, *verbotenen* Gemäuern, die von *Sprayern verunstaltet* werden und *geheimen* Partykellern, die *ekstatische Erlebnisse* versprechen, stellen Beispiele für den gelebten Raum dar (vgl. HEILER 2013: 57, eigene Hervorhebungen).

Die drei Dimensionen der Raumproduktion greifen ineinander, sie sind als Triade miteinander verschränkt. Die physische Dimension des wahrgenommenen Raumes wird von der Dimension des gelebten Raumes überlagert, da in ihr die materiellen Elemente bzw. ihre Anordnung zu Bedeutungsträgern werden. Der gelebte Raum steht mit dem konzipierten Raum in Beziehung, da beide gedankliche Konstrukte sind, die jedoch widersprüchliche Aspekte der Repräsentation aufweisen: Der konzipierte Raum beinhaltet sowohl Pläne für den wahrgenommenen Raum als auch Regeln für den gelebten Raum. Er tendiert auf diese Weise dazu, sowohl die räumliche Praxis des materiellen Raumes als auch die Bedeutungswelt des gelebten Raumes zu beherrschen (SCHMID 2005: 226 f., Abbildung 6).

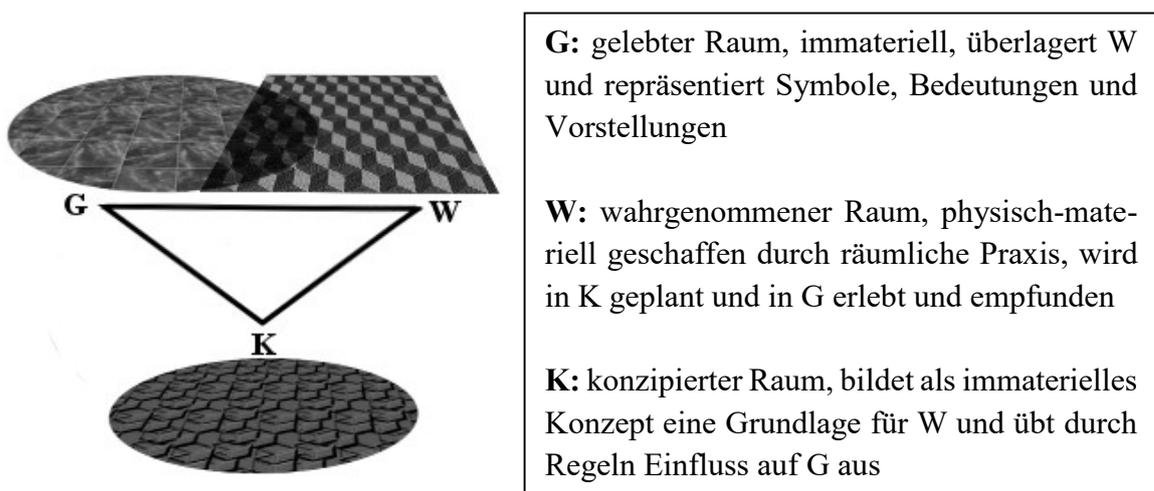


Abbildung 6: Die drei Dimensionen der Raumproduktion. Eigener Entwurf nach Schmid 2005: 244.

Das Beispiel eines Straßenabschnitts vor einem Nachtclub verdeutlicht den Zusammenhang zwischen den einzelnen Raumdimensionen (Abbildung 7):

Ein im konzipierten Raum entworfenes Clubkonzept soll durch spezielles Lichtdesign und luxuriöses Ambiente Aufmerksamkeit erregen und eine Atmosphäre der Exklusivität erzeugen. Im wahrgenommenen Raum wird die praktische Umsetzung als Lichtinstallation an einer gestalteten Fassade sichtbar, dazu ein roter Teppich, der in den Eingang führt sowie Absperrungen, die den Zugang regeln.

Diese Objekte werden im gelebten Raum zu Symbolen, deren Deutung subjektiv verläuft und sehr verschieden sein kann. Der konzipierte Raum erzeugt hier zwar gezielt eine Atmosphäre, für das Erleben spielt aber auch der soziokulturelle Hintergrund des Individuums eine Rolle. Was eine Gruppe von Besuchern als exklusiv, ästhetisch und aufregend empfindet, kann von einer anderen als banal, geschmacklos oder bedrohlich empfunden werden.



Abbildung 7: Eingangsbereich des Nachtclubs „Vanity“ auf dem Hohenzollernring. Foto: M. Ochsmann

3.3 Reflexion der Theorie

Die vorliegende Arbeit ist keine rein theoretische soziologische Abhandlung, sondern eine empirische sozialgeographische Erkundung von Nachtlebensräumen an einem lokalen Beispiel. Die bis hierher vorgestellten Raumtheorien bilden dabei eine theoretische Grundlage für die weitere methodische Vorgehensweise. Dazu wurden Überlegungen der Raumsoziologie sowie Aspekte der komplexen Theorie der Produktion des Raumes von Henri Lefebvre herangezogen. Erstere dienen dazu, ein generelles Verständnis von Raum und seiner Entstehung in einem sozialgeographischen Sinne zu schaffen. Die Dimensionen der Raumproduktion nach Lefebvre zeigen eine Möglichkeit auf, die raumkonstitutiven Prozesse zu verstehen und zu erforschen. Im Rahmen einer empirischen Masterarbeit ist es jedoch nicht möglich, diese Ansätze weiter zu vertiefen.

SCHMID (2005) warnt davor, Lefebvres Theorie nur in Einzelfragmenten zu verwenden und aus dem historischen und gesellschaftlichen Kontext zu reißen (ebd.: 17). Das ist auch nicht die Intention dieser Arbeit. Wenn die sozialgeographische Forschung „in rekonstruktiv-analytischer Hinsicht die bestehende räumliche Ordnung durch die Darstellung ihrer Herstellungsprozesse erklär[en]“ (WERLEN & LIPPUNER 2013: 696) soll, muss sie jedoch zunächst klären, wie diese räumlichen Herstellungsprozesse ablaufen und wie man sich ihnen konzeptionell nähern kann. In Anlehnung an HEILER (2013), der sich ebenfalls unter anderem auf Lefebvre stützt und dessen Abhandlung zum gelebten Raum nur in Teilen verwendet (ebd.: 33), dienen die in diesem Kapitel vorgestellten Theorien der theoretischen Einordnung sowie als Hilfsmittel und Orientierungspunkte bei der Konzeption des Forschungsdesigns.

Sowohl bei der im Folgenden vorgestellten Methodik als auch bei deren Umsetzung und der abschließenden Analyse wird immer wieder ein Rückbezug auf die theoretischen Grundlagen stattfinden. Dabei wird zu keinem Zeitpunkt der Anspruch erhoben, die zu Grunde liegenden Theorien vollständig darzustellen, endgültig miteinander zu verknüpfen oder gar weiter zu entwickeln.

Die drei Dimensionen der Raumproduktion evozieren schließlich eine methodisch breit angelegte Vorgehensweise, die den wahrgenommenen, den konzipierten und den gelebten Raum abdeckt.

4. Angewandte Methoden

Die Konstruktion von Räumen stellt für WEICHHART (2010) eine „geradezu banale Selbstverständlichkeit unserer alltäglichen Lebenspraxis“ (ebd.: 37) dar. Für ihn ist sie ebenso wie die De- und Rekonstruktion derselben „*die Standardroutine geographischer Forschung*“ (ebd., Hervorhebung im Original). Die Analyse von Zusammenhängen zwischen räumlichen Bedeutungskontexten und materiellen Aspekten des Raumes ist der „eigentliche Kernbereich des Erkenntnisobjekts der Geographie“ (ebd.: 38). Entsprechend zielt die vorliegende Arbeit darauf ab, hinsichtlich der Nachtlebensräume „die Zusammenhänge zwischen der sozio-kulturellen Sinnstiftung und der Räumlichkeit der physisch-materiellen Welt transparent zu machen“ (ebd.).

Dazu werden exemplarisch zwei Nachtlebensräume untersucht: Die Ringe und das Belgische Viertel in Köln. Sie wurden für die Untersuchung ausgewählt, da sie ein breites Angebot an nächtlichen Aktivitäten aufweisen und auf den ersten Blick sehr verschieden wirken, obwohl sie direkt aneinander angrenzen (vgl. 1., siehe Abbildung 8, S. 27).

Diese beiden Räume eignen sich aufgrund ihrer ähnlichen Ausdehnung für einen geographischen Vergleich. Die Gegenüberstellung von zwei Räumen ermöglicht sowohl Aussagen darüber, was einzigartig für den jeweiligen Raum ist, als auch über verallgemeinerbare Phänomene. Ein Vergleich der Ringe und des Belgischen Viertel als Nachtlebensräume dient also nicht nur der Beantwortung der Frage: „Zwei Welten nebeneinander?“ Er hat darüber hinaus das Potenzial, die für die Entstehung dieser Räume verantwortlichen Prozesse herauszustellen und Erkenntnisse über Nachtlebensräume im Allgemeinen zu liefern. Dabei werden jedoch die untersuchten Räume nicht einfach gegenübergestellt (VOGELPOHL 2013: 69). Vielmehr impliziert das prozesshafte Raumverständnis dieser Arbeit, „dass nicht der Raum an sich untersucht werden kann, sondern nur die gesellschaftlichen Prozesse, die räumlich wirksam sind“ (ebd.: 68).

Ein qualitativer Vergleich zeichnet sich dadurch aus, dass die zu vergleichenden Fallbeispiele im Fokus der Untersuchung stehen. Anders als bei quantitativen Vergleichen, bei denen vorab Variablen in Form aggregierter Daten festgelegt werden, sind die Variablen offen. Es handelt sich eher um Vergleichsaspekte, die nach zwei Hauptkriterien ausgewählt werden: Erstens müssen sie für das untersuchte Feld von hoher Relevanz sein. Es ist entscheidend, die Aspekte zu erkennen und auszuwählen, die das beobachtete räumliche Phänomen erklären können. Denn die Aufgabe des qualitativen Vergleichs ist es, raumrelevante Kräfte zu erkennen und ihre Reichweite zu beurteilen, anstatt bloß eine Divergenz oder Konvergenz von Variablen festzustellen (ebd.: 71 ff.).

Mit verschiedenen Erhebungsverfahren sollen möglichst viele Aspekte eingefangen und näher betrachtet werden, die für die soziale Produktion von Nachtlebensräumen relevant erscheinen. Zur Orientierung und als Entscheidungshilfe, welchen Aspekten Relevanz zugesprochen werden kann, wird auf verschiedene der in Kapitel 2 angesprochenen sozialen Phänomene des Nachtlebens zurückgegriffen, wie die stereotypen Merkmale von Mainstream und alternativen Nachtlebensräumen, die Bedeutung von Gruppen, Lebensstilen und deren Selbstinszenierung sowie die Identifikation mit bestimmten Räumen und Szenen des urbanen Nachtlebens.

Das zweite Kriterium für die Auswahl der Vergleichsaspekte sind die drei räumlichen Dimensionen (wahrgenommen, konzipiert, gelebt), die möglichst abgedeckt sein sollten, da nur so raumrelevante Prozesse verständlich werden (VOGELPOHL 2013:72 f.). Entsprechend dient die Theorie der Raumproduktion (vgl. 3.) einer Strukturierung der methodischen Vorgehensweise, die relevante Vergleichsaspekte aus allen Raumdimensionen liefern soll.

Zunächst soll der wahrgenommene Raum erfasst werden, um sich einen Überblick über das Untersuchungsgebiet zu verschaffen und einen ersten Eindruck von den Ringen und dem Belgischen Viertel als Nachtlebensräume zu gewinnen. Dazu wird die physisch-materielle Raumkomponente in Form von Nachtclubs, Bars, Spielhallen und Kneipen im Untersuchungsgebiet kartiert, um zu zeigen, welche Formen von Lokalitäten sich wo befinden und welche Aspekte für eine erste Gegenüberstellung relevant sind.

Zudem wird auf die Außenwirkung der Clubs und Bars eingegangen und versucht, die Inszenierungen der Erlebnisräume zu benennen, indem deren Stilisierungen der Analyse zugänglich gemacht werden. Um Aspekte der vor Ort erzeugten Raumatmosphären festzuhalten, werden Fassaden und Lichtinstallationen der Lokale im öffentlichen Raum fotografiert. Aus den Fotos können dann weitere Vergleichsaspekte abgeleitet werden. Dieser Schritt soll Hinweise auf den konzipierten Raum geben, da man davon ausgehen kann, dass sämtliche Lokalitäten und deren Präsentation zu einem gewissen Grad einem Konzept folgen, das ein bestimmtes Publikum ansprechen soll.

Anschließend wird im zweiten Teil der Feldforschung die erfahrene und imaginierte Dimension des gelebten Raumes durch qualitative Interviews mit Akteuren des Nachtlebens untersucht. Dabei wird die Außenwirkung und Atmosphäre der sozialen Güter und Menschen sowie deren Zusammenfassung zu Ensembles abgefragt und theoretische Aspekte zur sozialen Bedeutung des Nachtlebens angesprochen, wie sie in Kapitel 2 thematisiert wurden. Die dokumentierten Wahrnehmungen und Erlebnisse der Akteure beinhalten weitere relevante Aspekte über die Ringe und das Belgische Viertel als Nachtlebensräume. Das anschließende Kodieren der Interviews dient der Bildung von Schlüsselkategorien, die eigenständige Vergleichsaspekte

für die Analyse bilden. Die Gegenüberstellung der erhobenen Fallbeispiele aus allen drei Dimensionen der Raumproduktion soll nicht nur materielle und konzeptionelle Unterschiede und Gemeinsamkeiten zwischen den Ringen und dem Belgischen Viertel verdeutlichen, sondern vor allem Aufschluss über die sozialen Prozesse geben, die diese Räume im nächtlichen Handeln der Akteure entstehen lassen. Idealerweise lassen sich diese auch auf andere Räume übertragen und können so zu einer allgemeineren Theorie über Nachtlebensräume beitragen.

4.1 Kartierung des Untersuchungsgebiets

Eine Untersuchung von raumkonstitutiven Synthese- und spacing-Leistungen umfasst auch die physisch anwesenden Dinge in den Lebenswelten der Akteure, auch wenn diese häufig vernachlässigt oder übersehen werden. Dazu gehört auch die gebaute Umwelt mit ihren Zeichen und Symbolen, die von den Akteuren anhand von deren Wissen und Erfahrungen interpretiert, gedeutet und eingeordnet werden. Indem bestimmten Objekten besondere Aufmerksamkeit und Sinngebung durch die Subjekte zukommt, sind sie nicht länger beliebig, sondern werden zu sozialen Gütern der räumlichen Umwelt, die in der Synthese zu Räumen zusammengefasst werden (DÖRFLER 2013_B: 51 f., LÖW 2001: 159 ff.).

Es muss also untersucht werden, welche Objekte im Untersuchungsgebiet vorhanden sind, auf die sich raumkonstituierende Handlungen beziehen können. Dazu werden die Ringe und das Belgische Viertel als Nachtlebensräume definiert und das Untersuchungsgebiet mit Hilfe einer Kartierung abgegrenzt.

Die Kölner Ringe verlaufen auf der westlichen Rheinseite entlang der Altstadtgrenzen und orientieren sich dabei an der historischen Stadtmauer. Von Süden nach Norden setzt sich der insgesamt 7,5 km lange Straßenring aus verschiedenen Abschnitten zusammen, die jeweils alltagssprachlich als „die Ringe“ bezeichnet werden. Das offizielle Stadtportal koeln.de, das im Auftrag der Stadt betrieben wird, schreibt: „Die Ringe gelten als Kölns Ausgehmeile schlechthin“ (KOELN.DE 2015_A). Damit sind an dieser Stelle die Abschnitte Habsburger Ring und Hohenzollernring gemeint. Die deutlich größte Zahl an Bars und Nachtclubs befinden sich auf dem Hohenzollernring zwischen Rudolfplatz und Kaiser-Wilhelm-Ring. Die hohe Dichte an Nachtclubs und Bars macht den Hohenzollernring zu einem zusammenhängenden Nachtlebensraum, der „die Ringe“ als nächtlichen Erlebnisraum repräsentiert und entsprechend für die Untersuchung ausgewählt wurde. Dieser Bereich stellt gleichzeitig die östliche Grenze des Belgischen Viertels dar (Abbildung 8).

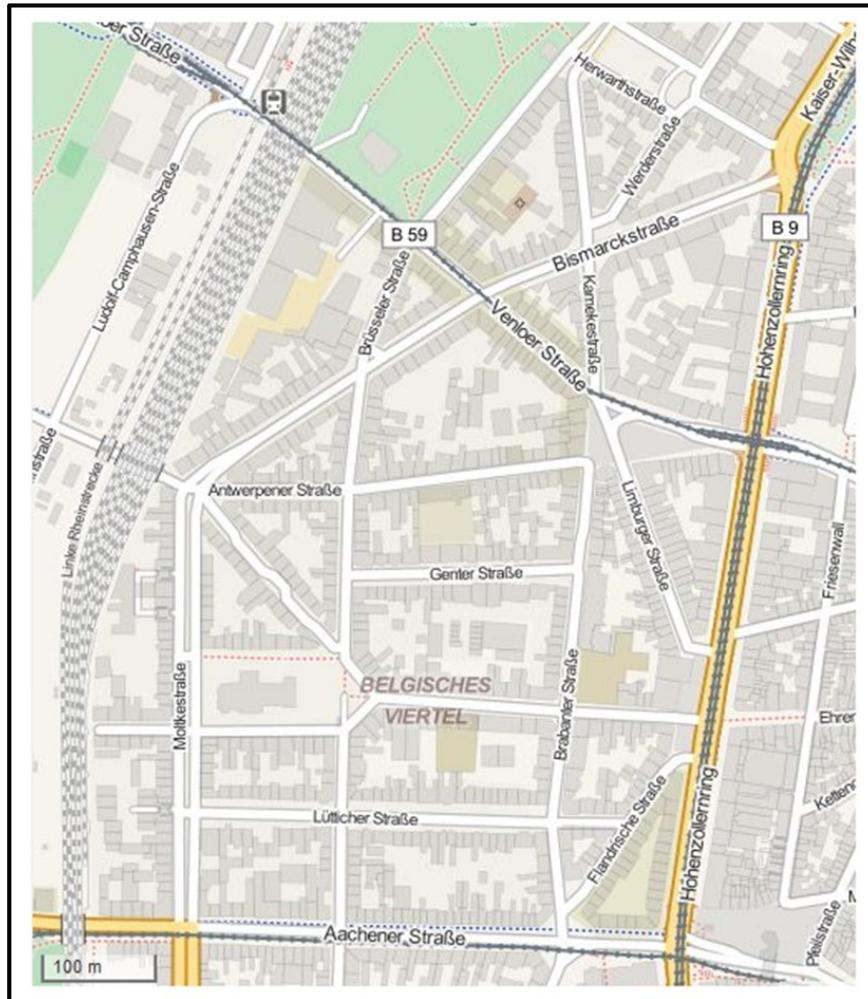


Abbildung 8: Der Hohenzollernring und das Belgische Viertel.

Kartengrundlage: www.openstreetmap.org

„Das Belgische Viertel ist Kölns Szeneviertel und Anziehungspunkt für Individualisten“ (KOELN.DE 2015_B). So beschreibt die Onlineplattform für Köln das Quartier im südlichen Teil des Bezirks Neustadt-Süd. Der Begriff „Szeneviortel“ ist ein Raumstereotyp, der mit Erlebnis, alternativer Lebensweise und Hedonismus konnotiert ist (GLATTER & WEBER 2010: 62 f.). Auch für DUNKEL & SCHMITZ (2010) stellt es „das kreative In-Viertel der Stadt“ dar (ebd.: 5).

„Die geografischen Grenzen des Viertels sind nicht klar definiert“ (ebd.: 4). Es wird im Süden von der Aachener Straße begrenzt und im Westen vom inneren Grüngürtel. Zum Teil werden jedoch auch Cafés südlich der Aachener Straße noch zum Belgischen Viertel gezählt (KOELN.DE 2015_B), und je nach Quelle wird entweder die Venloer Straße oder die Gladbacher Straße als nördliche Grenze genannt. Für die vorliegende Arbeit wird das Gebiet hinsichtlich des Nachtlebens untersucht. Dabei sind Verwaltungsgrenzen nicht entscheidend. Deshalb werden die an die Venloer Straße angrenzenden Clubs am Bahnhof Köln West mit in die Untersuchung einbezogen, da sie zum Nachtlebensraum Belgisches Viertel gezählt werden können.

Um die Nachtlebensräume abzugrenzen, werden entsprechend ihrer Definition (vgl. 2.) sämtliche Lokale, die für das Nachtleben relevant erscheinen, erfasst und kartiert (Abbildung 9, für größere Darstellung siehe Anhang I). In vielen Nachtlokalen des Belgischen Viertels schließt sich direkt an den Barbereich eine Tanzfläche mit DJ, Lichtanlage und Diskokugel an. Diese Tanzbars erfüllen dieselbe Funktion wie Nachtclubs, indem sie wiederkehrende Tanzveranstaltungen ausgewählter Musikgenres anbieten und sich anhand einer entsprechenden Stilisierung und eines bestimmten Publikums charakterisieren lassen. Sie sind dabei jedoch meist kostengünstiger und weniger exklusiv als klassische Clubs.

Während der Kartierung wurden Kategorien gebildet, da Nachtclubs bzw. Tanzbars (blau) im Vergleich zu Bars, Lounges, Kneipen (violett) und anderen Lokalen (rot) eine besondere Funktion und Relevanz zugesprochen wird (vgl. 2.1). Zudem wurde jedem Lokal eine Nummer zugewiesen, um eine klare Zuordnung zu ermöglichen (siehe Anhang II). Es zeigt sich, dass die Nachtclubs, Bars und andere Lokale sich vor allem am Hohenzollernring sowie entlang der Aachener, Brüsseler und Venloer Straße konzentrieren.

Sie stellen das physisch-materielle Substrat der Nachtlebensräume dar, das auf der Wahrnehmungsebene erfassbar ist. Im soziologischen Raumkonzept prägen sie die materielle Handlungskomponente (vgl. 3.). Indem sie mit Bedeutung versehen werden, werden sie zu sozialen Gütern, deren Außenwirkung als Atmosphäre der Nachtlebensräume wahrgenommen wird und die schließlich durch die Syntheseleistung der handelnden Akteure zu Raumensembles zusammengefasst werden, die als „die Ringe“ und „das Belgische Viertel“ bezeichnet werden.

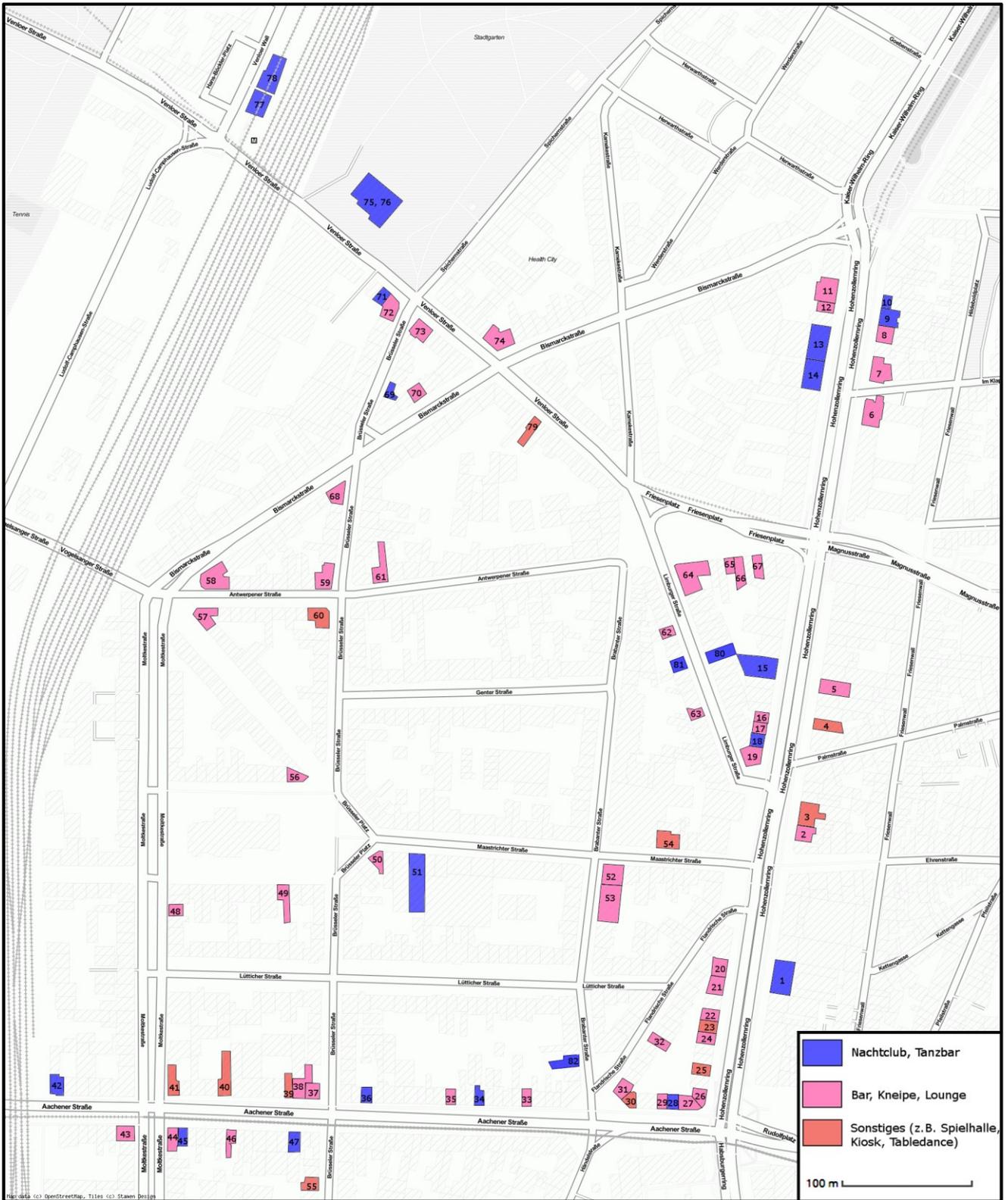


Abbildung 9: Die Ringe und das Belgische Viertel als Nachtlebensräume.
Eigene Darstellung, Kartengrundlage: www.openstreetmap.org

4.2 Fotografische Annäherung an Raumatmosphären

Alle baulichen Objekte weisen implizite oder explizite Symbole und Zeichen auf, die in die Deutung und Interpretation der gebauten räumlichen Umwelt einfließen und die symbolische Wirkung der Objekte im Sinne von sozialen Gütern maßgeblich beeinflussen. Deren Außenwirkung wird als Raumatmosphäre wahrgenommen und stellt die symbolische Komponente raumkonstitutiver Handlungen dar (vgl. 3. und 3.1). Räumliche Atmosphären lassen sich auch als Stimmung des gebauten, physischen Raumes beschreiben, die sich seinen Betrachtern und Besuchern direkt mitteilt. Die Untersuchung von Atmosphären konzentriert sich meist auf die sichtbaren Raumelemente (KLAMT 2007: 35).

Räume als Elemente der Stadt werden in der Regel zunächst visuell als Raumbilder wahrgenommen. Diese Bilder sind soziale Konstrukte, die eine Bedeutung bzw. Zeichencharakter haben. Man kann sie interpretieren oder wie einen Text lesen. Dabei gibt es jedoch keine eindeutige Interpretation, denn die subjektive Bedeutung eines Zeichens variiert je nach soziokulturellem Hintergrund des Betrachters (BASTEN 2005: 61).

Eine semiotische Interpretation städtischer Objekte muss also die Perspektiven der Interpreten miteinbeziehen und die Objekte nicht einzeln und losgelöst von ihrer Umgebung, sondern stets in ihrem Kontext betrachten (REBLIN 2012: 20 f.). Als Raumzeichen fungieren keineswegs nur Denkmäler oder Bauwerke von hohem Symbolwert. Viel entscheidender sind unscheinbare, alltägliche Zeichen wie die Gestaltung einer Fassade, Lichter oder die Art und Weise, wie Räume genutzt werden (IPSEN 2006: 50 f.).

Die ästhetisierten baulichen Objekte einer postmodernen Stadt sind dabei immer mehrfach codiert (HASSE 1997: 181). In der postmodernen Epoche der Städte haben gestalterische Aspekte so stark an Bedeutung zugenommen, dass die Stadt der Postmoderne zu einer eigenständigen kulturellen Ausdrucksform geworden ist. Form und Gestalt einer Stadt gelten nun als Ausdruck ihrer postmodernen Urbanität, die als wichtige Instanz zur Vermittlung von Sinn begriffen wird. Die Perspektive des postmodernen Urbanismus konstatiert in Bezug auf die geographische Stadtforschung, dass diese Urbanität die Wahrnehmung, Erfahrung und Interpretation städtischer Räume zentral beeinflusst (BASTEN 2005: 57).

Indem Menschen persönliche Erfahrungen, Gefühle und Handlungen auf die symbolische und atmosphärische Raummerkmale projizieren, entfalten Räume eine assoziative Kraft, die dazu führt, dass „man etwas mit dem Raum verbindet“. Somit stellen Raumatmosphären eine Verbindung von individuellen, immateriellen Erfahrungswerten und greifbaren, materiellen Raumelementen dar. Atmosphären können also für die Erklärung bestimmter Raumwahrnehmungen und Verhaltensweisen von ausschlaggebender Bedeutung sein (KLAMT 2007: 36).

Räume, die für eine bestimmte ästhetische Wahrnehmung inszeniert sind, bezeichnet HASSE (2005) als „ästhetische Programmräume“ (ebd.: 142). Es handelt sich um relationale Räume mit kulturell codierten Objekten, in deren Gestalt bewusst gesellschaftlichen Bedeutungen eingeschrieben wurden. Dabei wird vorausgesetzt, dass diese Bedeutungen zumindest von einer bestimmten sozialen Gruppe wie Texte gelesen und verstanden werden können.

Als Beispiel für solche ästhetisierten Räume nennt HASSE (2005) Verkaufsräume in Kaufhäusern. Auch die Clubs und Bars in Nachtlebensräumen sind ästhetische Programmräume, die kulturell codierte Objekte verwenden, um Menschen anzusprechen, die sich mit der Bedeutung dieser Codes identifizieren können. Sie stellen inszenierte Erlebnisräume dar, die den symbolisch-expressiven Charakter bestimmter Lebensstile aufgreifen (vgl. 2.3), die sie mit ästhetischen Stilmitteln gezielt ansprechen. Dazu werden Bilder, Lichter, Musik und materielle Objekte verwendet, die von der Straße aus wahrnehmbar und lesbar sind. Die Außenwirkung dieser Raumzeichen wird in ihrer Gesamtheit über die Wahrnehmung als Atmosphäre des Nachtlebensraums, in dem sie sich befinden, erfahrbar (vgl. 3.1).

Im Gegensatz zu den ästhetisierten baulichen Objekten können Atmosphären im eigentlichen Sinne nicht gesehen werden. Darin liegt auch die Herausforderung eines methodischen Zugangs. Die Fotografie gilt jedoch als „prädestiniertes Medium ihrer Darstellung“ (HASSE 2012: 37). Die Kamera friert atmosphärische Szenen gewissermaßen ein, so dass diese genauer betrachtet und einer analytischen Ebene zugänglich gemacht werden können, wohingegen sie im aktuellen Moment des Erlebens nur als Gefühl wahrgenommen werden (ebd.: 38).

Das Foto dient also als methodisches Hilfsmittel, das eine Betrachtung der gestalterischen Objekte von Clubs, Bars und anderen Lokalen als Medien der Kommunikation in Nachtlebensräumen ermöglicht. Die Fotografie visualisiert das Erleben nächtlicher Atmosphären und macht sie für eine ästhetische Interpretation ihrer Bedeutungen zugänglich (HASSE 2015: 11 f.).

Die Grenzen der Fotografie sind dabei jedoch schnell erreicht, denn natürlich kann immer nur ein Bildausschnitt der Szene festgehalten werden. Alles was außerhalb des Kamerasuchers liegt oder sich im Rücken des Fotografen abspielt, bleibt dem Betrachter und der Analyse verborgen. Zudem können keine anderen sinnlichen Aspekte wie Geräusche und Gerüche, die zum Erleben von Atmosphären beitragen, festgehalten werden. Nicht zuletzt beeinflusst der Fotograf das entstehende Bild zwangsläufig mit seiner Wahl des Motivs, des Ausschnitts und den technischen Einstellungen des Apparats. Er zwingt dem Betrachter der Fotografie so unweigerlich seine Perspektive auf die Szenerie auf (HASSE 2012: 37 ff.). Nichtsdestotrotz „gilt die Fotografie nicht als Produkt der Ein-Bild-ung [sic!], sondern als Medium wahrer Abbildung: Auf einem Bild zeigt sich als wahr, was *war*“ (ebd.: 37, Hervorhebungen im Original).

Dementsprechend werden die zuvor kartierten Nachtclubs, Bars und Kneipen in einem nächsten Arbeitsschritt fotografiert. Es handelt sich dabei um eine ästhetische Annäherung an die vor Ort erzeugten Atmosphären, um die urbane Erlebnisdimension der Nachtlebensräume zu verstehen, indem die Fotos wie Texte gelesen werden (HASSE 2015: 130 f.).

Durch einen Vergleich der äußeren Gestaltung der Lokale mit ihren Lichtinstallationen, verwendeten Bildern und Designs wird versucht, die vorgenommenen Raumin szenierungen auf den Ringen und im Belgischen Viertel zu benennen und zu kategorisieren. Die Interpretation und Einschätzung kann dabei nur subjektiv aus der persönlichen Wahrnehmung heraus erfolgen. Gestalterische Konzepte, wie sie bei der Gestaltung von Nachtclubs und Bars zum Tragen kommen, müssen, um zu funktionieren, jedoch zumindest zu einem gewissen Grad intersubjektiv verständlich, also lesbar sein. Die verwendeten Codes geben damit Hinweise auf die Zwecksetzung der Inszenierung sowie auf die sozialen Gruppen, die von den codierten ästhetisierten Objekten angesprochen werden sollen. Auf diese Weise lässt die fotografische Annäherung an die Atmosphären der Nachtlebensräume Schlüsse auf den konzipierten Raum zu.

4.3 Qualitative Leitfadeninterviews

Als dritte Raumdimension soll schließlich der erlebte Raum untersucht werden. Dieser Schritt wird als wichtigster der gesamten Untersuchung erachtet, da die Erfassung der Nachtclubs und Bars sowie deren Außenwirkung im Sinne von Atmosphären lediglich die Basis für die raumrelevanten Handlungen und Wahrnehmungen der Akteure im Nachtleben bilden. Theoretisch ist zwar davon auszugehen, dass insbesondere die symbolische Außenwirkung der Clubs und Bars als soziale Güter in den Nachtlebensräumen ihre Wahrnehmung und damit die Handlungen beeinflusst, doch die subjektiven Sinnstrukturen der Akteure, die den erlebten Raum schließlich bilden, bleiben dabei verborgen.

Um das Erleben der Nachtlebensräume und ihre spezifischen Bedeutungen, Werte und Vorstellungen rekonstruieren zu können, müssen raumkonstitutive Praktiken wie Bedeutungszuweisung, Selbst- und Fremdverortung und andere soziale Handlungs- und Wahrnehmungsprozesse erforscht werden. Es ist trivial, dass nur die handelnden Subjekte selbst das Wissen über diese Handlungen liefern können. Somit ermöglichen qualitative offene Leitfadeninterviews einen methodischen Zugang zum erlebten Raum (vgl. DÖRFLER 2013_B: 56). Sinnstrukturen, die dabei zu Tage treten, sind zwar subjektspezifisch, jedoch nicht im eigentlichen Sinne individualistisch (ebd.: 55).

Damit ist gemeint, dass sich bestimmte soziale Strukturen in die Lebenswelten von Menschen einschreiben, gleichwohl wie individuell verschieden letztere auch konstruiert sein mögen. Bestimmte Muster treten intersubjektiv auf und prägen somit den erlebten Raum verschiedener Akteure auf ähnliche Weise. Das Herausarbeiten solcher intersubjektiv auftretenden Muster ermöglicht Aussagen über raumetablierende Strukturlogiken, die im Sinne gemeinsamer Narrative Aufschluss über spezifische Milieus, Szenen oder Gruppenbildungen im Nachtleben geben können (ebd.: 56 f.).

Bei der Anwendung von Leitfadeninterviews in qualitativen Untersuchungen ist es wichtig, die Prinzipien der interpretativen Sozialforschung zu berücksichtigen. Es geht weder darum, quantitativ vergleichbare Daten zu erzeugen, noch soll das Gespräch vollkommen unstrukturiert ablaufen. Der Leitfaden sollte also offen formuliert werden, gleichzeitig ein spezifisches Nachfragen bei unklaren Sachverhalten ermöglichen und die Befragten so in den Forschungskontext versetzen, dass ihre Erzählungen Hinweise auf relevante Inhalte liefern (PRZYBORSKI & WOHLRAB-SAHR 2014: 126 ff.).

Solche Befragungen bringen gegenüber vollständig offenen narrativen Interviews den Vorteil mit, dass die Erzählungen untereinander vergleichbar sind, da ihnen derselbe Leitfaden zugrunde liegt. Er sollte nicht zu umfangreich sein und seine Leitfragen sich auf die zuvor als relevant ermittelten Themen konzentrieren (MAROTZKI 2011: 114).

Der Leitfaden dieser Untersuchung orientiert sich dabei sowohl an theoretischen Überlegungen zum urbanen Nachtleben (vgl. 2.) sowie an den ersten Ergebnissen der Feldforschung, die nachfolgend vorgestellt werden.

5. Datenerhebung und erste Ergebnisse

Das qualitative Vorgehen der vorliegenden Arbeit ist darauf ausgerichtet, basierend auf der Realität des Untersuchungsgebiets theoretische Aussagen zu formulieren, die sozialräumliche Phänomene des urbanen Nachtlebens erklären können. Dies impliziert eine induktive und interpretierende Arbeitsweise im Rahmen einer empirischen Studie (LAMNEK 2010: 106).

Es wird versucht, möglichst offen vorzugehen, auch wenn bereits Beobachtungen und Überlegungen über Nachtlebensräume bestehen (vgl. 1.), die das Forschungsinteresse dieser Arbeit begründet haben. Der Forschungsprozess ist nicht streng linear organisiert und orientiert sich eher an Elementen der Grounded Theory. So werden zwar die drei Dimensionen der Raumproduktion nacheinander untersucht, Datenerhebung und Auswertung stehen jedoch in einem wechselseitigen Prozess (PRZYBORSKI & WOHLRAB-SAHR 2014: 199 ff.).

Die im Feld beobachteten Phänomene sowie die Interpretationen der im Feld handelnden Akteure sind zunächst als Begriffe 1. Ordnung zu verstehen. Es handelt sich dabei meist um Alltagsbegriffe oder Umgangssprache. Diese gilt es in Begriffe 2. Ordnung im Sinne einer wissenschaftlichen Sprache zu überführen, die bereits Konzepte darstellen können und als Forschungsmemos festgehalten werden. Bestätigen sich diese Konzepte auch in anderen Zusammenhängen, können durch Interpretation daraus Hypothesen formuliert werden. So gelangt man in der qualitativen Sozialforschung von der Beobachtung zur Theorie (LAMNEK 2010: 115).

Das bedeutet, dass ein Forschungsmemo verfasst wird, sobald Hinweise für einen raumrelevanten Aspekt auf einer Raumebene gefunden werden. Aus den Memos können theoretische Konzepte entwickelt werden, die im weiteren Forschungsverlauf überprüft werden. Es wird dabei nach weiteren Hinweisen gesucht, die das vorläufige Konzept entweder widerlegen oder es zum Baustein einer Theorie werden lassen (PRZYBORSKI & WOHLRAB-SAHR 2014: 199 ff.).

5.1 Der wahrgenommene Raum: Zwischen Mainstream und Szeneviertel

Am Beginn der Forschungsarbeit steht eine erste Erkundung des Feldes. Es handelt sich dabei nicht um eine teilnehmende Beobachtung im Sinne der etablierten Methode, sondern lediglich um eine Begehung der Ringe und des Belgischen Viertels aus einer Forscherperspektive. Eine solche Felderkundung dient dazu, Anhaltspunkte für eine Strukturierung beider Nachtlebensräume zu erfassen (vgl. DÖRFLER 2013A: 246).

Die verschiedenen Arten von Clubs, Bars, Kneipen und anderer für das Nachtleben relevanter Objekte werden dabei als soziale Güter verstanden, die zu Räumen zusammengefasst werden können. Auf der wahrgenommenen Ebene geht es zunächst darum herauszufinden, wodurch sich die Ringe und das Belgische Viertel als materielle Nachtlebensräume auszeichnen. Der Literatur konnte bereits entnommen werden, dass es stereotype Merkmale für verschiedene Arten von Nachtlebensräumen gibt, vom kommerziellen Mainstream bis hin zu den irregulären Partys des Undergrounds (vgl. 2.1). Um herauszufinden, ob sich entsprechende Muster im Untersuchungsgebiet wieder finden, wird die materielle gebaute Umwelt der beiden Nachtlebensräume anhand der Kartierung genauer untersucht.

Neben der Karte wird eine Liste mit allen Clubs, Bars, Casinos und Kneipen im Untersuchungsgebiet erstellt (siehe Anhang II), um diese entsprechend verorten zu können.

Auf dem Hohenzollernring dominieren neben Nachtclubs vor allem Cocktail- und Shisha-bars. Die meisten Clubs befinden sich im nördlichen Bereich des Rings und bieten musikalisch ein relativ einheitliches, eher klassisches Angebot aus Charts-Musik, R'n'B, Hip-Hop und House. Zu nennen sind hier unter anderem „Diamonds“ (9), „Starz“ und „Nachtflug“ (19), „Petit Prince“ (9), „Loom“ und „Privé“ (beide 10) sowie weiter südlich das „Vanity“ (1) in der Nähe des Rudolfplatzes. Der Zutritt zu allen Nachtclubs und auch einigen der Bars ist durch Türsteher reguliert. Alle Clubs haben einen mehr oder weniger klar definierten Dresscode; für Männer bedeutet dies in der Regel: kein Zutritt mit Sportschuhen oder im T-Shirt. Zusätzlich gibt es mit Samt verkleidete Absperrungen sowie rote Läufer vor den meisten Lokalitäten.



Abbildung 10: Ensemble aus Nachtclub, Bar und Stripteaselokal auf den Ringen. Foto: M. Ochsmann



Einige Cocktailbars wie das „en Vogue“ (11) sind gleichzeitig „Shisha-Lounge“ und bieten Wasserpfeifen an. Auffällig viele Bars werben mit Sonderangeboten für Getränke, verlängerten „Happy Hours“ und Cocktails zum Mitnehmen (Abbildung 11).

Abbildung 11: Das „Unikat“ (6) wirbt mit Cocktails und Longdrinks „To-Go“.

Foto: M. Ochsmann

Außerdem fallen vereinzelte Themenrestaurants bzw. -bars auf, wie „Joe Champs American Sportsbar & Restaurant“ (27), das „Sausalitos“ im mexikanischen Stil (5) und die „Klappmühle“ (18), die mit Mottos wie „Aprés-Ski“ oder „Mallorca-Party“ wirbt. Auffällig ist zudem das „Giga Center“ (25), ein „Family Entertainment Center“, das auf mehreren Etagen diverse Automaten- und Videospiele anbietet. Sehr ähnliche Nachtclubs und Bars wie auf dem Hohenzollernring befinden sich in den westlich abführenden Seitenstraßen, beispielsweise der Club „Ivory Lounge“ (80) in der Limburger Straße, die Bars „Barcode“ (52) und „cocoberry“ (53) in der Brabanter Straße und die Bar „noon“ (32) in der Flandrische Straße. Am Anfang der Maastrichter Straße befindet sich zudem noch das „Stardust“ (54), eine Tabledancebar.

Die Kombination von Nachtclubs, Themenrestaurants und Spielhallen passt zu GRAZIANI (2008) Beschreibung von gentrifizierten Unterhaltungsräumen (vgl. 2.1). Insgesamt weist der Hohenzollernring dabei die nach CHATTERTON & HOLLANDS (2003) typischen Merkmale eines kommerziellen Mainstream-Nachtlebensraums auf: Klassische Nachtclubs mit Charts-Musik, Bars mit günstigen Getränkeangeboten, Restaurantketten, Exklusivität durch Zugangsbeschränkungen und Kleidervorschriften sowie Themenräume und Mottopartys.

Forschungsmemo Nr. 1:

Die Ringe weisen als Nachtlebensraum auf der wahrgenommenen, materiellen Ebene typische Merkmale des kommerziellen Mainstreams auf.

Im Belgischen Viertel finden sich neben Nachtclubs wie „Subway“ (42), „Gewölbe“ (78) oder „Reineke Fuchs“ (36) zahlreiche Tanzbars, wie „Sixpack“ (47), „#Tausend“ (45) und „Zum scheuen Reh“ (77). Diese Tanzbars bilden eine Zwischenform zwischen den Nachtclubs und klassischen Bars und Kneipen wie „Grünfeld“ (38), „Zum Goldenen Schuss“ (59) und „Hallmackenreuther“ (49). Einige fungieren tagsüber als Cafés oder Galerien wie die „Bar Schmitz“ (35), in deren Keller sich der Club „Coco Schmitz“ (34) befindet oder die „Arty Farty Art Space & Gallery“⁸ (51). Insgesamt fällt eine Abgrenzung zwischen Tanz- und Trinklokal hier deutlich schwerer als auf den Ringen.

⁸ Dieses Lokal schloss zu Beginn der Untersuchung im Dezember 2015.

Das musikalische Angebot setzt sich aus elektronischer Musik von aktuellem Techno bis 80er-Jahre-Disco sowie Hip-Hop, Rock, Funk und Soul, in unterschiedlicher Mischung je nach Lokal, zusammen. Im „Stadtgarten“ (75) finden vereinzelt auch House- und Dancehall-Partys statt, vornehmlich wird die Halle jedoch für Konzerte aus sämtlichen Bereichen der modernen Unterhaltungsmusik genutzt. Im Untergeschoss befindet sich das „Studio 672“ (76), wo neben Techno-Partys auch Jazz-Konzerte stattfinden. Die meisten Lokalitäten haben einen Schwerpunkt hinsichtlich des Musikstils. Nur vor dem „Sixpack“ (47) gibt es Türsteher, eine Kleiderordnung gibt es jedoch nirgends.

Viele Lokale sind inhabergeführt, was besonders bei individualisierten Kiosks wie „Büdchen 66“ (40), „Der Limodealer“ (60) und „Köln-Kiosk“ (55) auffällt. Sitzgelegenheiten und ein ausgefallenes Interieur, ausgewählte Markenprodukte oder DJ-Auftritte machen diese Läden zu Treffpunkten und eigenständigen Lokalen im Nachtlebensraum Belgisches Viertel.

Eben diese Mischformen von Lokalitäten machen es hier schwierig, auf der materiell wahrgenommen Ebene eine Klassifizierung vorzunehmen. Es lassen sich Einflüsse verschiedener urbaner Kulturen ausmachen, die miteinander im Austausch stehen (vgl. MALBON 1998: 273).

Das kommerzielle Angebot präsentiert sich insgesamt als individualisiert, gemischt und weniger exklusiv. Klassische Zugangsbeschränkungen von Nachtclubs existieren nicht, jedoch richten sich die Angebote der Clubs und Bars an Besucher mit einer differenzierteren Konsumentorientierung. Dies zeigt sich an lokalen Getränkemarken, einem ausgewählten Musikprogramm und der Verbindung verschiedener Veranstaltungsformen wie Konzerten, Kunstausstellungen und Partys.

Forschungsmemo Nr. 2:

Das Belgische Viertel weist Merkmale eines alternativen Nachtlebensraums auf. Seine Angebote sind ebenfalls kommerziell, aber weniger konventionell.

5.2 Der konzipierte Raum: Symbole, Zeichen, Inszenierungen

Im nächsten Schritt werden die Symbole und Zeichen der baulichen Objekte in beiden Nachtlebensräumen anhand von Fotos untersucht. Man kann davon ausgehen, dass in allen Nachtlebensräumen bewusst Gestaltungen vorgenommen werden, um durch das gezielte Erzeugen von Raumatmosphären ein bestimmtes Publikum auf sich aufmerksam zu machen. Die Ergebnisse der Untersuchung sollen Aufschlüsse über die zweite Raumdimension, den konzipierten Raum geben. Er stellt eine immaterielle Grundlage für den wahrgenommenen Raum dar, die sich in ihrer Umsetzung jedoch materiell durch das lesbare Zeichensystem und den Symbolgehalt eines Raumes abbildet. Die Semiotik des Raumes umfasst dabei Straßenmöblierungen, Reklameschilder und Fassaden, aber auch Geräusche, Gerüche und andere Empfindungen (KLAMT 2007: 33).

Ähnlich wie bei REBLIN (2012) muss daher zunächst die „semiotische Schwelle“ (ebd.: 23) festgelegt werden, denn nicht alles kann an dieser Stelle als relevantes Zeichen gelten. Als relevant werden hier alle Zeichen gesehen, die absichtlich platziert wurden, um bestimmte visuelle Signale zu senden. Dies können neben Beschriftungen, Schildern und Plakaten auch Objekte oder Objektaspekte sein (ebd.), die bewusst zur Schaffung einer Raumatmosphäre eingesetzt werden.

In Bezug auf den Raum geht es also um Gegenstände, die Botschaften übermitteln. Dabei kann auch die Art der verwendeten Materialien, Lichter und Farben eine Rolle spielen. Jeder Gegenstand mit Zeichencharakter besitzt Denotation und Konnotation und kann entsprechend verstanden werden, vorausgesetzt, der Interpret kennt den jeweiligen Code (IPSEN 2006: 43).

Die Interpretation von Worten und Namen im Sinne von Signifikanten fällt dabei wohl noch am leichtesten. Bei der Interpretation nicht-sprachlicher Symbole wird auf konventionelle Codes zurückgegriffen. Zeichen, die eine Ähnlichkeit zwischen Signifikant und Signifikat aufweisen, wie Piktogramme und andere Bilder, nennt man Ikons (REBLIN 2012: 116 f.).

Betrachten wir zunächst die auf der Straße wahrnehmbaren Stilmittel der Bars und Clubs auf den Ringen. Viele Nachtclubs bilden ihren Namen mit hellen Neonreklamen ab, was nach KÖHLER & WALZ (2012) üblich ist, um Aufmerksamkeit zu erregen. Als gestalterische Mittel kommen vereinzelt platzierte Piktogramme zum Einsatz. Sonst sind die Fassaden der meisten Nachtclubs eher schlicht gehalten (Abbildung 12).



Abbildung 12: Gestaltung von Nachtclubs und Bars auf dem Hohenzollernring. Fotos: M. Ochsmann

Sowohl die dort geschriebenen Namen der Clubs als auch die nicht-sprachlichen Symbole lassen sich recht eindeutig interpretieren: Namen wie „Vanity“, „Diamonds“, „Crystal“, „Stardust“, „Ivory“ und „Privé“ sind - auch aufgrund ihrer Herkunft aus dem Englischen bzw. Französischen - mit Exklusivität, Luxus und Glamour konnotiert. Bildliche Symbole wie Diamanten, florale Elemente und Piktogramme von Cocktails unterstreichen diesen Eindruck. Das „Stardust“ (Abbildung 12 oben rechts) erweckt mit seinem bunten Neonschriftzug „TABLE DANCE“ ein Las-Vegas-Gefühl. Aufwendige Lichtinstallationen innerhalb der Lokale und Objekte wie Absperrungen und rote Teppiche (Abbildung 13) vervollständigen die Inszenierung einer teuren und exklusiven Atmosphäre.

Abbildung 13:

Roter Teppich, samtene Absperrungen und Türsteher im Anzug vor dem „einundfünfzig“.

Foto: M. Ochsmann



Andere Formen der Inszenierung sind bei den Themenlokalen „Joe Champs“, „Sausalitos“ und „Klapsmühle“ zu beobachten (Abbildung 14). Hier wird der Erlebnisfaktor über eine thematische Gestaltung erzielt, die sich am deutlichsten bei „Joe Champs American Sportsbar & Restaurant“ zeigt.



Abbildung 14: Inszenierte Räume: Partylokal, US-Sportsbar und Mexiko-Bar. Fotos: M. Ochsmann

Bereits der Name „Joe Champs“ verweist sowohl auf Amerika (Joe) als auch auf Sport (Abk. f. „Champions“). Das Thema „USA“ prägt die Gestaltung des Lokals, angefangen beim wappenförmigen Logo, das die *Stars and Stripes* der US-amerikanischen Flagge enthält, über die Außenbeleuchtung in den Farben Rot, Weiß und Blau bis hin zur Miniatur-Freiheitsstatue vor dem Eingang. Nicht zuletzt ist die gesamte Beschriftung in Englisch gehalten.

Die „Klapsmühle“ suggeriert durch ihren Namen Verrücktheit und Eskalation. Hier gibt es wie bei den anderen Clubs Türsteher und Absperrungen. Letztere sind jedoch großflächig mit dem Logo des Lokals beschriftet und es fehlt der rote Teppich. Hier wird keine Exklusivität suggeriert, die Aufmachung erinnert mehr an einen Jahrmarkt. Dazu trägt neben dem gelben Maskottchen, das in verschiedenen Posen auf die Außenfassade gemalt ist, auch der schnörkelige Schriftzug bei, der im starken Kontrast zu den übrigen Neonreklamen auf den Ringen steht.

Die Außenfassade des „Sausalitos“ ist neben einer Leuchtreklame mit zwei Bannern gestaltet. Hier ist das Ikon eines Kaktus in den Schriftzug des mexikanisch klingenden Namens mit eingebaut, wodurch der Eindruck, es handele sich um ein mexikanisches Lokal, noch verstärkt wird.

Die Partyreihen in den Nachtclubs auf den Ringen nutzen häufig stark sexualisierte Motive. Sie tragen Titel wie „I Love Models“ oder „Gang Bang Party“ und zeigen auf Plakaten Bilder von Frauen und Männern, die traditionelle Geschlechterbilder überzeichnen (Abbildung 15).

Sowohl bei den thematischen Lokalen als auch bei den klassischen Nachtclubs werden auf den Ringen sehr stereotype Stilisierungen eingesetzt, die gängigen Codes entsprechen, um entsprechende Raumatmosphären zu erzeugen. Diese Räume sind also in einem raumsemantischen Sinne leicht zu lesen. Die Erlebniskomponente besteht aus einer Atmosphäre, die Zugehörigkeit zu einer begehrten Elite vermitteln soll sowie aus Raumstereotypen, die einen exotischen oder zumindest entfernten Ort suggerieren.



Abbildung 15: Plakat einer Party des Clubs „Diamonds“. Foto: M. Ochsmann

Forschungsmemo Nr. 3:

Die Ringe sind als Nachtlebensraum so konzipiert, dass sie Erlebnisse über eine exklusive Atmosphäre, thematische Inszenierungen und sexualisierte Motive liefern. Dabei wird auf stereotype Stilmittel zurückgegriffen, die möglichst universell verständlich sind.

Der Einsatz von Stereotypen, die von einer möglichst breiten Masse angenommen werden können, spricht für einen stark kommerzialisierten Nachtlebensraum. Eine elitäre Atmosphäre, die Betonung von Statussymbolen und sexualisierte Interaktionen gelten laut ANDERSON (2009) als typisch für Veranstaltungen des Mainstream. Diese Beobachtungen stützen also das Forschungsmemo Nr. 1, das entsprechend erweitert werden kann:

Forschungsmemo Nr. 1a:

Die Ringe weisen als Nachtlebensraum sowohl auf der wahrgenommenen als auch auf der konzipierten Ebene typische Merkmale des kommerziellen Mainstreams auf.

Die Bars, Kneipen und Clubs im Belgischen Viertel präsentieren sich alle recht unterschiedlich. Die Lokale „Barracuda Bar“, „Sixpack“ und „de.lite“ verwenden nackte, einfarbige Neonröhren bei der Außengestaltung, der Club „Subway“ und die Bar „#Tausend“ verfügen über eine etwas aufwendigere Lichtinstallation mit dem Logo des Lokals (Abbildung 16).



Abbildung 16: „Subway“, „#Tausend“, „de.lite“ und „Sixpack“ (v. l. n. r.). Fotos: M. Ochsmann

Viele Außenfassaden sind mit Graffiti bemalt, teilweise wirken sie etwas verwahrlost, und mit wenigen Ausnahmen sind die Namen der Lokalitäten eher dezent oder auch gar nicht außen angebracht (Abbildung 17). Das „Sixpack“ ist nur an sechs kurzen, roten Neonröhren zu erkennen, die Tanzbar „Zum scheuen Reh“ nutzt das Neonpiktogramm eines Rehs, um auf sich aufmerksam zu machen. Am stärksten fällt hierbei das „Gewölbe“ auf: Es ist von außen nicht als Nachtclub zu erkennen, lediglich ein paar Umlaufgitter und eine rote Lampe machen nachts darauf aufmerksam, dass es hier ein Lokal gibt.

Die auffälligeren Lokalitäten weisen zum Teil künstlerische Stilmittel auf. Das „Hallmackenreuther“ präsentiert sich als Retrobar im Stil der 50er Jahre, im Übrigen sind die Fassaden eher farbig gehalten. Im Falle der Bar „#Tausend“ wurde sie künstlerisch im Street-Art-Stil gestaltet. Das Logo des „Coco Schmitz“ ist im Stil einer zweidimensionalen Diskokugel gefertigt. Das „Büddchen 66“ hat seine Hausnummer in großen Buchstaben als Graffito auf die Fassade gemalt und macht mit dem Konterfei des Inhabers im Schaufenster auf sich aufmerksam.



Abbildung 17: „Zum scheuen Reh“, „Gewölbe“, „Hallmackenreuther“, „Coco Schmitz“, „Barracuda Bar“, „Büdchen 66“ (v. l. o. n. r. u.). Fotos: M. Ochsmann

Namen wie „Subway“, „Low Budget“, „Sixpack“ und „Gewölbe“ greifen die eher zurückgenommene, etwas versteckte Außengestaltung ebenfalls auf. Hier wird bewusst ein abgenutztes Ambiente inszeniert, das laut CHATTERTON & HOLLANDS (2003) typisch für alternativere Nachtlebensräume ist, die sich damit bewusst vom sauberen Image des Mainstream abgrenzen.

Ein künstlerischer Einschlag findet sich bei poetisch anmutenden Namen wie „Zum Scheuen Reh“, „Grünfeld“, „Reineke Fuchs“, „Gottes Grüne Wiese“ oder auch „Barracuda Bar“ wieder, die konsequent Naturmotive aufgreifen oder Wortspiele⁹ verwenden, beispielsweise „Zum Goldenen Schuss“.

Insgesamt ist das Belgische Viertel als Nachtlebensraum also eher alternativ und individualistisch konzipiert. Es lassen sich keine eindeutigen Merkmale bestimmter Szenen oder Subkulturen ausmachen. Vielmehr werden künstlerische Elemente wie Graffiti,



Abbildung 18: Graffiti im „Goldenen Schuss“. Foto: M. Ochsmann

⁹ „Gottes Grüne Wiese“ und „Zum Goldenen Schuss“ sind u.a. Fußballkneipen.

Retro-Design, Naturmotive und ein allgemeines Understatement zu individuellen Stilisierungen kombiniert, die bewusst ein eher szenorientiertes, auch künstlerisch interessiertes Publikum ansprechen.

Forschungsmemo Nr. 4:

Das Belgische Viertel ist als Nachtlebensraum vorwiegend alternativ konzipiert. Es liefert Erlebnisse über eine urbane Atmosphäre und die Inszenierung versteckter Räume. Dabei wird auf künstlerische Stilmittel und ein bewusstes Understatement zurückgegriffen, das dem Selbstverständnis seiner Besucher entspricht.

Das Besondere oder Exklusive an diesem Nachtlebensraum spiegelt sich in der bewussten Abgrenzung zum Mainstream durch eine verschlissene, urbane Ästhetik und in der vereinzelt Inszenierung versteckter Räume, die nicht auf sich aufmerksam machen müssen, da sie den „Eingeweihten“ bekannt sind. Diese Interpretationen stützen das Forschungsmemo Nr. 2, das ebenfalls entsprechend erweitert werden kann:

Forschungsmemo Nr. 2a:

Das Belgische Viertel weist sowohl auf der Ebene des wahrgenommenen als auch auf der Ebene des konzipierten Raumes Merkmale eines alternativen Nachtlebensraums auf. Es ist kommerziell, aber grenzt sich bewusst vom Mainstream ab.

5.3 Zwischenfazit: Zwei Welten nebeneinander

Ein erstes Zwischenfazit soll einen Überblick über die bis hier gesammelten Daten und Überlegungen anhand der Forschungsmemos geben, die eine Grundlage für den weiteren Forschungsprozess bilden.

Basierend auf Alltagsbeobachtungen, die nachts im Belgischen Viertel und dem Hohenzollernring gemacht wurden, stellte sich die Ausgangsfrage: „Zwei Welten nebeneinander?“

Zu fragen war also: Was prägt die Ringe und das Belgische Viertel als Nachtlebensräume?

Welche Merkmale weisen die Clubs und Bars als soziale Güter auf, die die physisch-materielle Grundlage der Nachtlebensräume bilden?

Welche Codes lassen sich in den räumlichen Inszenierungen lesen und was sagt das über das angesprochene Publikum aus?

Bisher wurde eher deskriptiv die wahrgenommene und konzipierte Dimension der Produktion von Nachtlebensräumen betrachtet und folgendes herausgefunden:

Forschungsmemo Nr. 1a: Die Ringe weisen als Nachtlebensraum sowohl auf der wahrgenommenen als auch auf der konzipierten Ebene typische Merkmale des kommerziellen Mainstreams auf.

Forschungsmemo Nr. 2a: Das Belgische Viertel weist sowohl auf der Ebene des wahrgenommenen als auch auf der Ebene des konzipierten Raumes Merkmale eines alternativen Nachtlebensraums auf. Es ist kommerziell, aber grenzt sich bewusst vom Mainstream ab.

Forschungsmemo Nr. 3: Die Ringe sind als Nachtlebensraum so konzipiert, dass sie Erlebnisse über eine exklusive Atmosphäre, thematische Inszenierungen und sexualisierte Motive liefern. Dabei wird auf stereotype Stilmittel zurückgegriffen, die möglichst universell verständlich sind.

Forschungsmemo Nr. 4: Das Belgische Viertel ist als Nachtlebensraum vorwiegend alternativ konzipiert. Es liefert Erlebnisse über eine urbane Atmosphäre und die Inszenierung versteckter Räume. Dabei wird auf künstlerische Stilmittel und ein bewusstes Understatement zurückgegriffen, das dem Selbstverständnis seiner Besucher entspricht.

Aus diesen Memos lassen sich erste relevante Vergleichsaspekte für die Analyse bilden, die zwei Dimensionen der Raumproduktion abdecken:

Aspekt 1: Materielle Merkmale der Clubs und Bars als soziale Güter (wahrgenommener Raum)

Aspekt 2: Inszenierungen und Stilisierungen als kulturelle Codes (konzipierter Raum)

Aspekt 3: Gezielt angesprochene Lebensstile potenzieller Besucher (konzipierter Raum)

Es lassen sich sowohl Unterschiede im materiellen Raum auf der Wahrnehmungsebene ausmachen als auch in den unterschiedlichen Inszenierungen, die im konzipierten Raum entstehen. **Die Ringe und das Belgische Viertel bilden also zwei unterschiedliche Nachtlebensräume, obwohl sie direkt aneinander angrenzen.**

Die Forschung ist bis zu diesem Punkt jedoch recht deskriptiv geblieben und konnte kaum Gründe für die Unterschiede nennen. Es stellt sich also die Anschlussfrage:

Durch welche raumkonstitutiven Prozesse entstehen mit dem Belgischen Viertel und den Ringen zwei unterschiedliche Nachtlebensräume an direkt angrenzenden Orten?

Räumlich wirksame gesellschaftliche Prozesse sind letztlich entscheidend für die Entstehung von sozial konstruierten Räumen wie Nachtlebensräumen. Deshalb soll das Hauptaugenmerk im weiteren Verlauf der Untersuchung auf dem erlebten Raum liegen. Erst die Handlungen, Motive, Erfahrungen und Wahrnehmungen der Akteure im Nachtleben können weitere Vergleichsaspekte sowie weitere Gründe für die Unterschiede hervorbringen.

5.4 Der gelebte Raum: Die Lebenswelten der Akteure

Die Lebenswelten von Menschen weisen im alltäglichen Kontext eine spezifische Sinnstruktur auf. Ein Verstehen von gelebten sozialen Räumen ist nur über das Verständnis der Deutungen lebensweltlicher Symbole durch die darin handelnden Menschen möglich. Diese Räume bestehen aus Mitmenschen und institutionalisierten sozialen Gütern und sind immer bereits durch relevante Wahrnehmungs-, Deutungs- und Handlungsmuster vorstrukturiert, aber nicht determiniert. Lebenswelten werden immer durch die Interpretation der in ihnen Handelnden weiterentwickelt, sind also nicht starr, sondern immer prozesshaft. Lebensräume sind damit keine abstrakten Containerräume, die den Subjekten gegenüberstehen, sondern entstehen durch die Wahrnehmung, Interpretation und Handlung von Menschen. Diese raumkonstitutiven Elemente können mittels subjektiv erhobener Interviews abgefragt werden, um die Entstehung sozialer Lebensräume zu verstehen (DÖRFLER 2013_B: 38 f.).

Bezogen auf den gelebten und erlebten Raum ist zu untersuchen, ob zentrale Aspekte der im konzipierten Raum entworfenen und im wahrgenommenen Raum materialisierten Nachtlebensräume sich auch im Erleben der Akteure widerspiegeln: Wie werden beide Räume mit ihrem Publikum jeweils wahrgenommen?

Hier stellt sich also die Frage nach den wahrgenommenen Ensembles bzw. den Syntheseleistungen der Akteure. Werden die Ringe und das Belgische Viertel als eigenständige Nachtlebensräume erlebt und dabei klar voneinander abgegrenzt oder gibt es „Grenzräume“? Welche Aspekte kommen bei der Raumsynthese zum Tragen, welche Handlungen und Wahrnehmungen lassen sich als raumkonstitutive Prozesse identifizieren?

Diese weiterführenden Überlegungen fließen in den Interviewleitfaden ein, um die Motive, Wahrnehmungen, Bewertungen, und Erfahrungen der Akteure herauszufinden, die Aufschluss über relevante raumkonstitutive Aspekte in beiden Nachtlebensräumen geben sollen.

5.4.1 Durchgeführte Befragungen

Die Anzahl der zu befragenden Personen ist durch zeitliche und personelle Mittel eingeschränkt, orientiert sich jedoch an Vorgaben aus der Literatur. HELFFERICH (2005) nennt sechs als Untergrenze, KVALE (2007) gibt fünf bis 25 als Orientierung an.

Diese Zahlen sind ausreichend, da in der qualitativen Forschung Typisierungen bzw. Typologien entscheidender sind als Repräsentativität. Generalisierungen finden nicht auf Grundlage repräsentativer Stichproben statt, sondern im Sinne von Aussagen über existierende Phänomene. Die Auswahl der zu Befragenden erfolgt nach dem theoretischen Sampling. Es werden also Fälle ausgewählt, die zur Sättigung der bisherigen theoretischen Überlegungen beitragen

können. Zunächst wurde die Gruppe bestimmt, die interessant für die Forschung ist. Im zweiten Schritt kommt es darauf an, möglichst große Variation innerhalb der Gruppe zu erzeugen, also Fälle heranzuziehen, die unterschiedlich, aber dennoch typisch für das zu untersuchende Feld sind (LAMNEK 2010: 351).

Es wurden insgesamt acht junge Menschen befragt, die bereits seit mehreren Jahren regelmäßig am Nachtleben im Belgischen Viertel bzw. auf den Ringen teilnehmen und damit einen entsprechend breiten Erfahrungshorizont haben. Sie präferieren entweder einen der beiden Räume klar oder sind Besucher von beiden Nachtlebensräumen. Zusätzlich haben einige von ihnen als aktive oder ehemalige Barkeeper bzw. als DJ neben der Besucherrolle noch eine weitere Perspektive auf das Nachtleben.

Die Interviews wurden nachträglich anonymisiert, nur die grundlegenden demographischen Daten sowie die jeweilige Rolle als Akteur im Nachtleben bleiben protokolliert, da beides für die Interpretation wichtig sein kann. Die Interviews haben eine durchschnittliche Dauer von rund 25 Minuten, wobei das Interview mit C deutlich länger ausfällt, da er sowohl über die Ringe als auch das Belgische Viertel relativ detailliert Auskunft geben konnte (Tabelle 1).

Tabelle 1: Liste der befragten Personen.

Kürzel	Demographische Daten	besuchter Raum	weitere Rolle im Nachtleben	Interviewdauer
A	23 Jahre, w, berufstätig	Ringe		13:11 Min.
B	27 Jahre, w, Studentin	Ringe	Barkeeperin im „Sausalitos“ und in der „Klasmühle“	16:21 Min.
C	28 Jahre, m, Student	Ringe und Belgisches Viertel		65:18 Min.
D	31 Jahre, m, berufstätig	Belgisches Viertel	DJ in der Bar „#Tausend“ und im „Coco Schmitz“	20:24 Min.
E	22 Jahre, m, Auszubildender	Ringe	ehem. Barkeeper im „Louis“ (jetzt: „#Tausendwasser“)	20:32 Min.
F	26 Jahre, m, berufstätig	Belgisches Viertel	ehem. Barkeeper bei „Zum Goldenen Schuss“	24:17 Min.
G	27 Jahre, m, berufstätig	Belgisches Viertel		16:52 Min.
H	24 Jahre, w, Studentin	Belgisches Viertel	Barkeeperin in der Bar „#Tausend“	35:56 Min.

Der erstellte Interviewleitfaden dient dazu, gezielt Erzählungen zu forschungsrelevanten Themen anzuregen (siehe Anhang III). Zum Einstieg werden Motive für die Teilnahme am Nachtleben sowie die Bedeutung von Gruppen abgefragt (Fragen 1 bis 3). Anschließend werden Fragen zu den Themen Raumerleben, Wahrnehmung des Publikums und Raumatmosphäre gestellt (4 bis 12). Sie sind thematisch in Blöcken von zwei bis drei Fragen gruppiert und werden jeweils auf den bevorzugt besuchten Nachtlebensraum bezogen gestellt.

Frage 13 dient dazu, anschließend die entsprechenden Inhalte über den jeweils anderen Raum abzufragen, auch wenn es sich dabei teils nur um Mutmaßungen handelt. Der letzte Fragenblock (16 bis 18) zielt auf die Abgrenzung zwischen den beiden Nachtlebensräumen ab. Für den DJ und die Barkeeper wurden Zusatzleitfäden erstellt, die andere Einstiegsfragen nutzen und deshalb zuerst angewendet wurden. Die Fragen zielen auf die gleichen Themenfelder ab, berücksichtigen dabei jedoch eine andere Perspektive (siehe Anhang IV und V).

Die erzählgenerierenden Fragen wurden im Laufe der Befragungen individuell nachjustiert, z.B. wenn Antworten neue Relevanzstrukturen hervor brachten oder bestimmte Fragen sich als überflüssig erwiesen. Das Interview orientiert sich also an der beschreibenden und argumentierenden Darstellung der Befragten und weniger an den vorab ausgewählten Mustern. Keinesfalls darf ein Leitfaden dazu führen, dass man aufgrund einer starren Reihenfolge von Fragen nicht auf die subjektiven Inhalte der Interviewten eingeht und diese im schlimmsten Fall unterbricht, abschneidet und einem festgelegten Ordnungsmuster unterwirft. Er fungiert also eher als thematische Orientierungshilfe für den Interviewenden (PRZYBORSKI & WOHLRABSAHR 2014: 126 ff.).

Das soziale Handeln wird durch die Deutungsschemata der Akteure vermittelt, es kann nicht unabhängig davon erfasst werden (LAMNEK 2010: 110). Da es bei qualitativen Interviews auf die Qualität der Aussagen ankommt, ist die Bedeutungsäquivalenz ein wichtiger Faktor. Damit ist gemeint, dass Forscher und Befragte das gleiche Alltagswissen besitzen, damit Fragen und Antworten vom Empfänger so verstanden werden, wie sie vom Sender gemeint sind (ebd.: 107). Deshalb muss das im Interview gebrauchte Vokabular der Alltagssprache der Befragten angepasst werden. Genauso wichtig ist es, den Ablauf der Fragen an den Gesprächsverlauf anzupassen (ebd.: 321).

Durch den geringen Altersunterschied und eine geringe soziale Distanz zwischen Forscher und Befragten konnte schnell eine Vertrauensbasis hergestellt werden. Alle Interviews wurden entweder beim Forscher oder den Befragten zu Hause durchgeführt, so dass die Möglichkeit

frei zu sprechen immer gegeben war. Alle Gespräche wurden digital aufgezeichnet und anschließend transkribiert. Die Audio- und Textdateien befinden sich in digitaler Form im Anhang auf CD-ROM (Anhang VI).

5.4.2 Kodieren der Transkripte

Wie schon bei den während der Kartierung und der Fotografie erhobenen Felddaten, gilt es auch die Interviewtranskripte in Konzepte zu überführen. Dabei wird zunächst offen kodiert. Dieser Schritt ist theoretisch noch uneingeschränkt und betrachtet das gesamte erhobene Material. An dieser Stelle löst man sich von den Rohdaten und beginnt in Konzepten zu denken. Diese häufig noch vorläufigen Konzepte werden erstellt, indem die Alltagssprache der relevanten Textstellen zu wissenschaftlichen Begriffen abstrahiert wird (PRZYBORSKI & WOHLRABSAHR 2014: 210).

Dies entspricht der Überführung von Alltagsbegriffen 1. Ordnung in Wissenschaftsbegriffe 2. Ordnung (LAMNEK 2010: 115, Abbildung 19).

 Begegnungspunkt für Gleichgesinnte	C: [...] weil da hast du halt irgendwie, hast du Treiben um dich herum, da sind Leute mit denen du dich auch identifizieren kannst, so, ne?
	D: [...] trifft man sich da, weil es auch son Begegnungspunkt ist. [...] Generell eigentlich, gut ich, ich bin ja da auch Stammgast unnd häng da auch ganz gerne ab, weil die Leute halt eigentlich so das vertreten, wo ich mich auch wider- widerspiegel, so von meinem Lifestyle kann man sagen, ne?
	G: Also ich kenn da viele Leute und meistens würd ich auch, also damit verbind ich auch, dass ich wenn ich Leute nett finde, dass ich dort dann auch auf Freunde von denen treffe oder auf, zumindest auf Leute mit dem gleichen Geschmack...
	H: Ja und wo man irgendwie so das Gefühl hat, man is unter Gleichgesinnten, n Stück weit.

Abbildung 19: Offenes Kodieren. Erzählungen zum Belgischen Viertel werden in ein Konzept überführt.

Dabei geht es aber nicht nur um Paraphrasierung, sondern bereits um das Erkennen von Zusammenhängen, die ein theoretisches Konzept bilden und als Forschungsmemos festgehalten werden. Beispielsweise beinhaltet das Konzept „Begegnungspunkt für Gleichgesinnte“, dass das Belgische Viertel als Nachtlebensraum kein reiner Konsum- und Erlebnisraum ist, sondern auch eine wichtige soziale Komponente aufweist. Es fungiert als soziales Netzwerk um sich über bestimmte Themen (z.B. Musik und Sport) auszutauschen und um geschäftliche Kontakte zu knüpfen. Sexuelle Motive stehen dabei eher im Hintergrund.

Im nächsten Schritt wird axial kodiert, indem die beim offenen Kodieren herausgearbeiteten Konzepte zu höherwertigen Kategorien gruppiert werden. So werden Schlüsselkategorien herausgearbeitet, die ihrerseits die mehrere andere Kategorien integrieren können (Abbildung 20).

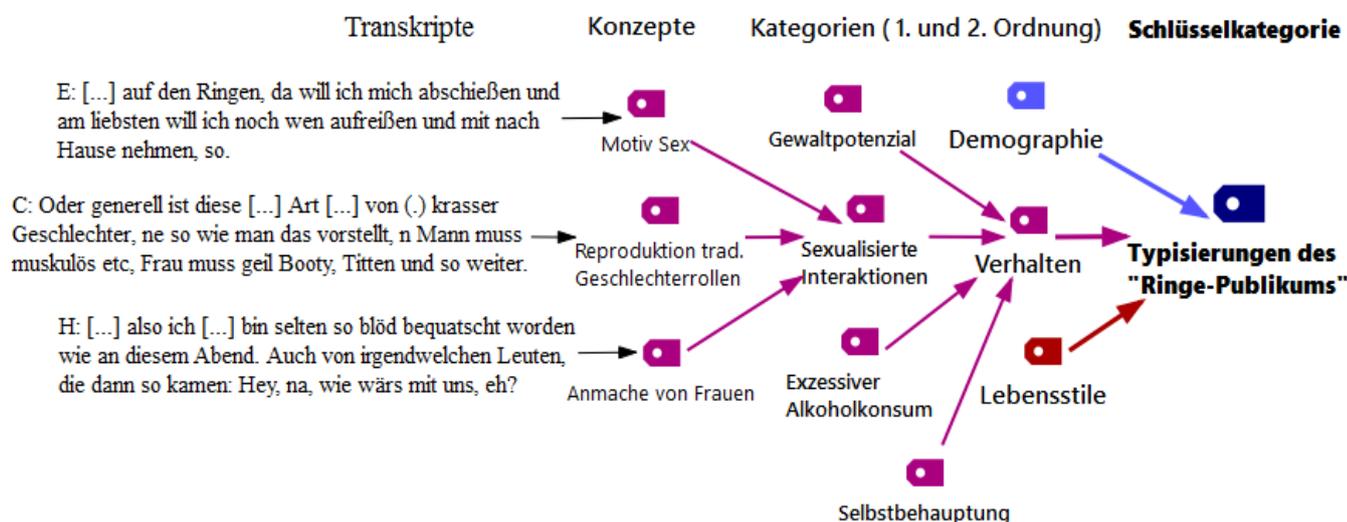


Abbildung 20: Axiales Kodieren: Die Konzepte werden zunächst zu Kategorien gruppiert, die in übergeordneten Kategorien zusammengefasst werden und schließlich eine Schlüsselkategorie bilden.

Sobald eine Schlüsselkategorie entdeckt wird, beginnt das selektive Kodieren. Dabei wird der Kodierprozess auf die Daten beschränkt, die signifikanten Bezug zur Schlüsselkategorie aufweisen. Es wird also systematisch nach Textstellen gesucht, die einen Aspekt unterstützen, der sich als relevant für die Konstitution von Nachtlebensräumen herausgestellt hat. Dieser Vorgang wird solange wiederholt, bis eine theoretische Sättigung für ausreichend viele raumrelevante Aspekte erreicht ist, die in der vergleichenden Analyse gegenübergestellt werden können (PRZYBORSKI & WOHLRAB-SAHR 2014: 211 ff.).

Die Interviews und deren Auswertung wurden so konzipiert, dass Schlüsselkategorien bzgl. der Wahrnehmungen, Einschätzungen und daraus resultierenden Handlungen der Akteure Aufschluss über den erlebten Raum im Nachtleben auf den Ringen und im Belgischen Viertel geben. Folgende Schlüsselkategorien stellen das Ergebnis der Kodierung dar:

Atmosphären, Images, Lokale, Musik, Typisierungen des Publikums

Diese fünf Kategorien enthalten Konzepte, die Aussagen über Unterschiede und Gemeinsamkeiten der zu vergleichenden Räume beinhalten. Sie ergänzen die Aspekte, die als relevant für den wahrgenommenen und konzipierten Raum herausgearbeitet wurden (siehe 5.3), um Vergleichsaspekte des gelebten Raumes.

Es ergeben sich nun insgesamt acht Vergleichsaspekte für die vergleichende Analyse der beiden Räume:

Aspekt 1: Materielle Merkmale der Clubs und Bars als soziale Güter (wahrgenommener Raum)

Aspekt 2: Inszenierungen und Stilisierungen als kulturelle Codes (konzipierter Raum)

Aspekt 3: Gezielt angesprochene Lebensstile potenzieller Besucher (konzipierter Raum)

Aspekt 4: Die erlebte und als typisch empfundene **Atmosphäre**

Aspekt 5: Die **Images** der Nachtlebensräume

Aspekt 6: Die räumliche Zuordnung der **Lokale**

Aspekt 7: Die Bedeutung der vornehmlich gespielten **Musik**

Aspekt 8: Typisierungen des vorherrschenden **Publikums**

} (gelebter Raum)

Zusammenhänge zwischen den Schlüsselkategorien und ihren untergeordneten Konzepten werden auch hier in Forschungsmemos festgehalten, die zentral für die Theoriebildung sind. Zudem konnten Kategorien herausgearbeitet werden, die Aufschluss über räumliche und soziale Abgrenzungen im Nachtleben geben. Sie eignen sich nicht als direkte Vergleichsaspekte, da sie sie keine eindeutigen Merkmale eines Raumes abbilden, sind aber für die Theoriebildung nicht weniger wichtig und werden im Verlauf der Analyse wieder aufgegriffen.

6. Vergleichende Analyse

Um sowohl Aussagen über beide Nachtlebensräume im Einzelnen, aber auch generellere Thesen über urbanes Nachtleben formulieren zu können, wird ein qualitativer räumlicher Vergleich zwischen den Ringen und dem Belgischen Viertel vorgenommen. Bei der Analyse stehen die zu vergleichenden Aspekte im Fokus. Erste Hinweise auf relevante Prozesse im Nachtleben haben sich bereits zu Beginn aus der Literatur ergeben. Mit Hinblick auf die Raumtheorie dieser Arbeit wurde konstatiert, dass alle drei Dimensionen der Raumproduktion betrachtet werden müssen, um raumrelevante Prozesse verstehen zu können (vgl. 4.)

Acht relevante Vergleichsaspekte konnten durch den Forschungsprozess ermittelt werden (s.o.). Zudem haben sich bereits erste Zusammenhänge herauskristallisiert, die in Forschungsmemos festgehalten wurden.

Grundsätzlich geht es beim Vergleich darum, einen Fall durch einen anderen zu verstehen. Über das Darlegen von Gemeinsamkeiten und Unterschieden zwischen den Ringen und dem Belgischen Viertel in ihrer Funktion als Nachtlebensraum können unterschiedliche räumliche

Prozesse erkannt und ihre Relevanz bewertet werden, die zur Entstehung verschiedener Nachtlebensräume führen. Die vergleichende Analyse von gesellschaftlichen Subsystemen wie Nachtlebensräumen kann auf vier Ebenen ablaufen: Sie kann sein:

- 1) *individualisierend*, so dass sie Spezifika des jeweiligen Raumes herausstellt.
- 2) *universalisierend*, dann zeigt sie, dass bestimmte Phänomene immer nach dem gleichen Muster ablaufen und lässt auf diese Weise Rückschlüsse auf Strukturen zu.
- 3) *Variationen findend*: Gemeinsamkeiten zwischen den Räumen variieren in Art und Intensität. Es gibt also graduelle Abstufungen eines bestimmten Phänomens.
- 4) *Zusammenführend*: Ähnliche Phänomene an verschiedenen Orten weisen darauf hin, dass beide Orte zu einem gemeinsamen System gehören, aber auf unterschiedliche Art (VOGELPOHL 2013: 64).

Für den Vergleich ist es essenziell, dass die Merkmale und Prozesse, die verglichen werden, in ihrer Vergleichbarkeit genau bestimmt und eindeutig benannt werden (ebd.). Entsprechend werden bei der folgenden Analyse zunächst die einzelnen Aspekte detailliert betrachtet, bevor sie abschließend zu Ansätzen einer Theorie über Nachtlebensräume verknüpft werden.

6.1 Aspekte des wahrgenommenen und konzipierten Raumes

Die Vergleichsaspekte 1 bis 3 wurden bereits in den Kapiteln 5.1 und 5.2 detailliert besprochen und sollen hier zusammenfassend gegenüber gestellt werden:

Aspekt 1: Die Betrachtung der materiellen Merkmale der Clubs und Bars als soziale Güter hat gezeigt, dass die Ringe als Nachtlebensraum typische Merkmale des Mainstream aufweisen, während im Belgischen Viertel typische Merkmale alternativer Nachtlebensräume zu finden sind. Der Vergleich stellt also zunächst auf individualisierende Weise einen grundlegenden Unterschied zwischen den Räumen heraus. Zugleich wirkt er aber auch zusammenführend, denn beide Räume gleichen sich stark hinsichtlich ihrer Funktion: Es handelt sich um kommerzielle urbane Erlebnisräume, die aus Bars und Nachtclubs zusammengesetzt sind. Die Ringe und das Belgische Viertel gehören also gewissermaßen zum gleichen System, aber auf verschiedene Art und Weise. Letztlich werden hier bereits Variationen deutlich, die sich innerhalb des gesellschaftlichen Subsystems der Nachtlebensräume finden lassen.

Ähnliches gilt für **Aspekt 2**, die Inszenierungen und Stilisierungen als kulturelle Codes. Sie schließen sich direkt an die physische Komponente der Nachtlebensräume an und verdeutlichen die Spezifika der beiden Räume. Die individualisierende Wirkung des Vergleichs tritt

noch stärker hervor und lässt bereits Rückschlüsse auf soziale Aspekte im Sinne des konzipierten Raumes zu. Die auf den Ringen verwendeten Stilmittel erzeugen durch die Suggestion von Exklusivität, Luxus und Glamour eine andere Raumatmosphäre als das Belgische Viertel mit der Inszenierung eines urbanen, künstlerischen Szeneorts. Innerhalb der beiden Räume lassen sich erneut Variationen des jeweiligen Phänomens finden, d.h. der Mainstream-Boulevard hat ebenso variable Ausdrucksweisen wie der alternative Nachtlebensraum.

Dies zeigt sich an der vielseitigen Gestaltung der auch innerhalb des jeweiligen Raums recht unterschiedlichen Lokale, die auf ihre eigene Art und Weise zum gleichen System gehören. Darüber hinaus gibt es an dieser Stelle bereits Hinweise auf eine soziale Komponente der Nachlebensräume. Versteht man die Inszenierungen und Stilisierungen als kulturelle Codes, wird gleichzeitig impliziert, dass sich die Räume an Menschen mit unterschiedlichen Lebensstilen richten, die diese Codes lesen, deuten und positiv auf sich beziehen können.

Dies führt zu **Aspekt 3**, den gezielt angesprochenen Lebensstilen potenzieller Besucher. Geht man davon aus, dass der symbolisch-expressive Charakter postmoderner Lebensstile Nachlebensräume hervorbringt, die eine räumliche Manifestation von Lebensstilen sind (vgl. 2.3), dann gibt allein der Raum schon Hinweise auf die Menschen, die sich im Idealfall mit dem jeweiligen Nachtlebensraum identifizieren können und diesen aufsuchen, um durch ihren individuellen Konsum ihren Lebensstil zu reproduzieren und die Zugehörigkeit zu bestimmten Gruppen aufrecht zu erhalten bzw. zu erneuern, auch ohne diese Menschen selbst befragt oder beobachtet zu haben.

Auf den Ringen werden weitestgehend universell verständliche Codes verwendet, die Exklusivität vermitteln. Das bedeutet jedoch nicht, dass sie jeden Lebensstil ansprechen. Die Bars und Nachtclubs weisen eine Kombination aus oberflächlichem Glamour, Charts-Musik, Kleidervorschriften, sexualisierten Motiven und Sonderangeboten für Getränke auf. Die Themenräume der Ringe liefern Erlebnisse über die Inszenierung des „Anderen“, ohne dabei wirklich fremd zu sein, da sie über Stereotype funktionieren. Die gebotenen Erlebnisse sind also klar strukturiert, bedienen klassische Motive des Nachtlebens wie Alkoholkonsum und Sex und sind dabei auf gewisse Weise genormt, so dass die Konsumenten vorher wissen, was sie kaufen.

Sie richten sich an ein Publikum, das Glamour, scheinbare Exklusivität und „andere“ Orte erleben möchte, ohne dabei mit Konventionen zu brechen, Fremdheit zu erfahren oder über hohe finanzielle Mittel verfügen zu müssen. Diese Überlegung passt zur Beschreibung des „Normalverbrauchers“ von CHATTERTON & HOLLANDS (2003), der als wenig experimentierfreudig gilt, mit Hang zu Konformität und der Sicherheit vertrauter Umgebungen (ebd.: 85 ff., vgl. 2.1).

Die Erwartungshaltung an den Raum ist damit eine andere als im Belgischen Viertel, das sich über eine urbane Atmosphäre, künstlerische Stilmittel und ein bewusstes Understatement stilistisch von den Konventionen der Mainstreams absetzt. Die Inszenierung versteckter Räume, die sich bewusst mit Außenreklame zurückhalten und graffitiverzierte Türen roten Teppichen vorziehen, vermittelt eine andere Form von Exklusivität, die ohne Türsteher und Kleidervorschriften funktioniert, da sie mit klassischen Konventionen bricht und damit für bestimmte Gruppen uninteressant wird.

Das Belgische Viertel richtet sich als Nachtlebensraum an Besucher, die künstlerische Aspekte und ausgewählte Musikgenres schätzen und zugleich in der zurückgenommenen, teils heruntergekommen wirkenden Aufmachung der Lokale keinen Stilbruch sehen, sondern diese als eigenes Stilmittel begreifen. Dies ist ebenso wenig ein Widerspruch in sich wie die exklusiv wirkenden, aber zugleich preiswerten Cocktailbars der Ringe. Im Gegensatz zur Konformität des Mainstream streben die alternativeren Lebensstile der Postmoderne gerade durch die Kombination und Vermischung gegensätzlicher ästhetischer Stilmittel nach Individualität und Originalität.

Dieses Streben spiegelt sich im Falle des Belgischen Viertels in einer spezifischen Gestaltung oft inhabergeführter Lokale wider, die Bezüge zu Musikszenen oder urbanen Gruppen wie Skatern oder Designern aufweisen. Sie bieten ausgewählte Musikstile, Getränke und Veranstaltungen an, die Mode und Kunst miteinbeziehen. Bei Veranstaltungen wie der „Tour Belgique“ kooperieren die Nachtlokale mit den Boutiquen und Galerien des Belgischen Viertels, um einer kreativen Szene ein möglichst breites Spektrum anzubieten. Damit bedient das Belgische Viertel als Nachtlebensraum ebenso wie die Ringe die Nachfrage jeweils einer Konsumentengruppe mit bewusst gewählten Stilen, die dort ein auf ihre Vorlieben zugeschnittenes Angebot vorfindet, dessen Konsum eine wichtige Komponente ihres Lebensstils darstellt (vgl. 2.1).

Ein Vergleich der beiden Räume wirkt auf dieser Ebene also zunächst zwar stark individualisierend, findet jedoch auch wieder Variationen desselben Phänomens, denn es unterscheidet sich prinzipiell nur die Art und Weise der Ansprache eines Publikums mit einem gewissen Selbstverständnis.

6.2 Die erlebten Raumatmosphären

Wie alle Räume werden auch Nachtlebensräume individuell gelebt und erlebt. Während der qualitativen Interviews wurden die Befragten gebeten zu beschreiben, wie sie die Stimmung bzw. Atmosphäre auf den Ringen und im Belgischen Viertel jeweils wahrnehmen. Bei der Suche nach raumkonstitutiven Prozessen ist die Frage nach der Wahrnehmung von Räumen entscheidend, weil Wahrnehmung die Handlungen der Akteure steuert, die ihrerseits Räume entstehen lassen (vgl. SCHMID 2005: 226).

Auf den Ringen wird die Atmosphäre allgemein als angespannt, anonym und mitunter aggressionsgeladen beschrieben: „*Also, ich bin immer froh, wenn ich da wieder weg bin, also wenn ich im Club angekommen bin, weil da schon viel [...] gepöbelt wird*“ (A, 03:45-04:02)¹⁰. Auf der Straße sei eine Grundaggressivität wahrnehmbar. „*Also ich würde mich einfach nicht sicher da fühlen*“ (F, 21:09-21:42). Auch in den Clubs fühle man sich „*wie Freiwild [...]. Es war einfach ein ungutes Gefühl*“ (C, 04:49-07:12).

In Bezug auf die Wahrnehmung prägen auf den Ringen auch Geräusche das subjektive Erleben. Es wird eine „*unangenehm aggressionsgeladene Geräuschkulisse*“ (C, 13:53-13:55) wahrgenommen: „*Auf einmal wird irgendwo rumgeschreit [sic!] oder rumgelacht, laut, und so, und dann ist man direkt so ‘n bisschen aufmerksam*“ (A, 05:03–05:25).

Es prägen also insbesondere die anwesenden Menschen die empfundene Atmosphäre des Nachtlebensraums: „*Ja, das hat einfach was damit zu tun, welche Menschen einem entgegen kommen*“ (B, 09:07-09:10). Indirekt sind diese auch der Grund für die Anonymität, die hier empfunden wird. Es sei „*total anonym [...], wenn du da lang gehst, du kennst halt keine Sau*“ (F, 21:30-21:40). Die Bewertung und Einschätzung des Publikums erfolgt dabei anhand von Äußerlichkeiten, also Kleidung und Stil sowie Verhalten:

„*Wenn da so die Aufgeblasenen sind in ‘ner viel zu engen Lederjacke und dann so breitarmig da mit ihren aufgedonnerten Mädels, das ist einfach ‘ne andere Stimmung, das spürt man natürlich, als wenn da überall freundliche Menschen rumhüpfen.*“ (B, 09:10-09:22)

In diesem Fall findet auch bei den Befragten, die selbst Besucher der Ringe sind, eine klare Abgrenzung und Abwertung des Publikums statt, das die Atmosphäre auf den Ringen entscheidend prägt und zu vermeidendem Verhalten führt. So z.B. bei B, der die Stimmung auf dem

¹⁰ Als Quelle dient das transkribierte Interview. Jeder Abschnitt des Gesprächs wurde mit einer Zeitangabe der Aufnahme im Format mm:ss versehen. Die Quellenangabe besteht aus dem Kürzel der befragten Person und der Zeitmarke des Abschnitts, aus dem zitiert wurde.

Im Fall von B und C gibt es 2 Dateien, entsprechend wurde das Kürzel ggf. um die Ziffer 2 erweitert. Die Kennzeichnung entspricht den jeweiligen Namen der zugehörigen Text- und Audiodateien auf der CD-ROM im Anhang. Sämtliche mündlichen Zitate wurden zur besseren Lesbarkeit geglättet und kursiv gesetzt.

Hohenzollernring als „*schon fast assi*“ beschreibt und dort nicht entlang gehe, wenn es sich vermeiden ließe. Als Grund dafür nennt auch er die Menschen, insbesondere „*türkische Gruppen*“, die öfters aggressiv seien, wenn sie Alkohol tranken, und das käme auf den Ringen sehr häufig vor (B, 06:13-06:40). Als Gründe für die aggressive Stimmung werden klassische Merkmale des Mainstream-Nachtlebens genannt, wie Alkohol, sexualisierte Interaktionen und Zugangsbeschränkungen:

„Ich mein da kommen halt viele Faktoren zusammen. Alkohol, natürlich auch Drogen. [...] Leute die irgendwie abgewiesen werden am fünften Club, sind halt auch irgendwann abgefickt. So Leute, die aus irgendnem Club rausfliegen, weil sie den zehnten Arsch angefasst haben, sind auch schlecht gelaunt. Das trifft sich alles auf einer breiten Straße. Und dann knallt's halt einfach ab und zu mal, so. Oder ja, ab und zu wär' untertrieben, eigentlich.“ (F, 21:42-22:06)

Die Erfahrungen von den Ringebesuchern decken sich mit Untersuchungen von ANDERSON (2009: 920), die Berichte über stark sexualisierte Interaktionen, körperliche Gewalt und Vandalismus mit den Mainstream-Events des Nachtlebens in Verbindung bringen (vgl. 2.1).

Im Gegensatz dazu wird die Atmosphäre im Belgischen Viertel als angenehm, entspannt und familiär beschrieben. Dieser Eindruck wird bei Besuchern zum einen durch die Lokale erweckt, vor allem auf der Aachener Straße, „*mit den Cafés, wo die Leute nett sitzen*“ (A, 06:15-06:21).

Das Belgische Viertel wird als „*nette Gegend*“ mit „*schöne[n] Straßen*“ beschrieben, der Brüsseler Platz im Zentrum wird als „*schöner Fleck*“ mit hoher Aufenthaltsqualität wahrgenommen (G, 04:50-05:19) und gilt als beliebter Treffpunkt: „*Man geht da lang, man trifft Leute und kennt halt noch tausend Leute und labert mit denen*“ (F, 22:40-22:43).

Dem Belgischen Viertel wird in diesem Zusammenhang auch eine soziale Komponente zugeschrieben: „*Man kann einfach hingehen, ohne dass man sich verabredet und man weiß so, man trifft halt irgendwelche Leute, [...] die man kennt*“ (D, 15:40-15:56).

Unter den Menschen herrsche ein „*freundlicher Ton*“, sie gelten als entspannt und angenehm (G, 11:30-11:56; D, 07:06-07:15). G beschreibt dies als „*nette Stimmung*“ und „*gutes Zusammensein und Koexistieren*“ (G, 05:29-05:54). Dies bestätigen auch Befragte, die sich selbst weniger mit diesem Raum in Verbindung bringen und die Ringe zum Ausgehen vorziehen:

„Da war ich nie drin. Aber man merkt dass die Leute auf jeden Fall viel entspannter sind.“ (A, 06:57-07:08).

„Ich hab da noch nie... (überlegt) irgendwie 'n Gepose oder 'n Geperolle erlebt.“ (B, 11:14-11:20).

C bestätigt, im Vergleich zu den Ringen habe er im Belgischen Viertel nie aggressive Stimmung erlebt (C2, 18:27-18:46). E beschreibt das Viertel als ruhiger und familiärer als die Ringe (E, 07:58-08:36). In der Wahrnehmung bildet es einen Gegensatz zu deren Anonymität.

Die Atmosphäre vermittelt das Gefühl eines in sich geschlossenen, harmonischen Raumes, in dem man „*seine Leute*“ kennt (H, 14:51-15:00).

Die Lokale und Plätze werden als Begegnungspunkte wahrgenommen, sie bilden Stammkneipen und Orte der Kontaktpflege (D, 14:55-15:12; G, 07:10-07:18), „*wie ein Wohnzimmer*“ (F, 06:50-07:01). Hier seien „*alle nett zueinander*“ und es sei „*schon sehr familiär, zumindest in manchen Kneipen, wo man sich halt kennt*“ (G, 06:39-07:29).

Dies spiegelt sich auch in den Beziehungen der Gastronomen und Veranstalter untereinander sowie zu den Besuchern wider. Es wirke „*alles nicht so anonym*“, sagt H, die Gäste stammen häufig aus dem Freundeskreis der DJs oder Barkeeper und von den Lokalinhabern weiß sie, „*dass die sich alle kennen und auch alle unterstützen*“ (H, 14:25-15:00).

Dadurch entstehe eine familiäre Atmosphäre, die auch von den Gästen so wahrgenommen werde, bestätigt G, der sich als Stammbesucher des Belgischen Viertels bezeichnet:

„*Man kennt auch teilweise schon Barkeeper oder Leute die da arbeiten, kann mit denen sich nett unterhalten, kriegt auch mal 'n Getränk umsonst. Oder trinkt eins mit den Barkeepern zusammen.*“ (G, 06:39-07:03)

Auch der Brüsseler Platz spielt dabei eine tragende Rolle, denn

„*wer da war, gehörte irgendwie dazu. [...] Und das lässt sich auf das ganze Viertel übertragen. [...] Wo man sich irgendwie auskennt und wo man so viele Kontakte hat.*“ (H, 16:15-16:40)

So unterschiedlich beide Raumatmosphären erscheinen, zeigt der Vergleich deutlich, dass in beiden Nachtlebensräumen die Atmosphären am deutlichsten von der Außenwirkung der Menschen geprägt sind. Diese ist vor allem vom Verhalten der Besucher beeinflusst, welches die Alltagspraxis des jeweiligen Nachtlebensraums bestimmt (vgl. KLAMT 2007: 35). Gewisse Umgangsformen werden als typisch für einen Raum wahrgenommen und prägen die Handlungssituation der Raumkonstitution.

Die Handlungssituation beschreibt nach LÖW (2001), wie die Entstehung von sozialen Räumen von der physischen Umgebung sowie den anwesenden Menschen und deren Außenwirkung abhängt. Die Ringe und das Belgische Viertel werden anhand der vorhandenen Lokale und dem anwesenden Publikum sowie deren Symbolgehalt bzw. Verhalten zu Raumbildern verdichtet. Diese Raumbilder treten in den Interviews zutage, in denen die Besucher beschreiben, was typisch für einen Raum zu sein scheint. Je nach wahrgenommener Atmosphäre kommt den physischen Objekten dabei eine unterschiedliche Bedeutung zu.

An diesem Punkt verlässt die Analyse den materiellen Raum und seine Konzepte und widmet sich dem gelebten Raum, der den wahrgenommenen Raum überlagert und zugleich vom konzipierten Raum beeinflusst wird (vgl. S. 21, Abbildung 6).

Dieser Schritt knüpft an die bisherigen Ausführungen an, indem er danach fragt, wie die Konzepte der Nachtlebensräume erlebt werden. Die symbolische Wirkung der Nachtclubs und Bars als soziale Güter sowie die Ausstrahlung der Menschen, die sich dort aufhalten, fließt in die aus ihnen synthetisierten Raumensembles ein und wird als Atmosphäre der Nachtlebensräume wahrgenommen (vgl. LÖW 2001: 229, siehe auch 3.1).

Ob die Straßen, Nachtclubs und Bars eines Nachtlebensraums als bedrohlich oder familiär wahrgenommen werden, hängt davon ab, welches Verhalten das Publikum in diesem Raum als angemessen erachtet. Insofern spielt die Art der Lokale eine Rolle, da die Konventionen der Ringe eine eher anonyme, oberflächlich elitäre Alltagspraxis hervorbringen, anders als im Belgischen Viertel, wo viel Wert auf persönliche Kontakte und die Koexistenz unterschiedlicher Lebensstile gelegt wird.

Räumliche Atmosphären haben einen hohen Stellenwert für die Alltagspraxis des gelebten Raumes (KLAMT 2007: 35). Sie beeinflussen das konkrete Erleben der materiellen Räume und damit auch die Bedeutung, die den physischen Objekten individuell zugeschrieben wird (vgl. SCHMID 2005: 222, HEILER 2013: 57, siehe auch 3.2).

Wie relevant die empfundenen Raumatmosphären für die Alltagspraxis sind, zeigt sich, wenn die Wahrnehmung zur bedeutsamen Steuerkomponente von Handlungen der Akteure wird (vgl. FRÖHLICH 2007: 63 f.). Auf den Ringen laden die Clubkonzepte des Mainstream zu günstigem Alkoholkonsum und sexualisierten Interaktionen in einem oberflächlich glamourösen und zugleich eher anonymen Umfeld ein. Zwischen den Besuchern entsteht eine angespannte, teils aggressive Grundstimmung, die von manchen als bedrohlich empfunden wird und dazu führt, dass sie gewisse Räume meiden. Andere fühlen sich möglicherweise motiviert, sich in einer solchen Situation zu behaupten, wodurch die Atmosphäre noch verstärkt wird.

Im Belgischen Viertel ziehen die bewusst alternativ gehaltenen Bars eher Menschen an, die sich einem bestimmten Publikum zugehörig fühlen. Die Erlebniskomponente unterscheidet sich von der auf den Ringen und wird um die Funktion eines sozialen Netzwerkes ergänzt. So entstehen Stammszenen bis hin zu Freundschaften zwischen Inhabern, Angestellten und Gästen. Diese familiäre Atmosphäre wird als angenehm und entspannt wahrgenommen. Die Besucher verhalten sich entsprechend kollegial und solidarisch, denn die Atmosphäre vermittelt ihnen diese Konvention.

Raumatmosphären beeinflussen also die Alltagspraxis des gelebten Raumes, sind aber gleichzeitig ihrerseits stark von den Handlungen der Akteure geprägt. An dieser Stelle zeigt sich, dass die Akteure im Nachtleben den entscheidenden Faktor bei der Konstitution von Nachlebensräumen bilden, denn ihre Handlungen sind von den Atmosphären des Raumes beeinflusst und reproduzieren diese ihrerseits immer wieder aufs Neue.

Forschungsmemo Nr. 5:

Raumproduzierende Handlungen und Raumatmosphären beeinflussen sich wechselseitig. Atmosphären werden durch spezifische Verhaltensweisen geprägt, die Anpassungen an die Konventionen eines Nachlebensraums darstellen. Diese Konventionen teilen sich den Besuchern auch atmosphärisch mit. Handlungen stellen damit Reaktionen auf empfundene Raumatmosphären dar und reproduzieren diese kontinuierlich. Spezifische Verhaltensweisen prägen auf diese Weise das atmosphärische Erleben von Nachlebensräumen.

6.3 Die Images der Nachlebensräume

Neben den selbst erfahrenen Raumatmosphären bestehen über Nachlebensräume bestimmte Vorstellungsbilder, die mit dem Begriff des räumlichen Images beschrieben werden können. Solche Vorstellungsbilder beinhalten „mentale[n] Repräsentationen“ sowie „Wertungen, emotionale Reaktionen und verknüpftes Weltwissen“ (REBLIN 2012: 164) und sind damit das Ergebnis von Interpretationen der Umwelt (ebd.).

Images werden also nicht entlang objektiver Tatsachen konstruiert, sondern sind von höchst subjektiver Natur. Gleichzeitig spielen sie eine zentrale Rolle bezüglich der Informationen, Entscheidungen und Bewertungen, die im Hinblick auf Räume existieren. Folglich gründen die individuellen Meinungen über einen Raum sowie damit verknüpfte raumbezogene Handlungen nicht auf der individuell erlebten Realität eines Raumes, sondern allein auf der Vorstellung über den Raum (STEGMANN 1997: 1 f.). Images werden in diesem Zusammenhang auch als „handlungsleitend“ bezeichnet (ebd., vgl. REBLIN 2012: 170).

Räumliche Vorstellungsbilder lassen sich auf verschiedene Dimensionen der Raumproduktion beziehen. Die kognitive Komponente von Images ermöglicht Individuen, den wahrgenommenen materiellen Raum durch Objektklassifikationen zu identifizieren und wiederzuerkennen. Eng damit verknüpft ist die symbolische Komponente. Sie umfasst die Bedeutungen, die den Objekten im gelebten Raum zugewiesen werden und über deren eigentliche Funktion

hinausgehen. Daran schließt sich die emotional-evaluative Komponente an. Sie umfasst raumbezogene Bewertungen und Einschätzungen sowie Gefühle, die mit einem Ort verknüpft sind (REBLIN 2012: 166).

Das Image der Ringe als Nachtlebensraum ist insgesamt sehr negativ. Ihnen haftet ein asoziales Image an, sie werden mit einem niedrigen kulturellen Niveau sowie mit Gewalt und Kriminalität in Verbindung gebracht: „*Man sagt [...], die Ringe sind assi*“ (B2, 04:25-04:32).

Befragte berichten in diesem Zusammenhang von Schwierigkeiten, Freunde zum Feiern auf den Ringen zu überreden:

„*Wenn man so ‚Ringe‘ hört, denkt man direkt so: ‚Assi‘. Also ich hab auch viele Freundinnen die sagen: ‚Nee, ich geh nicht auf die Ringe‘. [...] Also bis ich die Jessica¹¹ mal in ‚s Petit¹² gekriegt hab und die mir vertraut hat, dass es da cool ist (lacht) und nicht asozial [...] das hat lange gedauert.*“ (A, 05:42-06:01)

„*Schon seit den zehn Jahren, wo ich den Laden kenne, sagen auch alle meiner Freunde: ‚Oh Gott, [da] würd‘ ich nie hingehen.*“ (B, 04:02-04:10)

Einige Nachtclubs auf den Ringen werden als „*Assi-Schuppen*“ (E, 10:55-11:00) bezeichnet, auch wenn die befragte Person die entsprechenden Lokale kaum oder gar nicht kennt. Anstelle konkreter Erfahrungen bleiben die Erzählungen an diesem Punkt diffus, man habe sich „*irgendwie nicht wohl gefühlt*“, es war „*irgendwie zu assi [...]*“ (H, 25:01-25:30).

Die Ringe werden häufig mit einem sozial randständigen oder kriminellen Milieu assoziiert. Nachts träfe man dort „*die Unterwelt*“, „*das härtere, also asozialere*“ Publikum sowie „*Zuhälter*“ an. Solche Personengruppen seien „*genau die [...], die man sich auf den Ringen vorstellt*“ (B, 01:14-02:17). Die Menschen, die sich dort aufhalten, werden „*in erster Linie*“ als „*asozial*“ eingeschätzt (A, 6:01-6:13): „*Wenn du dem Falschen zu lang in die Augen guckst, dann haut der dir auch auf die Fresse*“ (C, 14:23-14:30).

Solche und ähnliche Vorstellungen sind „*Sachen, die [...] eher mit den Ringen*“ assoziiert werden (C, 05:02-05:12), auch von Personen, die diesen Raum nicht aufsuchen:

„*Ich war noch nie da, muss ich sagen. Also kann ich so viel nicht darüber sagen, außer dass ich halt viel gehört hab und dass ich zum Beispiel da oft hör‘, dass es da nicht so friedlich zugeht wie im Belgischen Viertel. Was mich natürlich auch in gewisser Weise wundert, weil es ist nicht so weit voneinander entfernt.*“ (G, 12:48-13:08)

Vorstellungen über das Belgische Viertel stehen im Kontrast zur vorherrschenden Meinung über die Ringe. Es weist das sozial-alternative Image eines studentischen Szeneviertels

¹¹ Name geändert.

¹² Gemeint ist der Nachtclub „Petit Prince“ auf dem Hohenzollernring.

auf: hip, „grün“ und tolerant. Die Art und Gestaltung der Lokale vermittelt ein „*Berlin-Flair*“ (D, 18:05-18:15), mit dem „*eher diese Szene-Partys*“ assoziiert werden (E, 09:10- 09:41), und auch die Menschen werden als „*eher so 'n bisschen hip*“ eingeschätzt (D, 06:31-06:35).

Es gilt als Raum der „*Alternativeren*“, von den Besuchern wird angenommen, dass sie „*tendenziell eher 'ne linke Gesinnung haben*“ (C2, 16:36-16:49) und „*ökologisch denken*“ (G, 10:49-10:51). Objekte wie Boutiquen und Secondhandläden werden als Indikatoren für ein Designer- bzw. Künstlerviertel gedeutet. Daraus wird abgeleitet, bei den Besuchern handele es sich um „*alternative Leute, die 'n bisschen nachdenken über das, was sie tun*“ (ebd., 09:48-10:23).

Unabhängig von eigenen Beobachtungen wird auch das Image einer akademischen Szene konstruiert: „*[...] Ich kenn' das Belgische kaum, obwohl ich studiere, aber da sind halt eben die Studenten*“ (B, 06:27-07:07). Die Besucher seien „*natürlich Studenten*“ (F, 06:36-06:38).

Die individuellen Vorstellungen sind dabei nicht durchweg positiv. Die Glaubwürdigkeit der Images wird angezweifelt. So existiert die Meinung, das alternative Image werde zur Vermarktung benutzt, hinter der toleranten Fassade der Studenten verberge sich ein elitäres Denken und die ökologische Einstellung sei nur vorgetäuscht, um einem allgemeinen Nachhaltigkeitstrend zu folgen. Insbesondere Barkeeper, die das Belgische Viertel als Nachtlebensraum schon mehrere Jahre kennen, sind der Ansicht, es handele sich um einen reinen Konsumraum, in dem letztlich auch nur Alkohol, Musik und sexuelle Motive zählen (F, 16:18-16:27).

„*Wir sind ein bisschen Underground, aber irgendwie sind wir's auch überhaupt nicht.*“ So charakterisiert H ihren Eindruck vom Belgischen Viertel. Auch wenn es kein Mainstream sei, zeige doch die große Menge an Besuchern, dass das Belgische Viertel keine „*Reihe von abgeranzten Clubs, wo man irgendwie an 'ne Tür klopft*“ sei, sondern „*total gesellschaftskonform*“ und „*bei Trip Advisor¹³ wahrscheinlich die Nummer eins*“ (H, 12:40-14:01).

Die studentische Szene, die im Belgischen Viertel verortet wird, hat in erster Line ein welt-offenes Image. Zugleich existiert die Annahme, es handele sich um eine elitäre Gemeinschaft, die „*auf eine andere Art [...] versnobt*“ sei und keine Meinung außer der eigenen toleriere: „*Ich glaube, im Belgischen Viertel, wenn du da in so 'ner Runde sagst [...], dass du die Flüchtlingspolitik echt scheiße findest [...]. Dann bist du nicht so gut da, das ist nicht so cool, wie wenn du sagst: [...] ,Refugees welcome!'*“ (C2, 16:50-18:04)

¹³ Touristikwebsite zur individuellen Urlaubsplanung auf Basis von Erfahrungsberichten der Nutzer.

Auch das grüne Image gilt als vordergründige Fassade. Umweltbewusstsein gehöre quasi zur Konvention, die sich zwar in bewusstem Konsum bzw. der Ablehnung bestimmter Produkte spiegelt (G, 10:49-11:12), aber nicht aus Überzeugung umgesetzt wird:

„Diese neuen geilen Sachen wie Nachhaltigkeit (lacht), [...] nich‘ das des wirklich gelebt wird, also, [...] sag ich mal: vorgehaltene Nachhaltigkeit.“ (D, 06:31-06:41)

Die Images der Nachtlebensräume lassen sich insofern klar von den empfundenen Raumatmosphären abgrenzen, als dass sie im Gegensatz zu letzteren nicht auf individuellen Erfahrungen und Erlebnissen gründen, sondern reine Raumvorstellungen sind. Bei der Analyse der transkribierten Interviews ist dieser Aspekt zentral, wenn es darum geht, Images auszumachen. Berücksichtigt wurden zudem Erzählungen Dritter, von denen die Befragten berichteten. Es zeigt sich, dass solches vermeintliche Wissen über einen Nachtlebensraum ähnlich handlungsleitend wirkt wie Erfahrungen, die unmittelbar selbst gemacht werden.

So werden die Ringe von Menschen gemieden, allein aufgrund der Erzählungen, die darüber existieren, aus denen sie ihre Images konstruieren. Auch über das Belgische Viertel bestehen klare Raumvorstellungen, die selbst von Leuten geteilt und reproduziert werden, die sich dort nie aufhalten.

Es existieren also kollektive Vorstellungen über die Nachtlebensräume, die zum Teil weitreichende Folgen haben. Da Vorstellungsprozesse Teil der Raumsynthese sind, bei der Objekte und Menschen zu Räumen zusammengefasst werden (LÖW 2001: 224 f.), spielen räumliche Images eine wichtige Rolle bei der Konstitution von Nachtlebensräumen.

Bei der Konstruktion dieser Images werden Außenzuschreibungen vorgenommen, bei der imaginäre Verknüpfungen zwischen den Nachtlebensräumen und den dort verorteten Menschen entstehen. Der Besuch bestimmter Räume wird auf diese Weise zum Kennzeichen für die personale und soziale Identität ihrer Besucher. Damit überträgt sich das Image des Nachtlebensraums auf die Identität von Personen, es „färbt [gewissermaßen] ab“ (WEICHHART 1990: 51).

Im Fall der Ringe bezeichnen die Besucher der Ringe die anderen Personen, die sie dort wahrnehmen, als „asozial“ oder kriminell. Ihnen scheint dabei nicht bewusst zu sein, dass sie möglicherweise ebenso wahrgenommen werden, weil sie sich an einem Ort aufhalten, dem das kollektive Image des „Asozialen“ anhaftet.

Eine solche Abwertung der „Anderen“ stellt eine Stigmatisierung dar, mit der ein bestimmtes Verhalten gegenüber den Stigmatisierten einhergeht. Dazu zählen typischerweise Ablehnung und Interaktionsvermeidung. Diese können sich selbst verstärkende Mechanismen zur Folge haben, die in sozialer Ausgrenzung und dem räumlichen Image einer „No-Go-Area“ bzw. eines Angstraums münden (vgl. HAFNER 2006: 78 f.).

Ob solche Prozesse im Fall der untersuchten Nachtlebensräume stattfinden, kann an diesem Punkt nicht beantwortet werden, bildet aber eine interessante Forschungsfrage.

Forschungsmemo Nr. 6:

Als kollektive Vorstellungen über Nachtlebensräume beeinflussen Images den Prozess der Raumsynthese. Sie wirken ähnlich handlungsleitend wie individuelle Erfahrungen. Durch Zuschreibungsprozesse kann sich das Image eines Raumes auf seine Besucher übertragen. Dies kann bei Nachtlebensräumen mit negativem Image zur Stigmatisierung bestimmter Gruppen führen.

6.4 Die räumliche Zuordnung der Lokale

Auf der materiellen Ebene des wahrgenommenen Raumes wurden anhand einer Kartierung bereits die Lokale im Untersuchungsgebiet einem Nachtlebensraum zugeordnet (vgl. 4.1). An dieser Stelle stellt sich die Frage nach dem spacing im Sinne einer sozialen Strukturierung durch räumliche Anordnungsprozesse. Dabei werden soziale Güter in Form materieller Objekte mit symbolischem Bedeutungsinhalt platziert und miteinander verknüpft (vgl. 3.).

Im vorliegenden Fall stellen Nachtclubs, Bars und Kneipen diese sozialen Güter dar, die beim spacing von den Akteuren angeordnet werden. Durch diesen Prozess etablieren sie Räume, die eine spezifische Sinnstruktur aufweisen und als nächtliche Lebenswelten der Akteure verstanden werden können (vgl. DÖRFLER 2013_B: 38 f., siehe auch 5.4).

Die Erzählungen der Befragten wurden so kodiert, dass Gründe für die räumliche Zuordnung der Lokale zu einem der Nachtlebensräume ausgemacht werden konnten. Sie lassen Rückschlüsse auf den Symbolcharakter der Objekte und die subjektive Bedeutung der Nachtlebensräume zu. Darüber hinaus soll deutlich werden, welche Merkmale zur Typisierung von Nachtlebensräumen dienen und wie diese auf potenzielle Besucher wirken. Anhand der Charakterisierungen des Belgischen Viertels und der Ringe durch die Befragten können zudem die bisherigen Ergebnisse (siehe 5.3) zum wahrgenommenen und konzipierten Raum überprüft werden.

Bestimmte Nachtclubs gelten als typisch für die Ringe. Sie werden als „*Standard-Nachtclub[s]*“ (C, 23:43-23:50) beschrieben, die die Erwartungen der Konsumenten erfüllen: „*So typische [Clubs], [...] wie ich mir die Ringe im Endeffekt vorstelle: Nachtflug, Crystal, Diamonds [...] Das sind so für mich die Ringe-Clubs.*“ (E, 13:47-13:57)

„*Wenn du in ‘nen Club auf den Ringen reingehst [...], dann haste auch das Gefühl, ok, jetzt bin ich auch in ‘nem Nachtclub [...]. So hat das auszusehen [...].*“ (C2, 23:10-23:36)

Charakteristische Merkmale dieser Lokale sind eine aufwendige Gestaltung, die als „*schick*“ und „*edel*“ beschrieben wird (C2, 18:30-18:41; D, 8:28-8:31; E, 05:01-05:07; F, 20:01-20:29)

sowie konventionelle Zugangsregelungen durch relativ strenge Dresscodes und Türsteher. Während das saubere und exklusive Ambiente der Nachtclubs von den Besuchern geschätzt wird, wird die „Türpolitik“ mitunter als überflüssige Schikane empfunden:

„Dass du in Clubs nicht reinkommst, das ist halt auch so ‘n Ding von den Ringen [...]. Es ist glaub ich mehr Schikane als das jetzt wirklich sich am Ende irgendjemand daran stört, dass ich darin mit Schuhen bin, die nicht so sind wie die von den anderen.“ (C2, 06:40-07:01)

Insgesamt werden die Lokale auf den Ringen als sehr einheitlich wahrgenommen und mit den typischen Merkmalen des Mainstream in Verbindung gebracht. Als einziges Schlagerlokal bildet nur die „Klasmühle“ in der Wahrnehmung der Besucher einen Sonderfall. Sie wird sowohl von Besuchern der Ringe als auch denen des Belgischen Viertels als untypisch für die Ringe empfunden, da sie weder schick noch exklusiv oder teuer sei und somit keinem typischen Attribut der Ringe entspricht:

„Auf den Ringen gibt’s ja nicht nur dieses ‚assi-schick‘. Da gibt’s ja auch sowas wie die Klasmühle.“ (C2, 33:01-33:30)

„Wo du halt ‘n Fass Bier irgendwie zu deinem Geburtstag geschenkt bekommst und wo’s halt wirklich nur um ‘s stumpfe Saufen und Karnevalsmusik hören geht.“ (F, 20:30-20:38)

In gewisser Weise bildet die „Klasmühle“ also die Ausnahme von der Regel, ist im Bewusstsein der Besucher aber fest im Nachtlebensraum „Ringe“ verankert, „*sie gehört einfach zu den Ringen*“ (B, 07:07-07:12). Eine weitere Besonderheit bildet die Tatsache, dass bestimmten Lokalen eine Verbindung zum kriminellen Milieu nachgesagt wird:

„Es gibt Läden, wo die [Kriminellen] wissen, dass sie willkommen sind [...] und da machen die ihre Geschäfte [...]. Da gibt es so drei, vier, die muss ich ja nicht unbedingt benennen [...], wo nur die sind, das hat schon was damit zu tun, ja.“ (B, 02:45-03:08)

Die typische Lokalform des Belgischen Viertels bilden die zahlreichen Tanzbars, die als „*Misch-Masch aus Bars und Tanzgelegenheiten*“ (H, 15:32-16:02) oder „*Halbclub-Dinger*“ beschrieben werden. Im Gegensatz zu den Ringen habe das Belgische Viertel nicht „den typischen Club-Charakter.“ Dieser Sachverhalt sei einer, der „*das Belgische Viertel relativ stark definiert*“ (C2, 09:09-09:31). Als typisches Merkmal des Belgischen Viertels gilt ein als geschmackvoll bis künstlerisch wahrgenommenes allgemeines Understatement, das als „*schlicht, aber hip*“ (D, 17:35-17:48) bezeichnet wird. Die „*etwas ranzigen Möglichkeiten zum Rückzug*“ in den Bars seien deutlich weniger schick als die Ringe, hätten „*deswegen aber nicht weniger Flair*“, sondern gelten mitunter sogar als „*gemütlicher*“ (C2, 22:38-23:09).

Einen Grenzraum bildet in der Wahrnehmung der Nachtclub „Reineke Fuchs“, der in Bezug auf Atmosphäre, Publikum, Musik und Türpolitik zwischen beiden Nachtlebensräumen verortet wird.

„Ich finde das Reineke Fuchs bildet ein sehr gutes Mittel. [...] Ich find‘ das Reineke Fuchs liegt genau zwischen den Extremen [...].“ (C2, 7:01-7:29)

„Reineke Fuchs [...] is‘ kein Ringe Club, [...] ja is‘ schon eher so‘n Belgischer Club dann, aber is‘ eher fast schon Ehrenfeld“ (lacht). (D, 13:16-13:39)

Während die Ringe als recht homogener Raum zusammengefasst werden, wird das Belgische Viertel als Anordnung vieler individualisierter Objekte beschrieben, die „dem Zeitgeist angemessen“ (F, 03:00-03:11) auf bestimmte Lebensstile zugeschnitten sind:

„[...] Viele Läden zielen darauf ab, auch n bisschen individuell zu sein, um dann bestimmte Personengruppen [...] dahin zu führen. Dazu kommt [...] die Musik, die se dann spiel‘n und auch natürlich die Gestaltung der Bar, [...] Graffitis an den Wänden oder irgendwelche Bilder, [...] womit sich halt Leute identifizieren können.“ (G, 12:12-12:37)

„Und die ganzen Barbesitzer, die ha‘m sich schon was dabei gedacht. Die Bars sind ja wirklich, [...] die unterscheiden sich von der Einrichtung. Und von der Aufmachung her. [...] Da wurd‘ sich halt mal Mühe gegeben.“ (F, 15:40-15:58)

Die Besucher des Belgischen Viertels schätzen die künstlerischen Gestaltungsformen der Bars, die mit „viel Liebe zum Detail“ (F, 16:34-16:40) gezielt Themen wie Rockabilly, Skateboarding oder Street-Art aufgreifen, von denen sich bestimmte Gruppen angesprochen fühlen. Im Vergleich mit den Lokalen der Ringe gelten sie als alternativ, zusammengewürfelt und unscheinbar (H, 32:10-32:36), aber auch „durchdachter [...], etwas dezenter [als die Ringe], wenn man sich [...] die Logos anschaut“ (D, 18:39-18:50). Dabei wird deutlich, dass auch dieser alternativ wirkende Nachtlebensraum als konzeptualisiert erkannt wird. Das Konzept sei „sehr gut umgesetzt“ (ebd.) und wird „als kontrolliertes Chaos“ charakterisiert (F, 02:20-02:27). Um alle Lokale im Belgischen Viertel zu finden „muss [man] ein Stück reinlaufen und [...] auch wissen, dass da noch was ist“ (H, 31:53-32:08).

Im Gegensatz dazu werden die vergleichsweise eindeutigen Konzepte der Nachtclubs auf den Ringen, deren Interpretation keine Affinität zu spezifischen Szenen voraussetzt (vgl. 5.2), von den Besuchern des Belgischen Viertels als aufdringlich und künstlich wahrgenommen:

„An der Klapsmühle hängen auf jeden Fall bunte Luftballons und irgendwelche Luftschlangen die einem schon suggerieren: Boah, hier wird‘s total witzig. [...] Und das Vanity, das ist dann: wir sind so exklusiv. [...] Und es ist schlicht und es ist einfach so ganz geschmackvoll. Das ist ja das was die so nach außen tragen. [...] Was glaub ich, viele Leute gar nicht so teilen würden, auf der Aachener [Straße] würden glaub ich nicht so viele behaupten, dass das Vanity jetzt total geschmackvoll ist.“ (H, 32:38-33:21)

„Diese Lichtinszenierung [ist] einfach ‘n bisschen drüber [...], weil es halt nicht mehr geil aussieht, sondern, naja, wie in so ‘nem Puff. Kann man sagen, ja.“ (D, 19:41-19:54)

Die vergleichende Analyse zeigt, dass die Konzeption der Nachtlebensräume die Erwartungen und Lebensstile ihrer Besucher aufgreift und in gewisser Weise spiegelt. Damit werden

sie im gelebten Raum zu Räumen der Repräsentation, die gesellschaftliche Normen, Vorstellungen und kollektive Erlebnisse repräsentieren (vgl. 3.2). KÜHNE (2012) betont, dass der anthropogene Raum in besonderem Maße auch von lokalspezifischen und milieubezogenen Werten und Normen geprägt wird. Daran angelehnt kann man in diesem Zusammenhang auch von einer sozio-kulturellen Überprägung des physischen Stadtraums sprechen, durch die sich bestimmte Gruppen diesen Raum aneignen (ebd.: 175).

Die Ringe und das Belgische Viertel bilden als Nachtlebensräume keine offiziellen Einheiten, doch durch spacing erfolgt eine klare Zuordnung von Orten und Lokalen als soziale Güter zu einem der Räume. Das spacing vollzieht sich unter anderem anhand von Symbolen, Zeichen und Inszenierungen, die auf den konzipierten Raum zurückgehen (vgl. 5.2).

Dieser Schritt der Analyse verdeutlicht auf anschauliche Weise, wie die drei Dimensionen der Raumproduktion ineinander verschränkt sind (vgl. 3.2, siehe auch Abbildung 6). Indem die Lokale mit Assoziationen und Bedeutungen versehen werden, weist bereits die materielle Ebene des wahrgenommenen Raumes auf die sozialen Prozesse hin, die in diesen Räumen ablaufen. Dazu zählt die Identifikation von Individuen und Gruppen mit bestimmten Räumen (vgl. 2.3) sowie eine Abgrenzung von anderen Räumen, die anhand bestimmter Merkmale vorgenommen wird.

Forschungsmemo Nr. 7:

Die Lokale auf den Ringen und im Belgischen Viertel werden im gelebten Raum mit Bedeutungen versehen, die stark von Symbolen und Inszenierungen des konzipierten Raums beeinflusst sind. Diese Raumkonzepte ermöglichen es den Besuchern, sich mit bestimmten Räumen zu identifizieren und Abgrenzungen vorzunehmen. Auf diese Weise vollzieht sich das spacing. Lokale werden als soziale Güter zu Nachtlebensräumen angeordnet, in die gesellschaftliche Werte und Vorstellungen eingeschrieben sind. Insofern spiegelt der Raum auf der materiellen Ebene bestimmte soziale Prozesse wider, die sich im gelebten Raum vollziehen.

6.5 Die sozialräumliche Bedeutung von Musik

Musik spielt im Nachtleben sowohl bei der Identifikation mit Räumen und Gruppen als auch für das subjektive Raumerleben in Nachtclubs und Bars eine wichtige Rolle. Sie beeinflusst die Atmosphäre, das Verhalten des Publikums und damit auch das Cluberlebnis an sich (vgl. MALBON 1998, siehe auch 2.1).

Bestimmte Musikgenres werden sowohl mit gewissen modischen Stilmitteln als auch mit sozialen Werten und Einstellungen in Verbindung gebracht (HOFFMANN 2009: 168). Für HARRING (2013) stellt Musik das zentrale verbindende Element zwischen Mitgliedern von sozialen Gruppen dar, die sich über ausgewählte Musikstile definieren (vgl. 2.3).

Diesen theoretischen Überlegungen folgend wurden die Besucher der Ringe und der Belgischen Viertels nach der Bedeutung von Musik für ihr Nachtleben gefragt und gebeten, die Veranstaltungen und Lokale in den Nachtlebensräumen auch anhand der gespielten Musik zu charakterisieren. Als vorrangige Genres werden auf den Ringen House und R'n'B genannt, hauptsächlich aber Charts-Musik oder Party-Klassiker; die Musik gilt als wenig experimentell, kommerziell und überall sehr ähnlich (A, 10:04-10:19, C, 24:03-24:12; D, 10:24-10:40, E, 05:47-05:56; G, 13:11-13:29).

Demnach ist die Musik auf den Ringen auf ein wenig experimentierfreudiges Publikum zugeschnitten, was der Charakterisierung von Mainstream-Nachtlebensräumen durch CHATTERTON & HOLLANDS (2003) entspricht. Dazu passt auch die Beobachtung, dass die Musik in den Nachtclubs der Ringe gezielt sexualisierte Interaktionen befeuert:

„Das ist Musik, die dann in der Form auch eher aufstachelnd wirkt, weil gerade Musik die auch mehr Vocals enthält, animiert auch dazu, da dann einzusteigen und das, das generiert dann auch 'ne andere Energetik, auf jeden Fall, ja. Das ist auch unterbewusst glaub ich, was da [...] passiert. Das ist immer mit irgendwelchen Lyrics verbunden, die [...] immer irgendwas Anzügliches an sich haben [...]. Und da ist halt auch die Art zu Tanzen 'ne andere.“ (C, 27:43-30:18)

Die Musik in den Tanzbars des Belgischen Viertels bildet einen Kontrast zum Mainstream-Programm der Ringe. So berichtet D, DJ in der Bar „#1000“ und im „Coco Schmitz“, dass man *„da auch mal musikalisch Dinge ausprobieren [kann], die halt woanders nicht laufen. [...] Die halt zum Beispiel jetzt in so 'nem Ringe-Laden einfach nicht gehen, weil da gibt's halt klare Vorstellungen, was die Leute hören wollen.“* (D, 07:36-07:52)

Das musikalische Spektrum ist hier relativ weit und beinhaltet unterschiedlichste Genres wie Disco, Techno, Funk, Soul und Rock (C2, 25:11-25:42, D, 01:08-03:29). Auch hier werden sehr populäre Musikrichtungen wie Hip-Hop, House und R'n'B gespielt, dabei findet jedoch eine bewusste Abgrenzung vom musikalischen Mainstream bzw. „klassischen“ Charts-Hits statt, indem beispielsweise auf weniger aktuelles Material zurückgegriffen wird:

„Meine Rolle als DJ seh‘ ich eigentlich so: Ich mach das Ganze um den Leuten [...] ‘ne Musik zu präsentieren, die sie nicht alltäglich in ihrem Club hören können. Also, ich versuche halt, so ab vom Mainstream [...] etc. aufzulegen. [...] New Disco, das sind so alte Disco Tracks [...], moderner aufgelegt. [...] Dazu natürlich auch alte Klassiker. [...] Und Neunziger-House mit neuen Deep-House-Tracks vereint, die allerdings alle auf alte Soul-Samples zurückgehen, also ziemlich soul-, funk- und disco-lastiger House, kann man sagen.“ (D, 00:25-01:59)

Solche Genre-Mixe sind Beispiele für bewusst ausgewählte, teils experimentelle Musikstile, die auf jene hybriden urbanen Kulturen verweisen, die sich einer eindeutigen Klassifikation entziehen (vgl. MALBON 1998: 273, siehe auch 2.1). Die Musik wird von den Besuchern als „ausgewählt“ und „szene-spezifisch“ wahrgenommen (G, 02:34-03:01; H, 01:17-01:43), und repräsentiert den Wunsch nach etwas Besonderem, das sich vom Durchschnitt abhebt:

„Es is‘ Hip-Hop, es is‘ elektronische Musik oder auch mal so 80er-Parties, aber dann schon mit ausgewählten Sounds, also zum Beispiel so Old School Hip-Hop oder [...] ‘ne besondere Art von Techno. Also nicht jeden Techno den’s gibt, würd‘ ich mir anhör’n.“ (G, 02:34-03:07)

Dieser Wunsch drückt sich in einem bewussten Erleben der Musik aus, die auf diese Weise verbindend auf das Publikum wirken kann und von diesem entsprechend geschätzt wird.

„[...] Diese geile Deep-House-Mukke [...], da warten alle erstmal, das endlich der Bass droppt, weißte? Das ist ‘n Prozess von drei, vier Minuten, wo alle nur so ‘n bisschen wippen und dann kommt’s irgendwie: Bäm! Weißt du, und dann irgendwie alle [...] am Ausrasten. Im Kollektiv, aber trotzdem alleine [...]. Also, es ist natürlich sehr verbindend, weil alle das auch gleichzeitig fühlen.“ (C2, 28:24-29:07)

„Man wird schon dafür gehuldigt, wenn man halt irgendwie ‘nen coolen Sound oder ‘ne coole B-Seite spielt.“ (D, 04:58-05:13)

Solche Musikerlebnisse werden meist relativ klar bestimmten Lokalen zugeordnet, die deshalb gezielt aufgesucht werden: „Die Leute wissen ganz genau, wer da auflegt, wenn sie da hingehen“ (H, 4:02-4:19). Die Musik spielt im Belgischen Viertel also eine große Rolle bei der Auswahl von Clubs und Bars (D, 16:50-17:11; G, 02:14-02:27, H, 04:19-04:25).

Dies stellt einen weiteren Unterschied zur eher willkürlichen Auswahl von Clubs durch Besucher auf den Ringen dar (E, 18:11-18:18), wo die Musik überall ähnlich klingt und eher andere Motive im Vordergrund stehen:

„Aber ich glaube auch nicht, dass in die Clubs die meisten Leuten wegen der tollen Musik gehen. Die gehen da aus anderen Gründen hin [...]. Da geht’s viel mehr um Interaktion, [...] um Sehen und gesehen werden, Baggern [...] und so weiter und so fort.“ (C, 24:15-25:01)

„Heutzutage, die Leute, die da weggehen, die wollen [...] Alkohol und Party machen. Die achten gar nicht so auf die Musik, die Musik steht da gar nicht im Vordergrund.“ (D, 10:15-10:24)

Der Vergleichs aspekt Musik stellt weitere individuelle Merkmale der Ringe und des Belgischen Viertels als Nachtlebensräume heraus und hebt deren Verschiedenheit weiter hervor. Es wird zudem deutlich, dass Musik in Nachtlebensräumen ein Erkennungsmerkmal für die Verortung sozialer Gruppen sowie für die Identifizierung von Räumen darstellt. Indem die vornehmlich an einem Ort gespielte Musik mit bestimmten Gruppen und Lebensstilen assoziiert wird, beeinflusst sie die Vorstellungen über die Besucher dieses Ortes und deren Einstellungen. Musik, die einem bestimmten Raum zugeordnet wird, dient so der sozialen Orientierung (vgl. JACKE 2008: 166), da sie etwas über die sozialen Prozesse in diesem Raum aussagt.

Forschungsmemo Nr. 8:

Die Musik auf den Ringen gilt als kommerziell, wenig experimentell und sexualisiert, während im Belgischen Viertel gezielt Orte aufgesucht werden, um ausgewählte Musik zu erleben. Insofern lassen sich ortstypische Musikstile ausmachen, mit denen bestimmte soziale Werte und Einstellungen assoziiert werden. Auf diese Weise wird Musik in Nachtlebensräumen zum Indikator für die Verortung sozialer Gruppen und Prozesse.

6.6 Typisierungen des Publikums

An mehreren Stellen der Analyse ist bereits deutlich geworden, dass die anwesenden Menschen in beiden untersuchten Räumen einen wichtigen Faktor der Raumproduktion bilden. Ihr Verhalten prägt maßgeblich die Raumatmosphären (vgl. 6.2), sie konstruieren Vorstellungsbilder über Nachtlebensräume und werden selbst zum Ziel solcher Projektionen (vgl. 6.3).

Das Publikum ist eine wichtige Komponente aller Erlebnisse, die im Nachtleben konsumiert werden. Jeder Konsument, der am Nachtleben teilnimmt, wird Teil des Ereignisses und damit zugleich auch zu dessen Produzent: „[T]he club space comes to resemble a scene ‘in which everyone is at once both actor and spectator‘“ (MALBON 1998: 277).

Die Besucher der Nachtlebensräume werden so zu einem Bestandteil der Raumsynthese anderer Menschen, denn neben sozialen Gütern werden beim spacing auch die handelnden Menschen verortet und zu Raumensembles zusammengefasst (vgl. LÖW 2001: 224 f.).

Um diesen Teil der Raumsynthese näher zu betrachten, sollten die Interviewpartner über die Leute berichten, denen sie in den Nachtlebensräumen begegnen, ihre Handlungen beschreiben und deren Motive einschätzen. Beim Kodieren der Interviews wurden Kategorien gebildet, um die Typisierungen des Publikums vergleichbar zu machen. Neben demographischen Merkmalen wie Alter und sozialer Herkunft wurde das Material nach Charakteristika zum Verhalten

der Besucher und ihren Lebensstilen sortiert. Diese spielen eine wichtige Rolle für die Entstehung von Nachtlebensräumen, da Lebensstile Auskunft über soziale Zugehörigkeit, Abgrenzung und Gruppenidentifikation geben (vgl. 2.3).

Das Publikum auf den Ringen wird jünger eingeschätzt als im Belgischen Viertel. Passend zum Image des Studentenviertels gelten die Besucher des Belgischen Viertels vergleichsweise als gebildeter und werden dem sozialen Milieu der bürgerlichen Mitte zugeordnet.

„Vom Bildungsgrad glaub ich auch eher ‘n höheres Niveau, also eher so, studieren mal mindestens alle oder haben mal, sind eher Akademiker, ja? Also [ich] sag mal so, bürgerliche Mitte. Jetzt im Vergleich zu den Ringen zum Beispiel.“ (D, 06:41-07:06)

Die Besucher der Ringe werden oftmals als „Ausländer“ klassifiziert. Gleichzeitig werden sie mit einem niedrigeren Bildungsniveau und schwächerem sozialen Status in Verbindung gebracht und dabei konsequent abgewertet.

„Am besten noch mit Migrationshintergrund, mit ‘ner bescheuerten Frisur, weißte, in so Gruppen mit noch sechs anderen Azzlacks so, die halt alle glauben, die wären die allercoolsten so und würden einfach jede Frau wegflanken, was sie natürlich überhaupt nicht machen, ja? Das sind einfach kleine Stenze, kleine Assis halt.“ (C, 10:44-11:40)

Dabei werden entweder diskriminierende Ausdrücke wie „Kanacken“, „Azzlacks¹⁴“, „Schwarzköpfe“ und „Bauernvolk“ oder bewusst politisch korrekte Formulierungen verwendet: „Publikum mit Migrationshintergrund, um es korrekt auszudrücken“ (B, 07:00-07:07).

Diese Sprache zeigt eine deutliche Abgrenzung von den Menschen, die auf den Ringen ausgehen. Darüber hinaus veranschaulicht sie noch einmal die bereits in Kapitel 6.3 beschriebene Stigmatisierung der „Anderen“. Das Stigma des „Asozialen“, das den Besuchern der Ringe anhaftet, wird aus dem Verhalten der Menschen und ihrem äußeren Erscheinungsbild generiert und führt zur Meidung von Räumen und Situationen, in denen Begegnungen mit diesen Personen wahrscheinlich sind.

„[...] Wenn abends die Läden dann aufmachen[...]. Ich meide das halt dann da irgendwie lang zu gehen, weil’s einfach wirklich unter aller Sau is‘; finde ich [...] vom Verhalten von den Leuten. Man wird doof angemacht, so. Man wird vielleicht in Konflikte gezogen, in die man gar nich‘ hineingezogen werden möchte. Ja, also ich meide das einfach.“ (F, 18:34-19:14)

„[...] Mittwoch find ich zum Beispiel besser da. Sind dann wirklich nur Studenten da und nicht so die - will jetz ‘nich‘ böse klingen, aber die dunklen Schwarzköpfe vielleicht von drum herum [...]. Da ist dann das Erlebnis noch mal anders.“ (E, 04:22-04:47)

An dieser Stelle wird deutlich, wie sehr die Wahrnehmung der anwesenden Menschen das Raumerleben prägt. Abhängig vom Publikum können Angsträume entstehen (s.o.) oder Treffpunkte für Gleichgesinnte (vgl. AMIN & THRIFT 2002: 40, BITTNER 2003: 22, siehe auch 2.1).

¹⁴ Jugendsprache für „asoziale“ Jugendliche mit Migrationshintergrund.

Das Belgische Viertel bildet für seine Besucher einen solchen Begegnungsort. Als eher alternativer Nachtlebensraum ist es für sie kein reiner Konsum- und Erlebnisraum, sondern fungiert als Netzwerk von „*Gleichgesinnten*“ (H, 16:40-16:45) um sich über bestimmte Themen auszutauschen und private oder geschäftliche Kontakte zu knüpfen.

„Ich bin ja da auch Stammgast und häng‘ da auch ganz gerne ab, weil die Leute halt eigentlich so das vertreten, wo ich mich auch widerspiegel‘, so von meinem Lifestyle.“ (D, 06:17-06:30)

„Es sind auch nich‘ nur soziale Kontakte, also ich hab auch schon dadurch, dass ich da Leute kennen gelernt hab, irgendwelche Jobs bekommen, [...] ja, es führt halt zusammen, wenn man Gemeinsamkeiten hat oder gleiche Ansichten von verschiedenen Themen.“ (G, 09:00-09:25)

Studenten, „Kreative“ und „Alternative“ gelten als typisch für das Publikum im Belgischen Viertel (G, 07:38-08:19; H, 02:31-02:53).

Ebenso wie die „Asozialen“ auf den Ringen werden auch solche Stereotype anhand von Äußerlichkeiten wie Verhalten und Mode identifiziert. Bei der Konstruktion solcher Typisierungen kommen postmoderne Lebensstile zum Tragen (vgl. 2.3).

Neben modischen Aspekten wie Kleidung und Frisuren, die häufig an bestimmte Musikstile gekoppelt sind, bekommen auch individuelle Konsum- und Verhaltensweisen eine symbolische Bedeutung im Nachtleben. Dazu zählen der Besuch ausgewählter Orte und Veranstaltungen, das Rollenverhalten innerhalb der Gruppe sowie der Konsum bestimmter Getränke und auch Drogen. Anhand solcher Merkmale werden nicht nur eigene Identitäten konstruiert und Zugehörigkeit demonstriert, sondern auch Fremdgruppen identifiziert (vgl. MALBON 1998: 276 f., MAY 2014: 7 f., WEICHART 1990: 72). Damit Lebensstile als Symbole in sozialen Milieus funktionieren, müssen die individuellen Ausdrucksweisen dieser Stile vom jeweiligen Publikum erkannt und akzeptiert werden (vgl. FRÖHLICH & MÖRTH 1994: 24).

Auf den Ringen wird ein Milieu verortet, das viel Wert auf Äußerlichkeiten und Statussymbole legt. Zum einen wird eine demonstrativ elitär auftretende Szene beschrieben, die sich durch das Tragen teurer Markenkleidung oder Abendgarderobe und den Konsum hochpreisiger Getränke auszeichnet und besonders exklusive Nachtclubs wie „Vanity“ oder „Ivory“ aufsucht.

„Die, die denken sie hätten Geld. Und Hauptsache gut aussehen und so.“ (B, 06:27-07:07)

„[...] Polohemden-Jungs mit den langen geschneigelten Haaren, so die in ihren Gruppen an ihren Tischen sitzen [...] die Nachkommenschaft aus Marienburg [...] sind dann eher da anzuordnen. [...] Jungs in Anzügen, mit Krawatten und so.“ (C, 22:23-22:46)

„Viel schicker. Die sind [...] wirklich so aufgetakelt zum Teil, dass man sich denkt: Hä, wo, wat ham die denn eigentlich vor heute Abend, wo woll‘n die überhaupt hingeh‘n? [...] Halt wirklich einfach drüber, also wenn da n Typ im Anzug steht, dann denkste dir auch so: [...] Will der zur Hochzeit geh‘n oder will der feiern geh‘n?“ (F, 08:08-08:26)

Dieses Auftreten wird jedoch als künstlich wahrgenommen, gewissermaßen als Scheinwelt der „Reichen und Schönen“. Es fallen Begriffe wie „Schnösel“ (A, 10:28-10:30), „Schicki-Micki“ (H, 34:59-35:25) und „Möchtegern-High-Class“ (C, 04:49-07:12). Zum anderen wird von Stilisierungen berichtet, die in erster Linie der Betonung klassischer Geschlechterrollen dienen und mit dem bereits zitierten „asozialen“ Milieu in Verbindung gebracht werden.

„Das sind dann tatsächlich auch enge Röcke, weißt du so, da wird nichts der Vorstellungskraft überlassen, kann man ganz ehrlich sagen.“ (C, 11:40-12:29)

„Es wird da n bisschen schicker gelebt, ja, ähm... wobei so [...] vom sozialen Niveau isses da einfach so 'n bisschen derber, kann man sagen, ja.“ (D, 08:45-09:02)

„Die Frauen in so 'nem kurzen Rock und einfach n bisschen bitchig [...].“ (E, 16:28-16:42)

Unter den Besuchern seien zwar „auch Studenten [...], nicht nur Assis“ (C2, 16:14-16:36), diesen wird jedoch ein anderer Lebensstil zugeschrieben als den Studenten im Belgischen Viertel. Sie gelten als weniger urban, trendbewusst und szenearffin bzw. als unerfahren oder weniger wählerisch hinsichtlich der Angebote des Nachtlebens.

„[...]Also selber feiern war ich [auf den Ringen] als ich neu in Köln war, weil das so 'n bisschen der, der Ort is, wo man hin geht. [...]Wenn man nich' in ner Großstadt aufgewachsen is', is' man so im Szene unterscheiden auch nich' so unbedingt im Trend, zumindest was weggehen angeht. [...] Viele, die dann relativ jung ja dann umzieh'n schon zum studier'n, ham ja noch nie so 'n Nachtleben erprobt außerhalb von 'nem Dorf. [...] Wie denn auch? Und dann isses glaub ich erstmal so der kleine gemeinsame Nenner, häufig. [...] Da können sich irgendwie alle drauf einigen, keiner weiß so großartig was anderes. Und weil das alle so machen, macht man damit auch nix falsch erstmal, ne?“ (H, 21:40-23:05)

Abgesehen von den Leuten, die „es nicht besser wissen“ (F, 19:48-19:59) oder denen „das Verhältnis zu anderen Sachen“ fehlt (C, 2:52-3:25), gelten die Ringe als Nachtlebensraum derer, „die auch von außerhalb kommen, die nicht in Köln wohnen“ (D, 9:03-9:08).

„Ja, [...] die Leute kommen nich' aus Köln. Das is' halt Umland so. Und die finden das natürlich attraktiv, glaub ich, wenn die halt irgendwie 20 Läden und 20 Discos auf einer Straße ham. Und wenn se in den ersten nich' reinkomm', geh'n se einfach zehn Meter weiter in den nächsten. So isses halt einfach.“ (F, 20:40-20:54)

Dieses Publikum wird auch mit einem typischen Konsumverhalten bezüglich Musik und Getränken assoziiert, das dem Mainstream-Angebot der Ringe angepasst ist.

„[...] Komplette Unterhaltung, also [...] es is' eigentlich egal, was der singt oder so, Hauptsache das is' irgendwie tanzbar, die Musik, Hauptsache alle ham da Spaß [...] trinken irgendwie viel Wodka und viel Red Bull, [...] so als typisches Getränk. Und sonst halt Whisky mit Cola [...] und halt sowas, so Frauenge tränke [...] wie Hugo oder Sekt.“ (H, 29:32-30:02)

Das Stammpublikum im Belgischen Viertel gilt vergleichsweise als sozial sowie trendbewusst in Bezug auf Mode und Musik. Die Lokale werden gezielt aufgesucht, die Pflege sozialer

Kontakte und der Konsum ausgewählter Musikstile und Getränke sind Leitmotive der Besucher. Diese werden beschrieben *als „Leute, von denen man auch erwartet, dass sie interessante Geschichten erzählen“* (G, 08:30-08:35). Sexuelle Motive stehen dabei eher im Hintergrund:

[...] Wir woll'n halt irgendwie interessante Leute kennen lernen, wenn wir weggehen [...], wir gehen jetzt 'nich' hierhin, um irgendjemanden abzuschleppen. Obwohl das bestimmt auch Leute machen, aber das is' nich' so das, was die Leute so vorne auf ihre Stirn schreiben.“ (H, 30:31-30:47)

Im Vergleich zu den Ringen wird der typische Kleidungsstil hier als viel legerer, aber trotzdem stilbewusst im Sinne von modern und ausgewählt beschrieben.

„Ja, also die Leute passen oft, was ihren Kleidungsstil angeht - das is' ja so das, was man von außen so am ehesten sieht - passen die sehr zueinander. Also irgendwie so ausgewählt und so 'n bisschen, ähm, hip? (lacht) Würd ich jetzt' sagen. Also das [...] das is' sehr ausgewählte Kleidungswahl auf jeden Fall. [...] Das fällt schon auf, dass die so, doch sehr so stilbewusst sind, die meisten. Ja.“ (H, 11:36-12:28)

Diese Typisierung der Besucher des Belgischen Viertels wird nicht nur von ihnen selbst vorgenommen (s.o.), auch von außerhalb der Gruppe werden sie relativ eindeutig anhand modischer Merkmale identifiziert:

„[...] Die kleiden sich gut, aber sie kleiden sich jetzt' sag ich nich' mit Hemd nur und schicken Schuhen, sondern auch einfach mal mit Sneakers¹⁵, aber meistens was gut zueinander passt.“ (E, 07:24-07:46)

Das Publikum gilt als besonders *„nachtaktiv“* (H, 07:33-08:04) und vergleichsweise wählerisch hinsichtlich des Konsums.

„[...] Das ist jetzt grad' so das In-Getränk Nummer eins, würd ich mal sagen: Gin Tonic-Trinker. Aber da unterscheidet sich dann auch noch mal, wer dann irgendwie n Gin Tonic will, weil irgendwie alle Gin Tonic trinken, und wer dann sagt: „Ja, ich hätte gern den Gin, mit dem Gemüse und genau so, bitte“.“ (H, 08:32-09:09)

Der Konsum von Rauschmitteln gilt als *„sehr, sehr prägnanter Punkt“* (C2, 12:19-13:06) bei der Unterscheidung von Nachtlebensräumen. Während die Ringe für einen exzessiven Alkoholkonsum bekannt sind, werden illegale Drogen, insbesondere Amphetamine, eher mit *„diesen etwas alternativeren Clubs“* assoziiert (ebd., 15:42-16:01):

[...] Ich sehe selten in diesen Clubs so richtige Alkoholleichen oder die Leute, die halt echt krass einen über den Durst getrunken haben [...]. Da sind eher die Leute, die halt echt [...] auf Pappe¹⁶ sind [...] oder auf Ecstasy halt, ne. Ecstasy, MDMA¹⁷ [...]. Das sind schon so [...] Sachen, die da wirklich sehr, sehr viel mehr im Vordergrund stehen als in den Ring-Clubs. [...] Aber das [...] liegt auch daran, dass da die Zügel n bisschen lockerer gelassen sind, ja. Da ist auch mehr so dieses Prinzip leben und leben lassen [...].“ (C2, 14:14-15:09)

¹⁵ Sportliche Alltagsschuhe, die eher von Jugendlichen getragen werden.

¹⁶ Gemeint ist LSD.

¹⁷ Beliebte Partydroge, vergleichbar mit Ecstasy.

Auch in Bezug auf Musik werden die Besucher des Belgischen Viertels eher als „open-minded“ gegenüber neuen Erfahrungen (D, 04:29-04:48) bezeichnet sowie als sehr „musikaffin“ (ebd., 05:13-05:15), wie auch schon in Kapitel 6.5 deutlich wurde. Ihr Lebensstil drückt sich über den ausgewählten Konsum zeitgemäßer Güter und Erlebnisse aus, die außergewöhnlich genug sein müssen, um sich vom Mainstream abzugrenzen. Kleidungsstil und Verhaltensweisen demonstrieren Toleranz und Zwanglosigkeit, jedoch werden Gruppen, die mit den impliziten Codes dieser trendbewussten Szene brechen, stark stigmatisiert. Ausgewählte Stilmittel und ein bewusstes Konsumverhalten sind Ausdruck einer individualisierten, erlebnis- und konsumorientierten Lebensweise. Gleichzeitig erscheint diese urbane Gruppe in sich so homogen, dass sie von außen anhand äußerer Merkmale identifiziert werden kann.

Die Besucher der Ringe legen beim Ausgehen vergleichsweise viel mehr Wert auf klassische Konventionen und Äußerlichkeiten. Dabei verwenden sie Stilisierungen, die sie selbst als schick, exklusiv und sexuell attraktiv ansehen, die von anderen jedoch eher als oberflächlich und geschmacklos empfunden werden. Bezüglich ihres Konsums gelten sie als weniger individualistisch. Ihre Stilmittel und die bevorzugten Erlebnisse sind auf materielle Statussymbole, sexuelle Motive und reines Vergnügen ausgerichtet. Sie repräsentieren die Normen und Einstellungen eines Publikums, das über Konsum- und Verhaltensweisen bewusst Materialismus demonstriert und Geschlechterrollen reproduziert. Dabei geht es weniger um die Identifikation mit der Gruppe, sondern mehr darum, sich als Individuum innerhalb der Gruppe zu behaupten.

Dies zeigt sich anhand entsprechender Handlungen, die entscheidend die Raumatmosphäre und das Image der Ringe prägen (vgl. 6.2 u. 6.3). Das beobachtete Verhalten ist vor allem von sexualisierten Interaktionen, Selbstbehauptung, exzessivem Alkoholkonsum und einem damit einhergehenden Gewaltpotenzial geprägt. Sex stellt ein wichtiges Motiv dar, das sich in der Belästigung von Frauen und der Reproduktion klassischer Geschlechterrollen äußert. Dies bezieht sich nicht nur auf das äußere Auftreten, sondern auch auf entsprechende Einstellungen.

„[...]Geschlechter ne, so wie man [sich] das vorstellt, n Mann muss muskulös [sein] etc., Frau muss geil [sein], Booty¹⁸, Titten und so weiter.“ (C2, 35:51-36:34)

„Auf den Ringen, da will ich mich abschießen und am liebsten will ich noch wen aufreißen und mit nach Hause nehmen, so.“ (E, 07:58-08:36)

Diese Einstellungen spiegeln sich in der Berichten über die Belästigung von Frauen wider:

„[...]Ab 'ner gewissen Uhrzeit, ich sag mal so ein Uhr, isses schon sehr anstrengend, wenn du da lang gehst, gerade als Frau.“ (B, 05:28-05:36)

¹⁸ Afro-amerikanischer Slang, bezeichnet umgangssprachlich das Gesäß einer Frau.

„Ich bin selten so blöd bequatscht worden wie an diesem Abend. Auch von irgendwelchen Leuten, die dann so kamen: Hey, na, wie wär’s mit uns, eh? (H, 27:31-27:39)

Andere Handlungsweisen gehen auf das Motiv Selbstbehauptung zurück, das auch als *„Sehen und gesehen werden“* (C, 04:49-07:12) beschrieben wird.

„Also jeder will sich da zeigen.“ (B, 08:56-08:58) „[...] Es geht da auch wieder eher um dieses: ‚Guckt mich alle an und habt Angst vor mir, weil ich bin der und der‘ [...].“ (ebd., 10:45-10:54)

„[...] Gruppen von fünf, sechs Jungs [...] die so diese krassen Blicke drauf haben, so ne: ‚Wir sind krass, was willst du?‘ Dieses ganze Gehabe. [...] Das ist halt einfach dieser Profilierungszwang.“ (C, 13:23-14:23)

Solches Verhalten wird mit einem exzessiven Alkoholkonsum in Verbindung gebracht, der als typisches Konsumverhalten der Ringe gilt (B, 03:36-03:58 C, 12:19-13:06 E, 01:58-02:06).

„Und dann trinken die zu viel Alkohol und, ja, dementsprechend verhalten die sich dann.“ (A, 04:52-04:55)

Diese Einstellungen und Verhaltensweisen bergen offenbar ein hohes Konfliktpotenzial, denn körperliche Auseinandersetzungen scheinen auf den Ringen an der Tagesordnung zu sein.

„Und man merkt auch ab ‘ner bestimmten Uhrzeit, dass halt viel Polizei unterwegs ist, oftmals Schlägereien, Prügeleien sind.“ (A, 04:10-04:20)

„Und du siehst halt auch ständig die Polizisten irgendwie hin und her rasen, weil dann da hinten wieder irgend‘ne Schlägerei war [...].“ (B, 09:30-09:43)

Auch persönliche Erfahrungen beeinflussen die Wahrnehmung von Gewalt auf den Ringen.

„Ja, einmal zum Beispiel, ich war mit meinem Bruder daher gegangen und da [...] war die Mega-Massenschlägerei [...]. Das is‘ leider so ‘n bisschen so, die Ringe. Also da ham die sich... - da kamen da nur blutige Menschen mir entgegen gelaufen[...].“ (E, 15:46-16:15)

„Da bin ich nachts nach Hause gegangen über ‘n Ring und mir hat von hinten einer ‘ne Flasche auf’n Kopf gehauen.“ (F, 19:20-19:30)

Insgesamt wird von den Ringen auch unter dem Publikumsaspekt das Bild eines typischen *Mainstream-Nachtlebensraums* gezeichnet, für den nach ANDERSON (2009) Probleme wie körperliche Gewalt und sexuelle Belästigung ebenso typisch sind wie eine elitäre Atmosphäre und die Betonung von Statussymbolen. Das Belgische Viertel wird hingegen durch Besucher charakterisiert, die ausgewählte Musik und den Austausch mit Gleichgesinnten in entspannter Atmosphäre schätzen. Dabei demonstrieren sie Toleranz, Ungezwungenheit und Individualität und idealisieren „ihren“ Raum entsprechend. Diese Merkmale finden sich ebenfalls bei ANDERSON (2009) und gelten als typisch für alternative Nachtlebensräume (vgl. 2.1).

Der Vergleich zeigt auch, wie sich im Nachtleben die Zuordnung von Fremden anhand von äußerlichen, aber auch ethnischen Merkmalen vollzieht. Die sozialen Interaktionen produzieren Segregationsprozesse zwischen den Nachtlebensräumen, da sich die Individuen im Belgischen

Viertel kaum im Austausch mit den Akteuren auf den Ringen befinden und diese verachten, fürchten und stigmatisieren. Die Ringe sind insofern zusätzlich stark von einer integrierten Segregation geprägt, als dass sich die Besucher auch untereinander von denen abgrenzen, zu denen sie sich sozial nicht zugehörig fühlen (vgl. MAY 2014: 6 ff., siehe auch 2.3).

Aktuelle Entwicklungen des Belgischen Viertels werden von dessen Stammesbesuchern sehr negativ wahrgenommen. Die steigende Bekanntheit des Viertels und seine wachsende Popularität, insbesondere die des Brüsseler Platzes, habe dazu geführt, dass sich die Szenen im Kölner Nachtleben verstärkt vermischen. Seitdem sei es im Belgischen Viertel viel anonym geworden, es habe an Originalität eingebüßt und sei insgesamt mehr Richtung Mainstream gerückt (siehe unten). In diesem Zusammenhang wird die Anwesenheit „typischer Ringebesucher“ im Belgischen Viertel stark kritisiert. Sie werden dafür verantwortlich gemacht, dass Gewalt und rüpelhaftes Verhalten Einzug in diesen Raum gehalten haben. Dieser Publikumswandel wird mit einem Schwund der Originalität des Viertels und dem Verlust typischer Eigenschaften eines alternativen Raumes mit Szenepublikum gleichgesetzt.

„Also das [Publikum] hat sich echt am meisten da verändert. Was für mich am Ende wirklich der Grund war, warum ich da auch aufgehört hab zu arbeiten. [...] Das war gerade, wo jetzt so vor zwei, drei Jahren dieser Konflikt dann so losging mit dem Brüsseler Platz, dass der immer so überfüllt ist und so. Wo man halt wirklich gemerkt hat so, ganz Köln zwischen zwanzig und dreißig versammelt sich halt so im Sommer am Brüsseler Platz und da hat man halt auch wirklich so diesen Publikumswandel in allen Läden im Belgischen Viertel auch gemerkt. [...] Das halt einfach der Ring immer weiter ins Belgische Viertel reingedrückt hat [...]. Vorher war's halt so alternativ und studentisch und mittlerweile isses halt wirklich so, man hat halt so diese ganzen Püppchenmädchen da, die alle aufgetakelt sind, die halt bevor se dann auf die Ringe gehen, irgendwie, äh, da vorbeikommen und halt Drinks trinken und dann halt weiter in die Clubs da ziehen. [...] Einfach nur rein äußerlich natürlich ist das aufgefallen, aber auch vom Verhalten von den Menschen. Also, die sind viel unfreundlicher geworden und es gab viel öfter Stress, irgendwann [...] auch mit Schlägereien und alles. [...] Ja, das hat sich auf jeden Fall extrem verändert. Das Belgische Viertel is ' halt nich ' mehr das Belgische Viertel, was es mal vor fünf Jahren war, das is ' halt einfach der kleine Ring, so.“ (F, 04:53-06:23)

An dieser Stelle zeigt sich, dass die Aneignung eines Nachtlebensraums durch Gruppen, die räumlich und sozial anderweitig verortet und als fremd empfunden werden, die Wahrnehmung und das Image eines Raumes so verändern kann, dass ortsansässige Gruppen, die sich ursprünglich mit diesem Raum identifiziert haben, sich aus ihm zurückziehen und sich von ihm distanzieren.

„Die Leute kommen halt kaum noch. So. Die Leute sind halt kaum noch da und wenn man die halt mal trifft oder sich mit denen unterhalten hat, dann war's halt immer so: ‚Ja, also ins Belgische Viertel kann man ja eh nich ' mehr geh 'n, da sind ja nur noch Assis ' , so. [...] Und ja, also das is ' natürlich den ganzen Stammgästen auch aufgefallen. Also ich hab von vielen Seiten gehört so, dass die halt wirklich so diesen Bereich halt meiden oder halt nur noch wirklich in ein oder zwei Lokalitäten da gehen.“ (F, 09:11-10:12)

Abschließend bleibt festzustellen, dass das Publikum den wichtigsten Faktor bei der Entstehung von Nachtlebensräumen ausmacht, da dieser sich auf mehreren Ebenen auf die Raumproduktion auswirkt. Dazu zählen neben der räumlichen und sozialen Verortung von Menschen anhand äußerer Merkmale im Sinne von spacing auch die subjektiven Wahrnehmungen, Vorstellungen und Interpretationen der Raumsynthese (vgl. LÖW 2001: 224 f., siehe auch 3.).

Hinzu kommen Segregationsprozesse sowohl zwischen als auch innerhalb der Nachtlebensräume, die auf soziale Identifikation und Abgrenzung zurückzuführen sind. Sobald Akteure neue Räume für sich beanspruchen, kommt es zu einer verstärkten Durchmischung urbaner Szenen. Da der urbane Raum in der Erlebnis- und Konsumgesellschaft durch spezifische Lebensstile symbolisch besetzt und gegliedert wird, geht ein Austausch von Lebensstilen auch immer mit Raumwandel einher (vgl. NOACK & OEVERMANN 2010: 277, siehe auch 2.3).

Eine Auflösung sozialräumlicher Grenzen im konsum- und erlebnisorientierten Nachtleben beeinflusst die betroffenen Nachtlebensräume dabei in doppelter Hinsicht, da der Einzug einer Gruppe mit dem Rückzug einer anderen verbunden sein kann und sich so die Lebensstile umso mehr verändern, die für einen Raum typisch und prägend sind.

Forschungsmemo Nr. 9:

Das Publikum stellt den wichtigsten Vergleichsaspekt der Nachtlebensräume dar. Es beeinflusst die Atmosphären, Images und subjektiven Bedeutungen der Räume und wirkt sich so auf alle relevanten Prozesse der Raumproduktion aus. Identifikations- und Abgrenzungsprozesse von Gruppen im Nachtleben führen zu einer Segregation, die sozialräumliche Grenzen in und zwischen Nachtlebensräumen etabliert. Eine Auflösung dieser Grenzen zieht eine Durchmischung urbaner Gruppen nach sich, die einen starken Raumwandel bewirken kann. Je weniger sich die Lebensstile der Gruppen ähneln, desto stärker fällt der räumliche Wandel aus und desto konfliktbehafteter ist der Prozess.

7. Zusammenfassung der Ergebnisse

Die Ergebnisse des sozialgeographischen Vergleichs der untersuchten Nachtlebensräume werden nachfolgend zunächst zusammengefasst. Anschließend werden die raumkonstitutiven Prozesse dargestellt, die aus der Analyse abgeleitet werden konnten. Dies dient der Beantwortung der Forschungsfrage: **Durch welche raumkonstitutiven Prozesse entstehen mit dem Belgischen Viertel und den Ringen zwei unterschiedliche Nachtlebensräume an direkt angrenzenden Orten?** Als Grundlage dienen die Forschungsmemos, die während der Untersuchung erstellt wurden. Abschließend werden aus den Ergebnissen theoretische Aussagen abgeleitet, die erste Ansätze einer allgemeineren Theorie über Nachtlebensräume darstellen.

Die Betrachtung des wahrgenommenen und konzipierten Raumes hat gezeigt, dass die Ringe und das Belgische Viertel trotz ihrer unmittelbaren geographischen Nähe zueinander zwei unterschiedliche Nachtlebensräume darstellen (vgl. 5.3). Die Forschungsmemos 1 bis 4 als Ergebnisse dieses Analyseschritts charakterisieren die Ringe sowohl auf der wahrgenommenen als auch auf der konzipierten Ebene als typischen Nachtlebensraum des kommerziellen Mainstreams. Er ist so konzipiert, dass er Erlebnisse über eine exklusive Atmosphäre, thematische Inszenierungen und sexualisierte Motive liefert. Dabei wird auf stereotype Stilmittel zurückgegriffen, die möglichst universell verständlich sind.

Im Gegensatz dazu weist das Belgische Viertel sowohl auf der wahrgenommenen als auch auf der konzipierten Raumebene Merkmale eines alternativen Nachtlebensraums auf. Es ist ebenfalls kommerziell, aber grenzt sich durch unkonventionelle Konzepte bewusst vom Mainstream ab. Als Nachtlebensraum liefert es Erlebnisse über eine urbane Atmosphäre und die Inszenierung versteckter Räume. Dabei wird auf künstlerische Stilmittel und ein bewusstes Understatement zurückgegriffen, das dem Selbstverständnis seiner Besucher entspricht.

Auch im gelebten Raum bilden die Ringe und das Belgische Viertel zwei sehr verschiedene Nachtlebensräume. Sie werden jeweils als „*eigene Welt*“ (F, 18:34-19:01) bzw. „*eigener Mikrokosmos*“ (D, 07:16-07:21) wahrgenommen, die in sich relativ homogen sind und sowohl räumlich als auch qualitativ anhand typischer Merkmale klar voneinander abgegrenzt werden können. Durch den Vergleich der Ringe mit dem Belgischen Viertel konnten neben den Lokalen mit ihren zugehörigen Inszenierungen, Musikstilen und Dresscodes auch intersubjektiv erlebte Atmosphären, Images und ein ortstypisches Publikum als zentrale Aspekte ausgemacht werden, anhand derer Nachtlebensräumen charakterisiert und unterschieden werden (vgl. 6.).

Als typischer Grenzraum wird häufig der Nachtclub „Reineke Fuchs“ im Belgischen Viertel charakterisiert, der sich hinsichtlich des Publikums, der Musik, der Türpolitik, aber auch atmosphärisch zwischen beiden Nachtlebensräumen bewegt. Er stellt somit ähnlich wie die

„Klasmühle“ auf den Ringen ein Gegenbeispiel zur Homogenität der Nachtlebensräume dar, verdeutlicht dabei jedoch das zugrunde liegende Konzept der Verortung bzw. Zuordnung zu einem Nachtlebensraum, die anhand der oben genannten Aspekte erfolgt.

Eine Grenze zwischen den Ringen und dem Belgischen Viertel existiert weniger in Form einer physischen Trennlinie. Sie ist vielmehr als prozesshafte soziale Konstruktion und Bedeutungsträger zu betrachten, da sie neben territorialen vor allem Aspekte sozialer Grenzziehung aufweist (vgl. TEUFEL 2015: 14). Dies zeigt sich insbesondere an Prozessen in denen ein raumspezifisches Publikum typisiert wird. Die Identifikation mit bestimmten Gruppen anhand äußerer Merkmale und Verhaltensweisen geht stets mit einer Abgrenzung von „Anderen“ einher, die als fremd wahrgenommen und bisweilen stigmatisiert werden. Die damit verknüpften sozialen Prozesse und Handlungen führen im Nachtleben zu einer räumlichen Trennung von Gruppen mit unterschiedlichen Lebensstilen.

Bei diesen Segregationsprozessen spielt soziale Fremdheit eine entscheidende Rolle, sowohl im Sinne von sich selbst fremd zu fühlen als auch andere als Fremde wahrzunehmen. Die Individuen wählen im Nachtleben die sozialen Gruppen, denen sie sich zugehörig fühlen, um eine Konfrontation mit Fremdheit zu vermeiden (vgl. 2.2). So kommt es dazu, dass jedem urbanen Nachtlebensraum ein Publikum zugeordnet wird, das als ortstypisch gilt. Dies führt zur Ausbildung ortsspezifischer Lebensstile, die sich über den individualisierten Konsum unterschiedlicher Güter definieren und Ausdruck verleihen. Musik ist dabei ein wichtiger Faktor, der mit bestimmten sozialen Attributen konnotiert ist und entsprechend als Identifikationsmerkmal im Nachtleben dient.

Da die Zuordnung von Fremden und Gleichgesinnten vor allem über Äußerlichkeiten erfolgt, spielen modische Aspekte wie unterschiedliche Kleidungsstile ebenfalls eine wichtige Rolle. Im Nachtleben spiegelt sich dies in der Akzeptanz bestimmter Stilmittel und einer entsprechenden Kleiderordnung der Lokale. Die Gültigkeit von Dresscodes wird damit gleichermaßen zum Distinktionsmerkmal von Menschen und Räumen.

Aus diesen und weiteren Beobachtungen können soziale Prozesse und Handlungen abgeleitet werden, die zur Entstehung von zwei unterschiedlichen Nachtlebensräumen an unmittelbar angrenzenden Orten führen. Dabei werden die Forschungsmemos 5 bis 9 als Ergebnisse der Analyse des gelebten Raumes miteinander in Verbindung gebracht.

7.1 Raumkonstitutive Prozesse im Nachtleben

Als urbane Räume der Erlebnis- und Konsumgesellschaft werden Nachtlebensräume durch die Lebensstile ihrer Besucher symbolisch besetzt und gegliedert (vgl. NOACK & OEVERMANN 2010: 277, siehe auch 2.3). Solche Aufteilungsprozesse führen in Verbindung mit Zugehörigkeits- und Fremdheitsgefühlen zu einer Segregation im Nachtleben, aus der die sozialräumlichen Grenzen der Nachtlebensräume entstehen.

Diese Grenzen zeigen soziale Grenzziehungen zwischen Gruppen mit unterschiedlichen Lebensstilen auf. Als prozesshafte soziale Konstrukte sind Grenzen einem ständigen Wandel unterlegen, ebenso wie die Räume, die sie trennen. Eine höhere Durchlässigkeit oder Auflösung der Grenzen geht mit einem Wandel der Nachtlebensräume einher, da es in den betroffenen Räumen zu einem vermehrten Austausch zuvor getrennter Lebensstile kommt, die den Raum auf spezifische Art und Weise prägen.

So hat sich etwa gezeigt, dass die Art und Weise, wie ein Nachtlebensraum erlebt wird, in erster Linie vom anwesenden Publikum abhängt. Das macht die Besucher eines Raumes zum ausschlaggebenden konstitutiven Element räumlicher Atmosphären. Die Außenwahrnehmung von Personen in einem Nachtlebensraum wird ihrerseits durch spezifische Verhaltensweisen dieser Personen beeinflusst, die den impliziten und expliziten Konventionen bzw. Regeln des jeweiligen Raumes entsprechen. Dies ist notwendig, da nur auf diese Weise soziale Akzeptanz gewährleistet ist. Verhaltensweisen, die für bestimmte Räume und deren Gruppen als typisch gelten, stellen insofern raumkonstituierende Handlungen dar, als dass sie die Atmosphäre eines Raumes prägen, die ihrerseits bestimmte Handlungen evoziert. Das bedeutet, dass sich raumproduzierende Handlungen und Raumatmosphären wechselseitig beeinflussen.

So wird zum Beispiel die Atmosphäre der Ringe als angespannt, anonym und aggressionsgeladen wahrgenommen. Dort gilt ein selbstbehauptendes Verhalten als typisch, das nicht selten zu Pöbeleien und sexueller Anmache führt und in Verbindung mit exzessivem Alkoholkonsum in gewaltsamen Auseinandersetzungen münden kann. Folgt man der oben stehenden theoretischen Argumentation, so stellen diese Handlungen Reaktionen auf die Raumatmosphäre dar. Diese ist im Fall der Ringe geprägt von einem ausgeprägten Konkurrenzverhalten zwischen den Individuen, das als Effekt einer hochgradig sexualisierten Stimmung und dem Wunsch, Teil einer begehrten Elite zu sein, interpretiert werden kann. Diese Motive werden bereits auf der materiellen Ebene durch entsprechende Raumbilder und Stilmittel kommuniziert.

Insofern geben der wahrgenommene und konzipierte Raum Hinweise auf bestimmte soziale Prozesse, die sich im gelebten Raum vollziehen. Die Nachtclubs, Bars und Kneipen stellen

die sozialen Güter des Nachtlebens dar, die per spacing zu Nachlebensräumen angeordnet werden, in die gesellschaftliche Werte und Vorstellungen eingeschrieben sind. Die Symbole und Inszenierungen des konzipierten Raums beeinflussen die Bedeutungen, mit denen die Lokale im gelebten Raum versehen werden. Werden diese Raumzeichen adäquat gedeutet, dann schaffen sie Orientierung; sie erleichtern es den Besuchern, Räume anzuordnen und sich mit ihnen zu identifizieren bzw. Abgrenzungen vorzunehmen. Die Zeichen, Symbole und Inszenierungen des konzipierten Raumes beeinflussen somit raumkonstitutive Prozesse im Nachtleben.

Einen ähnlichen Effekt hat die musikalische Ausrichtung eines Nachlebensraums. Indem Musik mit bestimmten sozialen Werten und Einstellungen assoziiert wird, wird sie zu einem Indikator für die Verortung sozialer Gruppen und Prozesse.

Beim spacing werden auch die anwesenden Personen zu Räumen angeordnet (vgl. LÖW 2001: 224 f., siehe auch 3.), was zur Identifikation bzw. Abgrenzung des Einzelnen mit dem Raum und den darin wahrgenommenen Menschen führt. Da die Raumwahrnehmung sowie die Vorstellungen über einen Raum stark vom dort konkret wahrgenommenen bzw. gedanklich verorteten Publikum abhängen, beeinflusst das Publikum auch die Raumsynthese entscheidend.

Kollektive Vorstellungsbilder von Nachlebensräumen und deren Besuchern beeinflussen die Raumsynthese zusätzlich und wirken dabei ebenso handlungsleitend wie die erlebten Raumatmosphären. Solche räumlichen Images können sich durch Zuschreibungsprozesse auf die Menschen innerhalb eines Raumes übertragen (vgl. WEICHHART 1990: 51, siehe auch 6.3). An dieser Stelle zeigt sich, wie die Aspekte Atmosphäre, Publikum und Images miteinander verwoben sind und sich wechselseitig bedingen und beeinflussen.

7.2 Theoretische Integration der Ergebnisse

Die Forschungsmemos in dieser Arbeit dienen dazu, den Forschungsprozess zu begleiten, zu reflektieren und den Prozess der Theoriebildung zu dokumentieren (vgl. PRZYBORSKI & WOHLRAB-SAHR 2014: 206 f.). Die theoretischen Zusammenhänge bezüglich bestimmter Aspekte von Nachlebensräumen stellen Bausteine eines theoretischen Gesamtkonzepts dar. Ein solches Konzept soll erklären, was Nachlebensräume auszeichnet, wie sie entstehen und welche Rolle sie im urbanen und gesellschaftlichen Kontext spielen.

Die vorliegende Arbeit stellt dabei nur einen ersten Annäherungsversuch dar, denn im Laufe der Untersuchung ist auch deutlich geworden, dass die zahlreichen Facetten der Thematik es nicht erlauben, sie alle im Rahmen einer Masterarbeit gründlich auszuloten. Entsprechend kann diese Arbeit jedoch einen Ausgangspunkt für weitere Forschung zum urbanen Nachtleben und seiner räumlichen Ausgestaltung bilden.

Die folgenden zehn Aussagen fassen abschließend die theoretischen und empirischen Ergebnisse der Arbeit zusammen und stellen zehn Bausteine einer Theorie über Nachtlebensräume dar, die nicht mehr an das lokale Beispiel der Ringe und des Belgischen Viertels gebunden ist und entsprechend an weiteren Räumen überprüft werden sollte.

Die Punkte 1 und 2 basieren auf dem aktuellen Forschungsstand zu urbanem Nachtleben, der im Rahmen der Literaturrecherche in Kapitel 2 ausgelotet wurde, Punkt 3 und 4 beziehen sich auf das Raumverständnis des Konzepts, das urbanes Nachtleben aus Sicht der Raumsoziologie betrachtet und es anhand von drei Dimensionen der Raumproduktion untersucht.

1.: Ein Nachtlebensraum umfasst die Gesamtheit innerstädtischer Nachtclubs, Bars und anderer Lokale, die üblicherweise zum Nachtleben gezählt werden, an einem Ort. Es existiert ein breites Spektrum von Nachtlebensräumen, das vom kommerziellen Mainstream über sogenannte alternative Räume bis hin zum irregulären Underground reicht. Jeder Raumtypus hat relativ klar definierte qualitative Merkmale. Die Grenzen zwischen den Räumen verlaufen dabei jedoch fließend und die Abgrenzung erfolgt nicht immer objektiv.

2.: Nachtlebensräume liefern in Großstädten Räume für soziale Kontexte, in denen nachts grundlegende Bedürfnisse der Stadtbewohner erfüllt werden, die tagsüber weder in öffentlichen noch in privaten Räumen routiniert gelebt werden können. Dazu zählt das akzeptierte Durchbrechen bestimmter sozialer Normen und Zwänge sowie das Erleben und Ausleben von Euphorie und Ekstase unter gleichgesinnten Fremden, die innerhalb dieser Kontexte eine temporäre Gemeinschaft bilden.

3.: Nachtlebensräume sind sozial konstruiert und lassen sich auf drei räumlichen Ebenen erfassen: Auf der materiellen Ebene sind sie als urbane Räume mit einer gewissen Dichte an Nachtclubs, Bars, etc. wahrnehmbar. Auf der konzipierten Ebene weisen sie bestimmte Zeichen, Symbole und Inszenierungen auf, die ein bestimmtes Publikum ansprechen sollen. Auf der gelebten Ebene werden sie zu den nächtlichen Lebenswelten ihrer Besucher, die diesen Räumen bestimmte subjektive Bedeutungen beimessen.

4.: Die drei Raumebenen (wahrgenommen, konzipiert, erlebt) sind so miteinander verschränkt, dass bereits auf der materiellen Ebene von Nachtlebensräumen bestimmte soziale

Prozesse lesbar werden, die sich im gelebten Raum vollziehen. Die zu Raumbildern aggregierten Zeichen und Symbole des konzipierten Raumes beeinflussen dabei sowohl die materielle Raumkomponente als auch die Vorstellungen, Wahrnehmungen und Handlungen der Akteure.

Die übrigen Punkte 5 bis 10 bringen die Ergebnisse der vorliegenden empirischen Untersuchung, die als Forschungsmemos festgehalten wurden, miteinander in Verbindung und setzen sie in den theoretischen Kontext.

5.: Lokale wie Nachtclubs und Bars sind als soziale Güter der Nachtlebensräume konnotiert mit gesellschaftlichen Werten und Vorstellungen. Die stilistische Konzeption der Lokale stellt eine Grundlage für die Anordnung dieser Objekte zu Nachtlebensräumen im Sinne von spacing dar. Insofern schaffen Raumkonzepte Orientierung und ermöglichen es den Individuen, sich mit Nachtlebensräumen zu identifizieren und Abgrenzungen vorzunehmen. Diese Raumkonzepte sind dabei entscheidender als räumliche Distanzen.

6.: Innerhalb von Nachtlebensräumen lassen sich ortstypische Musikstile ausmachen, mit denen bestimmte soziale Werte und Einstellungen assoziiert werden. Auf diese Weise wird Musik in Nachtlebensräumen zum Indikator für die Verortung sozialer Gruppen und Prozesse.

7.: Die Produktion von Nachtlebensräumen erfolgt prozesshaft, d.h. sie werden durch die Handlungen der darin aktiven Menschen stetig verändert und reproduziert. Raumkonstitutive Handlungen äußern sich u.a. in einem ortstypischen Verhalten. Dieses steht in Wechselbeziehung zur erlebten Raumatmosphäre, die ihrerseits ein bestimmtes Verhalten evoziert. Verhaltensweisen sind insofern ortstypisch, als dass für jeweilige Nachtlebensräume unterschiedliche Konventionen gelten, deren Einhaltung soziale Akzeptanz gewährleistet.

8.: Das Publikum eines Nachtlebensraums ist gleichermaßen Konsument und Produzent der Erlebnisse, an denen es teilnimmt. Die Besucher der Nachtlebensräume sind damit Bestandteil der Raumsynthese anderer Menschen. Dieser Teil der Synthese ist stark von kollektiven Vorstellungen beeinflusst, da sich durch Zuschreibungsprozesse das Image eines Nachtlebensraums auf seine Besucher übertragen kann. Negative Images, die über Räume bestehen, führen zur Stigmatisierung ihrer Besucher und zur Umwandlung dieser Räume zu Angsträumen.

9.: In Nachtlebensräumen konsumieren Menschen kommerzielle Kulturgüter und kombinieren dabei unterschiedliche Stilelemente zum Zweck des persönlichen Ausdrucks miteinander. Auf diese Weise werden in der gegenwärtigen Erlebnisgesellschaft Identitäten konstituiert, die als postmoderne Lebensstile bezeichnet werden können. Bestimmte Lebensstile und deren ästhetische Merkmale gelten als typisch für manche Nachtlebensräume. Sie lassen sich anhand von Stilmitteln, Verhaltensweisen und Konsumvorlieben identifizieren und kennzeichnen das ortstypische Publikum eines Nachtlebensraums.

10.: Die Identifikation mit bestimmten Gruppen und Räumen im Nachtleben geht mit Typisierungen des Publikums einher. Dabei kommt es zu Segregationsprozessen in und zwischen Nachtlebensräumen, die sozialräumliche Grenzen etablieren. Eine Auflösung dieser Grenzen führt zur Durchmischung der ortstypischen Gruppen, die den Nachtlebensraum prägen und zu einem entsprechenden Raumwandel, der häufig konfliktbehaftet ist.

8. Abschließende Reflexion

Das Ziel dieser explorativen Raumanalyse war es, die Ringe und das Belgische Viertel in Köln als Räume des urbanen Nachtlebens zu untersuchen. Dazu wurde auf einer möglichst breiten Basis sozialgeographischer und stadtsoziologischer Literatur das Konzept der Nachtlebensräume an der Schnittstelle von urbanem Raum und Stadtgesellschaft entworfen (siehe. 2.). Im Fokus der Untersuchung stand der Vergleich zweier Nachtlebensräume. Dabei ging es nicht bloß darum, räumliche Unterschiede und Gemeinsamkeiten aufzuzeigen, sondern auch die raumkonstitutiven Prozesse herauszuarbeiten, die diese Räume formen (vgl. 7.1).

Darüber hinaus wurden theoretische Annahmen über Nachtlebensräume formuliert, die auf der beobachteten sozialen Realität des untersuchten Feldes basieren. Die Theoriebildung vollzieht sich durch Anpassung der Theorie an die soziale Lebenswelt, die als Ausgangspunkt dient. Durch Forschung wird die Theorie auf diese Weise permanent modifiziert (LAMNEK 2010: 106, Abbildung 21).

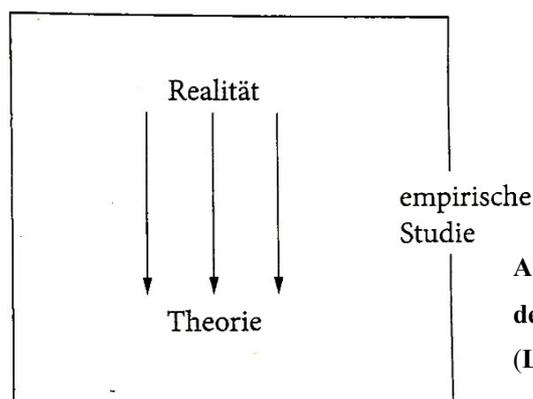


Abbildung 21: Theoriebildung in der qualitativen Sozialforschung (Lamnek 2010:106)

Das bedeutet, dass die theoretischen Annahmen, die als Ergebnis dieser Arbeit in Kapitel 7.2 formuliert wurden, durch weitere Forschungsarbeiten in vergleichbaren Kontexten überprüft werden müssen, um eine fundierte Theorie über Nachtlebensräume zu vervollständigen. Bei der Anwendung qualitativer Methoden ist es für die Akzeptanz der Forschungsergebnisse wichtig, den interpretativen Analyseprozess für den Leser nachvollziehbar zu machen. Das Zustandekommen der Ergebnisse kann nur direkt nachvollzogen werden, wenn Untersuchungskontext, Datenmaterial und Vorgehensweise bekannt sind (LAMNEK 2010: 371).

Das methodische Prinzip der Explikation wurde in der vorliegenden Arbeit durch die offene Darstellung der Einzelschritte von Datenerhebung und Auswertung angewandt. Der Einsatz von Forschungsmemos und ein Zwischenfazit (siehe 5.3) verdeutlichen die rollende Planung, die im Sinne einer „Grounded-Theory-Methodologie“ anstelle eines festgelegten Untersuchungsplans eingesetzt wurde (vgl. PRZYBORSKI & WOHLRAB-SAHR 2014: 190 ff.).

Die durchgeführte Untersuchung bezieht sich dabei jedoch nur auf einige Grundprinzipien der Grounded Theory, wie den ständigen Vergleich verschiedener Fälle, dem Verfassen theoretischer Memos, die den Forschungsprozess begleiten und eine von Daten gesättigte Theorieentwicklung, die verschiedenste Datenquellen nutzt. Bei dieser Arbeit wurden Kartierung, Fotografie und Leitfadeninterviews kombiniert, um alle drei Dimensionen der Raumproduktion abzudecken. Die Konzeption der Interviews und die Auswahl der Befragten basieren dabei auf der Auswertung zuvor erhobener Daten und entsprechen damit dem Prinzip des theoretischen Samplings und dem darauf gründenden Wechselprozess von Datenerhebung und Auswertung (ebd.: 195 ff.).

Der Vergleich bleibt dabei allerdings auf die im Vorhinein festgelegten Untersuchungsgebiete beschränkt. Zudem war es im Rahmen der Masterarbeit nicht möglich, die gefundenen theoretischen Konzepte systematisch anhand weiterer Fälle zu überprüfen. Insgesamt haben die Prinzipien der Grounded Theory diesem Projekt eine methodologische Orientierung gegeben, es handelt sich dabei jedoch keinesfalls um klassische Grounded Theory im eigentlichen Sinne.

Die Auswertung qualitativer Daten geschieht durch Interpretation und ist damit durch die persönliche Deutungskompetenz des Forschers sowie seine subjektiven Eindrücke beeinflusst. Dies gilt in diesem Fall sowohl für die fotografische Annäherung an Raumatmosphären als auch die Auswertung der Interviews. Die Grenzen der Fotografie und ihre Berechtigung als Methode wurden bereits in Kapitel 4.2 diskutiert. Sie diene dazu, einen raumzentrierten Zugang zu Atmosphären zu eröffnen. KAZIG (2007) sieht darüber hinaus in der empirischen Erforschung von Raumatmosphären auch eine pragmatische Dimension, die den Einfluss von Atmosphären auf

die Handlungen der Akteure im Raum untersucht (ebd.: 181). Dieser Aspekt wurde ebenfalls durch Interviews abgedeckt.

Die interpretative Auswertung von Interviews zielt auf eine Generalisierung der Ergebnisse ab, die nicht über Repräsentativität, sondern über Repräsentanz, also das Typische, erfolgt. Dabei ist eine realitätsgerechte Darstellung der Fallbeispiele entscheidend, anhand derer typische Handlungsweisen und Meinungen deutlich werden (LAMNEK 2010: 370).

Entsprechend wurden zahlreiche, zum Teil auch längere Interviewpassagen in die Analyse (Kapitel 6) eingeflochten, um deren Interpretation zu theoretischen Konzepten anschaulich und nachvollziehbar zu machen. Die Gliederung der Analyse in sechs Unterpunkte folgt dabei einer themenorientierten Darstellung über die einzelnen relevanten Aspekte der Raumkonstitution. Die anschließende Integration der Ergebnisse in einen abstrakteren theoretischen Kontext (vgl. 7.2) ist notwendig, weil sonst die Gefahr besteht, dass die vorläufige Klassifikation der Fallbeispiele dem komplexen Sachverhalt nicht gerecht wird (ebd.).

Abschließend ist auch die Rolle des Forschers selbst kritisch zu reflektieren. Wie in der Einleitung bereits erklärt, gründet das Forschungsinteresse dieser Masterarbeit auf persönlichen Beobachtungen und Erfahrungen, die schon vor Beginn meines Studiums begannen. Die Tatsache, dass ich selbst das Belgische Viertel regelmäßig aufsuche und mich entsprechend ein Stück weit mit diesem Raum und seinen Besuchern identifiziere, beeinflusst die ohnehin subjektive Auswertung qualitativer Daten zusätzlich. Eine Realisierung dieses Umstands führt nicht zwingend zu mehr Objektivität, denn eine bewusst kritische Haltung gegenüber dem Belgischen Viertel bringt eine ebenso subjektive Verschiebung der Perspektive zugunsten der Ringe mit sich.

In jedem Fall konnte jedoch insofern eine objektive Distanz zum Forschungsfeld bewahrt werden, als dass es ohne Probleme möglich war, die Ergebnisse der Arbeit zu Thesen zu abstrahieren und in einen theoretischen Kontext zu bringen, bei dem subjektive Bewertungen - wie sie von den Befragten durchaus erwünscht waren - keine Rolle mehr spielen. Darüber hinaus ermöglicht der Einblick in die unterschiedlichen Sichtweisen der Interviewpartner als Akteure eine Reflektion der eigenen Person und Rolle im Nachtleben.

Es hat sich gezeigt, dass hinter dem zunächst vielleicht trivial erscheinenden Phänomen, dass sich die Bars, Nachtclubs und deren Besucher an zwei benachbarten Orten in einer Großstadt teils stark unterscheiden, Prozesse verbergen, die uns etwas über den Zusammenhang zwischen unserer gegenwärtigen Kultur, der Stadt als unseren Lebensort und ihren Bewohnern als unsere Mitmenschen verraten. Nicht zuletzt sagen diese Prozesse auch etwas über die Rolle jedes Einzelnen als Teil dieser Stadtgesellschaft und seine ganz persönliche Lebenswelt aus.

Literaturverzeichnis

AMIN, A. & N. THRIFT (2002): *Cities. Reimagining the Urban*. Cambridge.

ANDERSON, T. (2009): Better to Complicate, Rather than Homogenize, Urban Nightlife: A Response to Grazian. In: *Sociological Forum* 24, H. 4. S. 918-925.

AUGÉ, M. (2010): *Nicht-Orte*. München.

BASTEN, L. (2005): *Gestaltung in der städtischen Peripherie*. Münster.

BITTNER, R. (2003): Die Stadt als Event. In: BITTNER, R. (Hrsg.): *Die Stadt als Event. Zur Konstruktion urbaner Erlebnisräume*. Frankfurt am Main. S. 14-29.

BORMANN, R. (2003): Urbane Erlebnisräume als Zonen des Liminoiden. In: BITTNER, R. (Hrsg.): *Die Stadt als Event. Zur Konstruktion urbaner Erlebnisräume*. Frankfurt am Main. S. 98-113.

BUNDESINSTITUT FÜR BAU-, STADT- UND RAUMFORSCHUNG (BBSR) (Hrsg.) (2015): *stadt:pilot spezial. Die Stadt und das Nachtleben. Das Magazin zu den Pilotprojekten der Nationalen Stadtentwicklungspolitik. Sonderausgabe*. Bonn.

CHATTERTON, P. & R. HOLLANDS (2003): *Urban Nightscapes. Youth Cultures, Pleasure Spaces and Corporate Power*. London.

DÖRFLER, T. (2013_A): Die Praxis der relationalen Milieuforschung. In: ROTHFUß, E. u. T. DÖRFLER (Hrsg.): *Raumbezogene Qualitative Sozialforschung*. Wiesbaden. S.245-266.

DÖRFLER, T. (2013_B): Milieu und Raum. – Zur relationalen Konzeptionalisierung eines sozio-räumlichen Zusammenhangs. In: ROTHFUß, E. u. T. DÖRFLER (Hrsg.): *Raumbezogene Qualitative Sozialforschung*. Wiesbaden. S. 33-60.

DUNKEL, M. & S. SCHMITZ (2010): *Belgisches Viertel. Der erste Veedelsführer für Jung und Alt*. Königswinter.

FREY, O. (2012): Städtische Milieus. In: ECKHARDT, F. (Hrsg.): *Handbuch Stadtsoziologie*. Wiesbaden. S. 503-525.

FREYTAG, T. (2014): Gesellschaft und Raum. In: LOSSAU, J. et al. (Hrsg.): *Schlüsselbegriffe der Kultur- und Sozialgeographie*. Stuttgart. S. 12-24.

FRIEDRICH, M. (2010): *Urbane Klänge. Popmusik und Imagination der Stadt*. Bielefeld.

FRÖHLICH, H. (2007): *Das neue Bild der Stadt. Filmische Stadtbilder und alltägliche Raumvorstellungen im Dialog*. Erdkundliches Wissen Band 142. Stuttgart.

FRÖHLICH, G. & I. MÖRTH (1994): Lebensstile als symbolisches Kapital? Zum aktuellen Stellenwert kultureller Distinktionen. In: MÖRTH, I. et al. (Hrsg.): *Das symbolische Kapital der Lebensstile. Zur Kulturosoziologie der Moderne nach Pierre Bourdieu*. Frankfurt am Main. S. 7-30.

- GIDDENS, A. (1992): Die Konstitution der Gesellschaft. Grundzüge einer Theorie der Strukturierung. Frankfurt am Main.
- GLATTER, J. & WEBER, D. (2010): Die mediale Konstruktion des Stereotyps Szeneviertel in Reiseführern. In: WÖHLER, K. et al. (Hrsg.): Tourismusräume. Zur sozialen Konstruktion eines globalen Phänomens. Bielefeld. S. 43-66.
- GRAZIAN, D. (2008): On the make. The hustle of urban nightlife. Chicago.
- GRAZIAN, D. (2009): Urban Nightlife, Social Capital, and the Public Life of Cities. In: Sociological Forum 24, H. 4. S. 908-917.
- HAFNER, S. (2006): Wie aus Großsiedlungen Ghettos werden... Beiträge zur Entschlüsselung der Produktionsmechanismen von ‚Gegenorten‘. In: FLITNER, M. & J. LOSSAU (Hrsg.): Themenorte. Berlin
- HANNEMANN, C. (2010): Stadtsoziologie. In: MIEG, H. et al. (Hrsg.): Stadt. Ein Interdisziplinäres Handbuch. Stuttgart. S. 64-86.
- HARRING, M. (2013): Freizeit, Peers und Musik. In: HEYER, R. et al. (Hrsg.): Handbuch Jugend – Musik – Sozialisation. Wiesbaden. S. 293-322.
- HASSE, J. (1997): Mediale Räume. Wahrnehmungsgeographische Studien zur Regionalentwicklung Band 16. Oldenburg.
- HASSE, J. (2005): Einführung in den Beitrag von Graf Karlfried von Dürckheim aus geographischer Perspektive. In: v. DÜRCKHEIM, K. (Hrsg.): Untersuchungen zum gelebten Raum. Natur – Raum – Gesellschaft Band 4. Frankfurt am Main.
- HASSE, J. (2012): Atmosphären der Stadt. Aufgespürte Räume. Berlin
- HASSE, J. (2014): Was Räume mit uns machen – und wir mit ihnen. Kritische Phänomenologie des Raumes. Freiburg.
- HASSE, J. (2015): Der Leib der Stadt. Phänomenographische Annäherungen. München.
- HEILER, J. (2013): Gelebter Raum Stadtlandschaft. Bielefeld.
- HELFFERICH, C. (2005): Die Qualität qualitativer Daten: Manual für die Durchführung qualitativer Interviews. Wiesbaden.
- HOFFMANN, D. (2009): „My music pulls me through“ – Musik als identitäts- und sinnstiftende Größe. In: THEUNERT, H. (Hrsg.): Jugend – Medien – Identität. Identitätsarbeit Jugendlicher mit und in Medien. München. S. 159-173.
- HÜGEL, H.-O.: Populär. In: HÜGEL, H.-O.: Handbuch Populäre Kultur. Stuttgart. S. 342-347.
- IPSEN, D. (2006): Ort und Landschaft. Wiesbaden.

- JACKE, C. (2008): Verortungen des Dazwischen. Vergesellschaftung durch Kommunikation und Konsum an den popkulturellen Dritten Orten Musik-Club und Fußball-Stadion. In: HELLMANN, K. u. G. ZURSTIEGE (Hrsg.): Räume des Konsums. Über den Funktionswandel von Räumlichkeit im Zeitalter des Konsumismus. Wiesbaden. S. 159-177.
- KAJETZKE, L. & M. SCHROER (2010): Sozialer Raum: Verräumlichung. In: GÜNZEL, S. (Hrsg.): Raum. Ein interdisziplinäres Handbuch. Stuttgart. S. 192-203.
- KAZIG, R. (2007): Atmosphären – Konzept für einen nicht repräsentationellen Zugang zum Raum. In: BERNDT, C. & R. PÜTZ (Hrsg.): Kulturelle Geographien. Zur Beschäftigung mit Raum und Ort nach dem Cultural Turn. Bielefeld. S. 167-188.
- KLAMT, M. (2007): Verortete Normen. Öffentliche Räume, Normen, Kontrolle und Verhalten. Stadtforschung aktuell Band 109. Wiesbaden.
- KOELN.DE 2015_A, abrufbar unter: http://www.koeln.de/koeln/was_ist_los/nightlife/clubs/clubbing_auf_den_koelner_ringen_581959.html, zuletzt aufgerufen am 02.01.2016, 19:16 Uhr.
- KOELN.DE 2015_B, abrufbar unter: http://www.koeln.de/veedel/koelsche_veedel/belgisches_vierteil, zuletzt aufgerufen am 02.01.2016, 19:17 Uhr.
- KÖHLER, D. & M. WALZ (2012): Viel Licht und starker Schatten. Zur Gestaltung von Stadt und Region nach Einbruch der Dunkelheit. In: BOHN, R. et al. (Hrsg.): Inszenierung der Stadt. Urbanität als Ereignis. Bielefeld. S. 99-128.
- KÜHNE, O. (2012): Stadt - Landschaft – Hybridität: Ästhetische Bezüge im postmodernen Los Angeles mit seinen modernen Persistenzen. Wiesbaden.
- KVALE, S. (2007): Doing Interviews. London.
- LAMNEK, S. (2010): Qualitative Sozialforschung. Weinheim.
- LEWITZKY, U. (2005): Kunst für alle? Kunst im öffentlichen Raum zwischen Partizipation, Intervention und Neuer Urbanität. Bielefeld.
- LÖW, M. (2001): Raumsoziologie. Frankfurt am Main.
- MALBON, B. (1998): The Club. Clubbing: consumption, identity and the spatial practices of every-night life. In: SKELTON, T. et al. (Hrsg.): Cool places. Geographies of youth cultures. London. S. 266-288.
- MAROTZKI, W. (2011): Leitfadeninterviews. In: BOHNSACK, R. et al. (Hrsg.): Hauptbegriffe Qualitativer Sozialforschung. Opladen. S. 114.
- MAY, R. (2014): Urban Nightlife. Entertaining Race, Class, and Culture in Public Space. New Brunswick.
- MÜHLENHÖVER, G. (1999): Phänomen Disco. Geschichte der Clubkultur und der Populärmusik. Köln.

- NOACK, K. & H. OEVERMANN (2010): Urbaner Raum: Platz – Stadt – Agglomeration. In: GÜNZEL, S. (Hrsg.): Raum. Ein interdisziplinäres Handbuch. Stuttgart. S. 266-279.
- NEUMANN-BRAUN, K. & A. SCHMIDT (2003): Charts. In: HÜGEL, H. (Hrsg.): Handbuch Populäre Kultur. Stuttgart. S. 131-134.
- PRZYBORSKI, A. & M. WOHLRAB-SAHR (2014): Qualitative Sozialforschung. Ein Arbeitsbuch. München.
- REBLIN, E. (2012): Die Straße, die Dinge und die Zeichen. Zur Semiotik des materiellen Stadtraums. Bielefeld.
- SCHMID, C. (2005): Stadt, Raum und Gesellschaft. Henri Lefebvre und die Theorie der Produktion des Raumes. Stuttgart.
- SCHULZE, G. (1992): Die Erlebnisgesellschaft: Kultursoziologie der Gegenwart. Frankfurt am Main.
- SIMMEL, G. (1957): Die Großstädte und das Geistesleben. In: LANDMANN, M. (Hrsg.): Brücke und Tür. Essays des Philosophen zur Geschichte, Religion, Kunst und Gesellschaft. Stuttgart. S. 227-242.
- STEGMANN, B. (1997): Großstadt im Image. Eine wahrnehmungsgeographische Studie zu raumbezogenen Images und zum Imagemarketing in Printmedien am Beispiel Kölns und seiner Stadtviertel. Kölner Geographische Arbeiten, H. 68. Köln.
- TEUFEL, N. (2015): Grenzforschung im Nexus Vergangenheit-Gegenwart-Zukunft. In: STEINKRÜGER, J. & W. SCHENK (Hrsg.): Zwischen Geschichte und Geographie, zwischen Raum und Zeit. Beiträge der Tagung vom 11. und 12. April 2011 an der Universität Bonn. Berlin. S. 13-24.
- VOGELPOHL, A. (2013): Qualitativ vergleichen – Zur komparativen Methodologie in Bezug auf räumliche Prozesse. In: ROTHFUß, E. u. T. DÖRFLER (Hrsg.): Raumbezogene Qualitative Sozialforschung. Wiesbaden. S. 61-82.
- WEICHHART, P. (1990): Raumbezogene Identität. Bausteine zu einer Theorie räumlich-sozialer Kognition und Identifikation. Erdkundliches Wissen Band 102. Stuttgart.
- WEICHHART, P. (2010): Raumkonstruktionen, „Turns“ und Paradigmen. In: WÖHLER, K. et al. (Hrsg.): Tourismusräume. Zur sozialen Konstruktion eines globalen Phänomens. Bielefeld. S. 21-42.
- WERLEN, B. & LIPPUNER, R. (2013²): Sozialgeographie. In: GEBHARDT, H. et al. (Hrsg.): Geographie. Physische Geographie und Humangeographie. Heidelberg. S. 687-699.
- WINTER, R. (2003): Erlebniskultur. In: HÜGEL, H. (Hrsg.): Handbuch Populäre Kultur. Stuttgart. S. 32-35.
- WIRTH, L. (1974): Urbanität als Lebensform. In: HERLYN, U. (Hrsg.): Stadt und Sozialstruktur. Arbeiten zur sozialen Segregation, Ghettobildung und Stadtplanung. München. S. 42-66.

Anhang

I: Karte des Untersuchungsgebiets

II: Kartierungsschlüssel

III: Interviewleitfaden Besucher

IV: Zusatzleitfaden Barkeeper

V: Zusatzleitfaden DJ

VI: Audiodateien und Transkripte der Interviews (CD-ROM)

Platzhalter für Anhang I

II: Kartierungsschlüssel

Nr. Name des Lokals Art des Lokals

1	Vanity	Nachtclub
2	Spielpalast	Spielhalle
3	Dr. Müller's Sex World	Erotik Kino & Shop
3	Casa Cuba	Cocktailbar
4	Spielsalon Fair Game	Spielhalle
5	Sausalitos	Cocktailbar
6	Unikat	Bar, Lounge
7	Spielsalon Rio	Spielhalle
8	Destil	Bar, Lounge, Club
9	Petit Prince	Nachtclub
9	Diamonds	Nachtclub
10	Loom	Nachtclub
10	Privé	Nachtclub
11	en Vogue	Cocktail- & Shishabar
12	Wettbüro C. Efroni	Spielhalle
13	Nachtflug, Starz	Nachtclubs
14	Crystal Cologne	Nachtclub
15	einundfünfzig	Cocktailbar, Club (Live Musik)
16	Castello	Cocktailbar
17	Skweeze	Cocktailbar, Music Lounge
18	Klasmühle	Partylokal
19	Mango	Cocktailbar
20	Barrios	Cocktaillounge
21	Moyos	New Orleans Diner & Bar
22	Locca	Latino Fusion Bar & Restaurant
23	Spielsalon Rio	Spielhalle
24	La Strada	Cocktailbar
25	Giga Center	Family Entertainment Center
26	Sion am Ring	Kölsche Sportsbar
27	Joe Champs	American Sportsbar & Restaurant
28	Roxy	Tanzbar
29	Private Mansion	Club, Bar, Shisha Lounge
30	Spielhalle	Spielhalle
31	Herr Pimock	Bar
32	noon	Cocktail- & Shishabar
33	Balthasar	Bar
34	Coco Schmitz	Nachtclub
35	Bar Schmitz	Bar
36	Reineke Fuchs	Nachtclub
37	Knobelbecher	Kneipe
38	Grünfeld	Bar, Kneipe, Biergarten
39	Schnicks	Casino

40	Büdchen 66	Partykiosk
41	Spielsalon Fair Game	Spielhalle
42	Subway	Nachtclub
43	Prince	Cocktaillounge
44	Cubanita	Cocktailbar
45	#Tausend	Tanzbar
46	Low Budget	Bar
47	Sixpack	Tanzbar
48	De.lite	Bar
49	Hallmackenreuther	Bar
50	Brüsseler	Kneipe
51	Arty Farty	Art Space & Gallery, Nachtclub
52	Barcode	Cocktail- & Shishabar
53	cocoberry	Cocktail- & Shishabar
54	Stardust	Tabledancebar
55	Köln-Kiosk	Szenekiosk
56	Yo!	Bar
57	Pepe	Bar
58	Gottes Grüne Wiese	Bar
59	Zum Goldenen Schuss	Bar
60	Der Limodealer	Szenekiosk
61	Lorbassi	Bar, Lounge
62	Shaka Zulu	South African Cocktailbar
63	na Senzala	Brasilianische Cocktailbar
64	rotana garden	Cocktail- & Shishabar
65	Si, Claro	Mexican Cocktailbar
66	alpha-Bar	Bar
67	aspendos	Cocktailbar
68	Alcazar	Kneipe
69	Barracuda Bar	Tanzbar
70	Bierstüffje	Kneipe
71	Zimmermanns	Nachtclub
72	Umleitung	Kneipe
73	Monkeys	Bar
74	The Harp	Irish Pub
75	Stadtgarten	Nachtclub, Konzerthalle
76	Studio 672	Nachtclub
77	Zum Scheuen Reh	Tanzbar
78	Gewölbe	Nachtclub
79	Spielsalon Fair Game	Spielhalle
80	Ivory Lounge	Nachtclub
81	Tausendwasser	Nachtclub
82	Pan Tau	Nachtclub

Interviewleitfaden: Besucher

Thema: Motive für die Teilnahme am Nachtleben

Fragen:

1. Wieso gehst du gerne feiern?
2. Wie verläuft so ein Abend typischerweise? Mit wem bist du in der Regel unterwegs?
3. Was ist dir besonders wichtig beim Ausgehen und Feiern?
→ Rolle der Eigengruppe, Art des Events bzw. Erlebnisses, Ort, Musik, Publikum, Szene...

Thema: Untersuchungsgebiet - Präferenzen und Wahrnehmung

Fragen:

Du hast erzählt, dass du meistens auf den Ringen/im Belgischen Viertel unterwegs bist.

4. Wieso gehst du gerne dort hin?
5. Was ist da so typischerweise nachts auf den Straßen los?
6. Und wie läuft das so in den Clubs und Bars?
7. Welche Art von Clubs oder Partys empfindest du als typisch für die Ringe/das Belgische Viertel?
8. Und was für Leute sind da so unterwegs?
9. Was glaubst du, wieso sind da grade solche Leute?
10. Wie würdest du die Atmosphäre dort insgesamt beschreiben?
11. Wie kommt das wohl, dass es dort so ist?
12. Was verbindest du sonst noch mit diesem Gebiet?
13. Und was denkst du über das Belgische Viertel/die Ringe als Ort zum Feiern gehen?
→ Zielt auf die entsprechenden Inhalte der Fragen 5. – 12. ab.
14. Woher weißt du das? / Was hast du dort erlebt oder beobachtet?
15. Was meinst du, warum ist es dort wohl so?
16. Was haben die Ringe und das Belgische Viertel deiner Meinung nach gemeinsam?
17. Und was unterscheidet sie?
18. Findest du, man kann die beiden Gebiete klar voneinander abgrenzen? Wo würdest du die Grenze ziehen und warum?

IV: Zusatzleitfaden Barkeeper

Zusatzleitfaden: Barkeeper

Thema: Untersuchungsgebiet - Präferenzen und Wahrnehmung

Fragen:

Du hast erzählt, dass du im [Name des Lokals] auf den Ringen/im Belgischen Viertel arbeitest bzw. gearbeitet hast.

1. Was ist das für ein Laden? Gibt es ein Thema? Welche Musik oder Partys laufen dort?
2. Was habt ihr für Gäste? Was sind das für Leute? Kommt da jeder rein?
3. Was glaubst du, wieso kommen grade solche Leute zu euch?
4. Wie laufen die Nächte bei euch meistens ab?
5. Und was läuft auf der Straße davor so? Bekommt man das mit?

6. Würdest du sagen, euer Lokal passt gut auf die Ringe/ins Belgische Viertel?
7. Was ist denn typisch für die Ringe/das Belgische Viertel?

8. Gehst du selber auf die Ringe/ins Belgische Viertel zum Feiern?
→ Ggf. Leitfaden für Besucher anwenden.

Zusatzleitfaden: DJ

Thema: Untersuchungsgebiet - Präferenzen und Wahrnehmung

Fragen:

Du hast erzählt, dass du im [Name des Lokals] auf den Ringen/im Belgischen Viertel auflegst.

1. Worin siehst du als DJ deine Aufgabe wenn du in einem Club auflegst?
2. Welche Musik legst du üblicherweise auf? Was läuft da sonst noch so?
3. Was für Leute kommen zu deiner Partyreihe?
4. Wie laufen diese Partys in der Regel ab?
5. Würdest du sagen, die Partyreihe passt gut auf die Ringe/ins Belgische Viertel?
6. Was ist denn typisch für die Ringe/das Belgische Viertel?

7. Und was denkst du als DJ über die Partys im Belgischen Viertel/auf den Ringen?
8. Wie würdest du die jeweiligen Partyszenen beschreiben?
9. Welche Rolle spielt Musik dabei?

10. Gehst du selber auf die Ringe/ins Belgische Viertel zum Feiern?
→ Ggf. Leitfaden für Besucher anwenden.

VI: Audiodateien und Transkripte der Interviews (CD-ROM)